S <36618553010015

<36618553010015

Bayer. Staatsbibliothek

Sämmtliche dramatische Werke

von

Dr. Georg Reinbeck,

Königl. Würtemberg'schem Hofrathe und Professor.

Nebst Beiträgen
zur
Theorie der deutschen Schauspieldichtung und
zur Kenntniß des gegenwärtigen Standpunktes
der deutschen Bühne.

Erster Band.

Heidelberg,
bei Joseph Engelmann.

Frankfurt a. M. in der Hermannschen Buchhandlung.
1817.

Vor nun mehr als zwanzig Jahren wagte ich zuerst, als dramatischer Dichter aufzutreten, und ich wage es jetzt, in der gegenwärtigen Sammlung die Erzeugnisse meines Strebens als solcher dem deutschen Publikum vorzulegen. Allein ich wünschte diese Sammlung zugleich zu einem Denkmal der Zeit zu machen, nämlich zu einem Denkmal des gegenwärtigen Zustandes der deutschen Bühne und des Standpunktes der deutschen dramatischen Dichter, so daß sie dadurch selbst einen literarisch-historischen, und theoretisch-praktischen Werth erhalten möchte. Zu dem Ende habe ich mich entschlossen, meinen dramatischen Lebenslauf in einem kurzen Abrisse mitzutheilen,

der von der Lage des neuern deutschen dramatischen Dichters und der neuern deutschen Bühne ein ziemlich anschauliches Bild zu geben und auf die Gebrechen aufmerksam zu machen vielleicht geeignet ist, welche auf die Wirksamkeit und Erhebung unsrer Bühne den schädlichsten Einfluß haben; dann soll jedem einzelnen Stücke ein kurzer Abriß der Geschichte seiner Entstehung und — da die meisten die gefährliche Probe der Darstellung und nicht ohne Glück, wenigstens immer ohne Verwerfung, bestanden haben — seiner Schicksale bei den Directionen und auf der Bühne vorausgehen, jedem Bande aber einzelne Abhandlungen, die Bühne überhaupt oder die dramatische Dichtkunst insbesondere betreffend, vorstehen, um den Grund der Bildung, auf welchem unsere Theorie gegenwärtig steht, zu bezeichnen und auf dieselbe wo möglich zu wirken.

Wenn mein dramatischer Lebenslauf meine Erfahrungen mit den deutschen Bühnen ganz

unverholen und unumwunden darlegt, so darf ich freilich mit Sicherheit darauf rechnen, daß ich bei den Theater-Directionen und bei den Redactionen der Tageblätter anstoßen werde; allein — ich gestehe, daß mir dieß ziemlich gleichgültig ist, insofern mir die Wahrheit über alles geht und die öffentliche Aufdeckung des Ganges, den unsere vaterländische Bühne unter der gegenwärtigen Leitung derselben nimmt, nicht ganz unverdienstlich seyn dürfte, damit nicht die Entschuldigung stattfinden könne, daß man nicht darauf sey aufmerksam gemacht worden. Die Oeffentlichkeit ist die beste Schutzwehr gegen Unterdrückung, Eigennutz und Unverstand. In den theoretischen Abhandlungen lege ich meine eigenen Ansichten nieder und unterwerfe sie gern einer verständigen und ruhigen Prüfung.

Diese Sammlung meiner sämmtlichen dramatischen Arbeiten wird ungefähr fünf bis sechs solcher Bändchen als die gegenwärtigen füllen, deren hier zwei zugleich erscheinen und

denen in jeder Messe ein Bändchen nachfolgen soll. Möchte sie als ein Versuch zum deutschen Kunstleben mitzuwirken, und als ein Beitrag zur Veredlung der vaterländischen Bühne, der Aufmerksamkeit nicht ganz unwürdig befunden werden!

Stuttgart im August 1817.

Der Verfasser.

Mein dramatischer Lebenslauf.

Jeder Mensch, der in der Welt wirksam ist und nicht ein bloß einseitiges Streben befolgt, hat mehr als einen Lebenslauf. Ich habe deren wohl drei bis viere, und darunter ist der dramatische vielleicht nicht gerade der unbedeutendste. Er spiegelt wahrscheinlich das Leben mehr als eines deutschen dramatischen Schriftstellers meiner Zeit ab und ist insofern ein Denkmal der Zeit, als er ein Erzeugniß derselben ist; so wie auch wohl manches darin andern zur Warnung dienen könnte vor ähnlichen Fehlgriffen, als ich mir habe zu Schulden kommen lassen. Auch mag man oft nicht ungern den Bildungsgang eines Schriftstellers kennen lernen. Dieß zur Entschuldigung der Mittheilung des Gegenwärtigen, dessen Tendenz um so weniger verkannt werden kann, da die Erzeugnisse meines dramatischen Strebens hier zugleich zur Beurtheilung vorliegen.

Bereits in den Jahren, von denen uns nur dunkle Erinnerungen bleiben, besonders dem, der, wie ich, früh von denen getrennt wurde, welche diese Erinnerungen lebendig zu erhalten vermögen, indem sie selbst daran Theil hatten, regte sich in mir eine Vorliebe für die dramatische Dichtkunst. Dieß mochte ungefähr in meinem zehnten bis eilften Lebensjahre seyn. Kaum konnte ich vielleicht orthographisch schreiben und höchstens sprachrichtig nach der Berliner Grammatik; ich hatte aber einen besondern Drang zu stylistischen Uebungen oder nach Form, und es regten sich in mir Gefühle, die meinem Alter wenig angemessen waren, z. B. Petrarchische, (ich hatte meine Laura so gut als er und besang sie nicht weniger feurig *), und es bewegte sich eine Welt vor meinem Innern, in der es ziemlich bunt herging, die aber so lebendig vor mir stand, daß ich alles, vom Fürsten bis zum Bettler, leibhaftig wirken und handeln sahe. Da war mir kein Stand,

*) Meine Laura oder mein Ideal, dem ich die Huldigungen meines Herzens in diesem Alter darbrachte, war, sonderbar genug, eine Gräfin Stollberg in Wernigerode, welche ich nie gekannt, nie gesehn hatte, sondern von der nur in meiner Gegenwart war erzählt worden, daß sie mehrere Kinder zugleich verloren habe, mit dem jüngsten einzig lebenden auf dem Arme zwischen den Särgen ihrer Kinder gewandelt, und bald darauf auch gestorben sey. Für mich lebte sie, ihre schöne rührende Gestalt stand immer vor mir und entzündete kein kleines Liebesfieber. Ob diese Liebe wohl unschuldiger war, als Petrarcha's?

kein Verhältniß unbekannt; ich knüpfte diese aber nicht etwa an mir bekannte Individualitäten, an wirkliche Personen aus den verschiedenen Ständen: meine Personen hatten alle ihr eigenes äußeres Gepräge, das aus ihrem Innern hervorging. — Die Insel Felsenburg in der ursprünglichen Gestalt, Robinsonaden aller Art, Siegwart, Young's Nachtgedanken, Hermes Reise von Memel nach Sachsen, Graf Essex (von Dyl), Mad. de Beaumont und einige französische Romane von Arnaud — vorzüglich einer, der, wenn ich nicht irre, Salvini heißt, und der mich schon durch den Wohlklang dieses Namens anzog, hatten wohl den meisten Einfluß auf die Bildung meiner Ideen und meines Ausdrucks.

Meine ältern Geschwister wurden schon frühe aufmerksam auf meine Neigung zu dramatischen Darstellungen und ich erhielt von ihnen oft den Auftrag, Scenen aus dem Leben ihrer Freunde und Freundinnen, — ihr eigenes war noch nicht reich an Stoff, — dramatisch auszuführen, die wir dann gleich spielten. Besonders erinnere ich mich noch lebhaft, daß eine dieser Freundinnen, ein höchst liebes Wesen, glaubte sich über ihren geizigen Vormund sehr beklagen zu können, der — wie ein ächter Vormund der Comödie — auch die Verwaltung über ihr Herzchen, und ich glaube sogar zu seinem Besten, übernehmen wollte. Das war mir ein willkommner Stoff, den ich zur vor-

züglichen Zufriedenheit dieser Freundin und meiner Geschwister verarbeitete, weil der Vormund darin so carrikirt als möglich erschien, und diese Scene wurde mit besonderer Liebe dargestellt.

Die Form mag ich wohl aus Weiße's Kinderfreund gelernt haben, denn andere dramatische Darstellungen kannte ich nicht und an Besuch des Theaters war nicht zu denken, da der Vater, als Prediger, nach damaliger strenger Sitte kein Theater betrat und die Mutter eben so wenig, wir Kinder aber nun gar keinen Anspruch darauf machen durften. Doch wohnte ich auch schon früh oft den Vorstellungen bei, welche von den Töchtern eines Nachbarhauses mit ihren jungen Freunden und Freundinnen gegeben wurden und bei welchen der Herr Kriegsrath Müchler, schon damals ein beliebter Dichter, und der Herr Buchhändler Vieweg, ein sehr hübscher und gebildeter Mann, vorzüglich glänzten. Der erstere hatte von meinen dramatischen Versuchen gehört, es mochte ihm wohl selbst einiges davon in die Hände gefallen seyn, und er war so gütig mich oft zur Fortsetzung aufzufordern, mir geeigneten Stoff dazu vorzuschlagen und mir seine eigenen dramatischen Arbeiten mitzutheilen, welche damals viel Hoffnung erregten, einst in ihm einen bedeutenden dramatischen Dichter zu erblicken. — Da loderte die Liebe zum Theater so in mir auf, daß es mir zur ernstlichen Beschäftigung wurde. Es wurde von den Bänken, auf welchen die Cathechumenen des

Vaters saßen, eine Bühne gebaut, mit Hülfe einiger Freunde wurden auf steifes Papier Decorationen gemahlt, und wenn es auch nicht, als im Hause eines Predigers, zu eigentlichen Darstellungen kam, so mangelte es doch an den oft unterhaltendern Proben nicht. Als Theaterdichter war ich bei allem dem der Thätigste und führte auch oft, in Ermangelung von Schauspielern, meine Stücke ganz allein auf, besonders mein erstes Trauerspiel Salvini nach dem Arnaud'schen Romane, voll pathetischer Stellen und hochtragischer Situationen, die auf den Verfasser selbst einen unglaublichen Eindruck machten, denn er war Dichter, Schauspieler und Zuschauer, alles in einer Person. — Was sind das doch für glückliche Zeiten, wo der Zauberstab der Phantasie uns Bänke zu einer Bühne, Sudeleien auf Papier zu den herrlichsten Gemächern und den schönsten Gegenden umwandelt und eine ganze Welt in uns sich regt, die für uns mehr Wirklichkeit hat als die äußere wirkliche, weil sie unmittelbar unsrer Empfindung entspringt, und die wir auch oft ganz allein auszufüllen vermögen!

Außer diesen Spielereien bot sich mir aber auch zuweilen Gelegenheit dar, die italienische Oper zu besuchen, die Friedrich der Große mit wahrhaft königlicher Freigebigkeit unterhielt. — Der Vater meines Schwagers, der Conzertmeister Joseph Benda, der mich im Violinspielen unterrichtete, oder auch mein Schwager selbst, nahmen

mich dahin mit und zwar ins Orchester, wo ich denn zwischen Reichard, durch seine erste Frau Benda's Neffe, und zwischen Benda meinen Platz erhielt. Hier mußte ich oft drei bis vier Stunden stehen, höchstens den Rücken an die Bretterwand gelehnt, welche das Orchester von der Halbrundung trennte, in deren Mitte Friedrich der Große unter seinen Generalen seinen Platz hatte; allein die Zauberwelt, die sich da vor mir bewegte, verschönert durch die Nachtigallentöne einer Mara, eines Concialini, wie ließ sie mich sogar nicht an die Unbequemlichkeit meiner Stellung, die mir auch wohl nur im spätern Alter unbehaglich dünken mag, oder an Ermüdung denken. — Der König unterhielt sich oft mit Reichard und Benda, wobei er sich auf die Barriere über meinem Kopfe lehnte; da stand ich immer ganz steif und dicht an der Wand, um nicht von ihm bemerkt zu werden, weil ich immer fürchtete, er möchte mich aus dem Orchester weisen; noch erinnere ich mich aber des Eindruckes, welchen der Blitz seines blauen Auges auf mich machte. —

In meinem 14. bis 15. Jahre ungefähr kam ich selbst zum Spielen. Es war in dem Hause des damaligen Kriegesraths, nachherigen Polizei-Präsidenten, Herrn v. Eisenhart, dessen Söhne auch das Joachimsthal'sche Gymnasium besuchten, wodurch zwischen uns eine vertrautere Verbindung entstand, so daß mein Bruder und ich an allen Partieen, die von den Kindern des Hauses häufig

angeordnet wurden, Theil nahmen. Wir führten vor einer sehr glänzenden Gesellschaft der Jurist und der Bauer und Großmann's damals sehr beliebtes Lustspiel: Nicht mehr als sechs Schüsseln auf. In dem letztern war mir die Rolle des Friedrich, Bedienten des Hofraths, zugefallen. Da begegnete mir das Unglück, daß ich, statt zu sagen: »Der Lieutenant ist wahrhaftig angeschossen,« mich unartig versprach. Es entstand ein allgemeines Gelächter, ich war wie mit Blut übergossen; als aber nach dem Stücke Professor Engel, den ich früher nicht bemerkt hatte, Lob und Tadel spendete und mich mit meinem Versprechen aufzog, da war's mit allem Spielen vorbei und nie war ich wieder dazu zu bringen; ich kann aber auch nicht entscheiden, ob ich überhaupt Anlage dazu hatte.

Einer der Eisenharte, der mich sehr lieb hatte, forderte mich eines Tages auf, mit ihm ins Theater zu gehen. Ich gestand ihm, daß ich dazu kein Geld hätte, denn mein Taschengeld und das Wenige, was ich etwa aus dem Verkaufe meiner Tuschzeichnungen (für 2 — 4 — 8 Groschen höchstens) lösete, wollte nirgends zureichen. »Darüber mache Dir keine Sorgen,« sagte er; »komm nur mit, ich habe für uns beide Billete. Sie sind zwar alt, allein wir schlüpfen entweder unbemerkt durch und in die Loge, die ich schon kenne, oder man bemerkt nicht, daß die Billete alt sind, und auf jeden Fall haben wir doch Billete und

wagen nichts. Ich hab's schon oft so gemacht und es ist immer gut gegangen." So ängstlich mir auch bei der Sache zu Muthe war, so überwältigte doch der Reiz jede Bedenklichkeit und wir gingen hin und — ich sahe mich durch die Gewandheit meines Freundes bald in einer Loge dem Zaubervorhange gegen über, hinter welchem ich meine innere Welt ahnete. Die Billete waren gerettet. Der Logendiener kam herein, er mochte einigen Verdacht schöpfen, denn er faßte uns scharf ins Auge. Mir wurde sehr unheimlich, allein es ging alles glücklich vorüber und wir benutzten die Billete auf ähnliche Weise noch einigemal. Erinnerlich ist mir nur, daß ich unter andern so einer Vorstellung von Romeo und Julie mit der anspruchlosen, aber so ausdrucksvollen Benda'schen Musik beiwohnte, die mich ins höchste Entzücken setzte und mir weit mehr wahren Genuß gewährte, als irgend eine italienische Oper. Es war, als wären diese Töne, diese Melodien und Harmonien mir befreundeter. Nur der damalige Tenorist Kaffka war mir als höchst steifer Romeo höchst unleidlich — würde ich sagen, wenn mir Hr. K., der, so viel ich wenigstens weiß, bereits verstorben ist, nicht einwerfen könnte, daß mir nach der Art, wie ich zur Bekanntschaft mit seiner Steifheit gekommen sey, kein Urtheil darüber zustände. Was wollt' ich ihm wohl antworten?

Die Anregungen, welche etwa aus diesem

und dabei der liebenswürdigste Gesellschafter, voll Witz und Laune, ein Magazin von Anekdoten, die er meisterhaft anzubringen und bei seinem ausgezeichneten Talent declamatorischer und mimischer Darstellung, herrlich zu erzählen wußte, ein Talent, um das ich ihn oft beneidet habe. — Er liebte das Leben und seine Genüsse, allein er war nicht darin untergegangen und sein Blick erhob sich gern zu den Regionen über den Sternen. Auch hatte er eine ahnungsvolle Seele. Ein merkwürdiges Beispiel davon war ein Traum, den er mir oftmals erzählte. Das Zureden seines vertrautesten Freundes in London, eines gebornen Petersburgers, hatte ihn bewogen, diesem nach seiner Vaterstadt zu folgen. Auf dem Meere während der Reise träumte ihm einst, er sey bereits in Petersburg und sein Genius führe ihn dort in einen großen umschlossenen Platz, in dessen Mitte eine Kirche und im Hintergrunde ein palastartiges Gebäude stehe und deute ihm an, daß dieß der Schauplatz seiner Bestimmung zugleich aber auch des Ziels seines Erdenwirkens sey. — Er erwacht und theilt seinem Freunde den lebhaften Traum mit. — Dieser erkannte sogleich den Schauplatz, sagte aber nichts davon, sondern führte Leonhardi einige Tage nach ihrer Ankunft auf den Hof, auf welchem die lutherische Petrikirche und die von dieser Kirche abhängige, von Büsching gestiftete deutsche Hauptschule steht, und siehe, sobald Leonhardi eintritt, ruft er aus: Dieß ist der Platz, den ich

im Traume gesehn habe; hier wird meine Bestimmung erfüllt! Kurz darauf wurde er als Oberlehrer an der deutschen Hauptschule angestellt: es war der Schauplatz seiner Bestimmung, zugleich aber auch des Ziels seines Erdenwirkens. —

Er war aber Vorstand und ein vorzüglich thätiges spielendes Mitglied eines der deutschen Liebhabertheater, deren es in Ermangelung einer öffentlichen deutschen Bühne damals in Petersburg zwei gab, ein älteres, das sein eigenes sehr artiges Theater und sehr talentvolle Mitglieder hatte, und dann ein jüngeres, dessen Stifter (mit einem gewissen Clairon, vormaligem Schauspieler aber damaligem Bibliothekar und Vorleser des erblindeten Präsidenten der Akademie der Künste Betzkoy) vorzüglich Leonhardi war und das auf dem kleinen Theater in dem Akademie-Gebäude spielte. — Beide Gesellschaften leisteten für Liebhabertheater recht viel, standen aber mit wahrem Handwerksneide einander gegenüber. Bei seiner Darstellungsgabe und bei seiner gründlichen Kenntniß der Dramaturgie und der Bühne war Leonhardi die Seele des zum Unterschiede vom ältern sich Gesellschafts-Theater nennenden jüngern, und zugleich Lehrer und Muster für die heranreifenden Talente. Seine Neigung zur Schauspielkunst ging bis zur Leidenschaft: er lebte und webte im eigentlichsten Sinne darin und der Kampf gegen die Intriguen der ältern Schwester, hielt diese Leidenschaft stets rege: er war ihm und

seinen Genossen zur wahren Ehrensache geworden. Doch that dieß seiner Wirksamkeit in seinem Amte und in dem Unterrichte, den er in einem ausgebreiteten Kreise und mit großem Gewinn ertheilte, keinen Eintrag. Seinem Rollenstudium widmete er die spätern Freistunden an den Mittwoch- und Sonnabend-Nachmittagen und dann konnte ich ihn regelmäßig um fünf Uhr bei mir, im Sommer auf der Christophs-Insel, (Christowsky-Ostrow) wo ich ein Bauernhäuschen gemiethet hatte, erwarten. Ein Glas Punsch, den er besonders liebte, stand dann für ihn bereit und ich mußte mit ihm seine Rolle durchgehen. Die Genialität, mit welcher er seine Rolle auffaßte, der sprudelnde aber harmlose Witz, mit welcher er sich oft darüber oder über seine Mitspieler lustig machte, die feinen Bemerkungen, die ihm entfielen, die geistreiche Zergliederung der dramatischen oder auch anderer dichterischer Erzeugnisse, und nicht bloß der deutschen, sondern auch der englischen, französischen und italienischen Literaturen, mit denen er gleich vertraut war, besonders aber seine Bekanntschaft mit Shakespear, dessen Kaufmann von Venedig von ihm in einer und wohl der gelungensten Bearbeitung für die deutsche Bühne im Druck erschien: alles dieß war für mich eben so belehrend als anregend, und ich rechne die glücklichen Stunden, die ich mit dem seltenen Greise zubrachte, für die Vorbereitungsschule zu meiner

künftigen Wirksamkeit, denn es war ja von der Vorsehung beschlossen, daß ich bald seinen Wirkungskreis ausfüllen sollte.

So sehr aber auch er und seine Freunde in mich drangen, gleichfalls aufzutreten, so fühlte ich doch weder einen Trieb dazu, denn diesen hatte jenes Versprechen in Nicht mehr als sechs Schüsseln völlig vernichtet, noch schien mir diese ziemlich öffentliche Schaustellung meinen Verhältnissen angemessen, besonders da ich sie doch an Leonhardi selbst, ungeachtet des glücklichsten Erfolges, oft tadeln hörte. Allein ich wollte dem Gesellschaftstheater auf eine andere Weise nützlich werden und übersetzte für dasselbe Mercier's L'Habitant de la Guadeloupe, der Vater einer zahllosen Sippschaft von Prüfungsstücken, wie: Der Vetter aus Lissabon von Schröder, Das Kleid aus Lyon von Jünger, Die Verwandschaften von Herrn. v. Kotzebue u. s. w. Als es zur Darstellung gelangen sollte, siehe, da war das Manuscript verloren gegangen, und es wurde zugleich gewünscht, daß die stummen Kinderrollen in dem Originale in redende möchten verwandelt werden, um ein Paar liebenswürdige talentvolle Kinder einer der mitspielenden Damen auf die Bühne zu bringen. Da dieß eine bedeutende Veränderung war und bei der Uebersetzung mir geschienen hatte, als möchte auf der deutschen Bühne manches in dem Stücke nicht gut sich ausnehmen oder auch wohl unverständlich und lang=

weilig werden, so entschloß ich mich, den Stoff desselben ganz frei aufzufassen und als einen ganz deutschen zu behandeln. Ich entwarf den Plan, in welchem ich alles in deutsche Verhältnisse umsetzte, verlegte den Schauplatz nach Petersburg selbst und es ging das Lustspiel: Der Virginier, hervor. Dieß erhielt den Beifall der Directoren des Gesellschaftstheaters, und Leonhardi, den meine Bearbeitung und dann ein zu eben der Zeit vollendetes Schauspiel unter dem Titel: Der Geheimerath, besonders ansprach und der darin Talent für dramatische Dichtkunst zu entdecken glaubte, forderte mich auf, mit ihm gemeinschaftlich das englische Lustspiel von Sheridan: The seducer, nach gleichen Grundsätzen wie den L'Habitant de la Guadeloupe, auf die deutsche Bühne zu verpflanzen. Wir verabredeten den Plan und ich brachte ihn zu Papier. Er fand bei Leonhardi Beifall und es sollte zur Ausführung geschritten werden, indem wir die Scenen und Charaktere unter uns vertheilten; da zog sich Leonhardi auf dem Theater eine Erkältung zu, die ihn bald an den Rand des Grabes brachte. Meine Trauer um ihn war tief, denn er war mir viel geworden; aber scheint es doch als ob sein Tod die Bedingung gewesen sey, unter welcher ich einzig die Laufbahn betreten konnte, zu welcher mein Talent und die Vorsehung mich bestimmt zu haben scheint: die eines öffentlichen Lehrers an einer großen Lehranstalt, denn noch athmete er, als mir

bereits der Antrag gemacht wurde, in seine Stelle an der deutschen Hauptschule einzutreten. Dieser Antrag, der zunächst von dem würdigen Director der Anstalt, dem gegenwärtigen Etatsrath und Ritter mehrerer Orden, Johann Philipp v. Weisse, dem trefflichsten Pädagogen Rußlands, den ich mir auch zum Freunde gewonnen hatte, ausging, war für mich eben so überraschend als ehrenvoll. Ich war damals noch ziemlich jung und schien noch jünger nach meinem Aussehn, und sollte an die Stelle eines so geschätzten und verdienstvollen Lehrers treten, eine Stelle, nach welcher, als einer der vorzüglichsten Lehrstellen Rußlands, gewiß mancher streben würde, und darunter wohl mancher von größerm Verdienste und Wissen, als ich damals aufzuweisen hatte, und — es war mein Freund, an dessen Stelle ich treten sollte, der noch lebte, an dessen Krankenbett herzliche Theilnahme mich fesselte. — Dieß erregte einen seltsamen Kampf in meiner Brust und brachte eine Erscheinung hervor, die in psychologischer Hinsicht vielleicht nicht unmerkwürdig ist. Als mir der Antrag war gemacht worden, mußt' ich vor der Petrikirche vorbei, um über den Hof in das Schulgebäude zu kommen, in welchem Leonhardi wohnte. Da war mir's, als ob Jemand zu mir sagte: Es steht bei Dir, ob Leonhardi leben oder sterben soll; gehst Du rechter Hand um die Kirche, so bleibt er am Leben, gehst Du linker Hand herum, so stirbt er. Mich schauderte, ich blieb stehen, ich

gewissen Namen behaupten, und es bleibt mir unbegreiflich, wie diese ihn so muthwillig in die Schanze schlagen mögen, daß Sie unter ihrer Firma oft die handgreiflichsten und empörendsten Unwahrheiten und Verläumdungen ins große Publikum ausgehen lassen und, was noch mehr ist, dann der Aufdeckung und Widerlegung derselben die Aufnahme versagen, wie mir selbst so etwas unlängst mit der Abendzeitung und früher mit der musikalischen Zeitung widerfahren ist. — Und dann spricht man von deutscher Redlichkeit und maßt sich an, durch Schrift und Wort ächte Deutschheit wieder zu erwecken? — Wem fallen hier nicht politische und ästhetische Sünden der Art in unsern Tageblättern zu Dutzenden ein, und wer wendet sich nicht mit Ekel davon ab! — Mir ist das gedruckte Wort so heilig, daß dabei, wenn es von mir ausgeht, mein Ich und alles übrige außer dem Gegenstande meiner Darstellung verschwindet; dieser allein beseelt mich, und hier weiß ich von keiner Schonung, wenn mir die Wahrheit ein strenges Wort abzufordern scheint, aber eben so wenig von einer absichtlichen Beleidigung. —*) Daß ich übrigens meine Urtheile nicht für unfehlbar halte, versteht sich wohl von dem, der

*) Wenn hier mein Ich mir nicht verschwunden ist, so ist das ganz natürlich, weil hier von ihm die Rede ist: aber die Wahrheit ist mir über ihm doch auch nicht verschwunden.

nie vergißt, daß er nur eine individuelle Ansicht mitbringt, wenn auch eine nach bestimmten und anerkannten Grundsätzen geregelte.

Es wäre gewiß nicht übel, wenn es ein Blatt gäbe, in welchem jede Unbill eines öffentlich gefällten Urtheils scharf und gründlich gerügt würde; worüber ich aber fast noch eine strengere Kunstaufsicht für nöthig erachten möchte, ist darüber, daß nichts, was die edlere Menschheit in uns beleidigt, durch den Zauber poetischer Gestaltung und Behandlung in die Kunst eingeschwärzt werde. Ja, diese Kunstaufsicht scheint mir fast noch dringender und wesentlicher, als die über den Kunstwerth einer Dichtung und deren Darstellung, denn es ist die empörendste Entheiligung der Kunst, wenn man sie zur Kupplerin der Sinnlichkeit macht, wie wir dieß Streben leider gerade in unsern Tagen finden, vielleicht als ein Nachklang französischer Frivolität, und auffallend genug bei solchen, welche übrigens sich für geschworne Feinde des Franzosenthums erklärt haben. — Aber ihre Bühne wenigstens haben die Franzosen von dergleichen unreinem Gezüchte freigehalten. — Eine sittliche Unschicklichkeit grober Art auf der Petersburger deutschen Bühne veranlaßte mich einst zu einer scharfen Rüge im Nordischen Archiv. — Da erhielt ich die Einladung, mich zu dem Ober-Polizeimeister, — damals dem als General-Armee-Polizeimeister bei den russischen Heeren auch in Deutschland be-

kannt gewordenen Herrn General v. Oertel — zu verfügen. Ich begegnete diesem Herrn, als er eben in den Wagen steigen wollte. Er kehrte sogleich mit mir zurück, und als wir ins Zimmer kamen, wandte er sich plötzlich zu mir um, (er war voraus gegangen), und fragte mich in einem strengen Tone, ob ich der Verfasser eines Aufsatzes über die Petersburger deutsche Bühne im Nordischen Archive sey. — Ich erwiederte, daß ich Verfasser von mehreren Aufsätzen darin wäre, so wie über die Petersburger deutsche Bühne Aufsätze von mehrern Verfassern darin stünden; ich müßte also bitten, mir anzuzeigen, welchen Aufsatz er meine. Er holte hierauf das Monatsheft aus einem andern Zimmer und wieß mir jene Rüge. Ich erklärte mich für deren Verfasser. Und wie kommen Sie dazu, über ein Institut unter besonderer kaiserlicher Protection öffentlich zu urtheilen? fragte er in dem vorigen Tone. Weil es ein öffentliches Institut ist, erwiederte ich, das der Kaiser gewiß nicht unter seinen erhabenen Schutz genommen hat, um es zu einer öffentlichen Schule der Immoralität und Verworfenheit zu stempeln, und weil es einen Zweig betrift, welcher in jedem Falle der öffentlichen Beurtheilung unterworfen ist, nämlich die Kunst. — Der Director Miré hat sich aber darüber beschwert, fuhr er in einem etwas mildern Tone fort, daß Sie ihn und seine Gesellschaft in der öffentlichen Meinung herabsetzen, und

dazu haben Sie kein Recht. — Der Director Miré hat meines Erachtens Unrecht, sich darüber zu beschweren, versetzte ich, wenn ich öffentlich beurtheile, was er öffentlich zur Schau ausstellt: er muß sich darüber jedes Urtheil gefallen lassen, wenn es nur ohne Verdrehung der Wahrheit gefällt wird und keine Persönlichkeit betrift, insofern diese bei einem Künstler, der seine Individualität zu seiner Kunstübung stets mitbringt, und besonders, wenn er sie noch dazu durch Improvisiren ungebürlich hineinträgt, zu trennen ist. Wer sich öffentlich Beleidigung des Anstandes erlaubt, wer öffentlich dem Schamgefühle Hohn spricht, darf der sich beklagen, wenn dieß öffentlich gerügt wird? — Wer hat denn aber Sie dazu berufen; wer giebt Ihnen die Erlaubniß, der Polizei ins Amt zu fallen? — Erlauben Ihre Excellenz, erwiederte ich, berufen bin ich dazu durch mich selbst und mein Kunststreben, und die Erlaubniß dazu giebt mir der Ukas des Monarchen, welcher Jedem freistellt, öffentlich über alles zu urtheilen, selbst bescheiden über kaiserliche Verfügungen und alles auszusprechen, was nicht die Religion, den Staat oder die Ehre des Einzelnen beleidigt; oder ist dieser Ukas zurückgenommen? *) —

---

*) Er wurde nach dem furchtbarsten Censurzwange unter Kaiser Paul, im ersten Jahre seiner Regierung von dem großdenkenden Alexander gegeben: nach den neuesten Nachrichten von den literarischen Verboten in Rußland muß aber dieser Ukas sich leider wohl als untauglich ausgewiesen haben.

Der General faßte mich scharf ins Auge. — Wie lange sind Sie in Rußland? fragte er mich nach einigen Augenblicken der Stille. — Zwölf Jahre, war meine Antwort. — Nun so wissen Sie auch, daß manches auf dem Papiere steht, was nicht in der Wirklichkeit Statt finden kann. Verzeihen Ihre Excellenz, versetzte ich, das wußte ich wirklich nicht; allein die Vertheidigung der Moralität und des Anstandes gegen schändliche öffentliche Beleidigung von der Bühne herab wird doch wenigstens wohl eben so gut Statt finden können, als Vertheidigung der Kunst selbst gegen die Beleidigungen derselben durch unwissende und aufgeblasene Histrionen? Oder verbieten Sie mir über diese Gegenstände zu urtheilen? — Keinesweges, erwiederte er etwas verlegen; nur läßt sich ein Urtheil glimpflich ausdrücken. — Nachdem der Gegenstand ist, versetzte ich. — So versprechen Sie mir wenigstens, daß Sie den Ausdruck soviel als möglich mildern wollen, und ich werde den Schauspielern ihre Unschicklichkeit scharf verweisen und ihnen andeuten, daß ich, wenn sie sich noch einmal dergleichen sollten zu Schulden kommen lassen, Sie ausdrücklich ersuchen würde, dieß öffentlich und scharf zu rügen. — Ich war mit dieser Aeußerung vollkommen zufrieden und wurde mit großer Höflichkeit entlassen.

Durch seine eigne Schuld ging Miré, aller Unterstützung ungeachtet, doch zu Grunde, und das deutsche Theater versank immer mehr in Er-

bärmlichkeit; bei dem Abgange der bessern Mitglieder theils durch den Tod, theils durch anderweitige Engagements, und bei dem Mangel an hervorstechenden Talenten selbst auf den Bühnen in Deutschland war dieser Mangel nicht leicht zu ersetzen. Auf der russischen Bühne fing damals ein junger Dichter, ein Offizier Namens Ilgin, an, Aufsehn zu machen durch seine Schauspiele, für welche er Iffland und Kotzebue zu Mustern nahm. Das erste Stück, mit welchem er auftrat, hieß Lisinka. Es machte so große Sensation, daß es, was bei russischen Erzeugnissen nicht leicht der Fall ist, den Patriotismus aufregte, der bei einem vornehmen und übrigens gebildeten Russen zu der Behauptung sich verstieg: Dieser Dichter finge so an, wie die Dichter anderer Nationen wünschen würden aufzuhören. Was seine dramatischen Arbeiten seiner Nation vorzüglich angenehm machen mußte, war das Gepräge der Nationalität, indem er ächt russische Charaktere und Sitten aufstellte: ein Vorzug, der dem deutschen Dichter weit weniger zu Gebote steht, indem sich das Nationelle, außer im engern und niedern Kreise des Lebens, in keiner Nation so verwischt hat, als in der Deutschen: zwar allerdings weniger in den Charakteren, als in den Sitten und Formen, die aber auch im Dramatischen von höherer Bedeutung sind, indem sie es sind, in welchen sich die Charaktere darstellen. — Kaffka hielt die Uebertragung des

Ilginschen Schauspiels, (zu dieser oft bestrittenen Gattung gehört Lisinka), für einen Gewinn für die deutsche Bühne, und machte mir den Antrag dazu. Wär's darauf angekommen, der deutschen Lesewelt einen Begriff von dem Streben eines jungen russischen Dichters zu geben, so würde eine getreue Uebersetzung an ihrer Stelle gewesen seyn; allein auf der Bühne hätte eine solche Uebersetzung gewiß kein Glück gemacht, denn eine gewisse Steifheit und Wortseligkeit, und ein Haschen nach Sentimentalität, an welcher die russischen Dichter überhaupt zu leiden scheinen, verkündigten den Anfänger und eine falsche Tendenz. Sollte es auf der deutschen Bühne erscheinen, so war eine gänzlich freie Umarbeitung nothwendig, ohne daß das Nationalgepräge verwischt, und ohne daß dem Dichter etwas wesentlich genommen oder gegeben würde, selbst nicht in seiner Art des Ausdrucks, und ich unterzog mich dieser schwierigen und im Grunde undankbaren Arbeit. Sie erfolgt im zweiten Bändchen. — Außer dieser hatte mich die Uebertragung des französischen Schauspiels: Bayard, ou le Chevalier sans peux et sans tâche, avec tout son spectacle, beschäftigt, welches ich als Schaustück und in mancher andern Hinsicht dem Bayard des deutschen Dichters vorziehe. Das Manuscript ist mir auf eine unbegreifliche Weise abhanden gekommen. Ich schrieb aber auch ein Original-Schauspiel: Die beiden Witt-

wen, oder der kleine Schornsteinfeger. — Ich sandte dieses an Iffland, erhielt aber die Antwort: Man könne sich in Berlin keine große Sensation davon versprechen. — Dadurch abgeschreckt behielt ich's im Pulte, und erst späterhin theilte ich's der Breslauer Bühne mit, wo es Beifall fand. — Mit dem russischen Stück mochte ich nun gar keinen Versuch wagen, so scheu war ich geworden. Entfernt von den deutschen Bühnen mußte ich nach der Kälte, mit welcher die Directionen meine Arbeiten aufnahmen, nothwendig glauben, daß ihnen ganz andere Meisterwerke zu Gebot stünden, und zwar in hinlänglicher Menge, und ich nahm dafür besonders diejenigen, welche von einem Iffland vorzugsweise auf die Bühne gebracht wurden. Dieß mußte mir ein sehr bescheidenes Mißtrauen in meine dramatischen Talente einflößen. Bald sollte ich darüber mehr aus der Nähe urtheilen können.

Meine durch zu angestrengte und anhaltende Arbeit zerrüttete Gesundheit machte es nothwendig, daß ich, um sie in Deutschlands milderm Klima und in einer unbeschränkten Muße wieder herzustellen, im Jahre 1805 mich eben so ehrenvollen als gewinnreichen Verhältnissen entzog, und die freie Beschäftigung mit Wissenschaft und Kunst sollte meinem Geiste zur Erholung dienen. Die dramatische Kunst war mit ein Hauptaugenmerk: sie hatte aber, was die tragische Dichtung

betrift, während meiner Abwesenheit aus Deutschland sehr bedeutende Fortschritte gemacht. Schillers erhabener Genius hatte sie mit unsterblichen Werken bereichert, war aber in seinem Streben plötzlich durch den Tod abgerufen worden, indem er eben, seinem letzten dramatischen Gedichte: Die Braut von Messina nach, einen Anflug zu einem neuen Ziele genommen zu haben schien. Die in dieser Tragödie hervortretende Idee des Schicksals und das Mystisch-romantische darin und in der Jungfrau von Orleans, sprach die jüngere Welt an und regte in unsrer Literatur zu dem Streben auf, dessen Wirksamkeit wir, doch hoffentlich nur in den letzten Zuckungen, noch gegenwärtig fühlen. — Der Chorführer der neuern dramatischen Dichterschule auf der Bühne war Werner, welcher, von den Directionen unterstützt, die von Schiller gebrochene Bahn höchst einseitig verfolgte, gerade dadurch sie verlor, und einen ganzen Troß hinter sich her zog, der mit romantisch-mystischem Unsinn unsre Bühnen heimsuchte. — Dieser Unsinn ergriff den kränkelnden Theil unsers Publikums, (nicht Volks, denn bis zu dem dringt dergleichen nicht hindurch), und unsre jüngern Dichter glaubten darin den Zeitgeist zu erkennen, dem sie huldigen müßten, wenn sie wirken wollten. Es war aber größtentheils ein angenommenes Wesen, das dem gesundern Theil unsers Publikums aneckelte, und der ist denn doch, dem Himmel

sey Dank! nicht so gar klein, daß zu befürchten wäre, was Schiller uns gewonnen, könne wohl ganz wieder für uns verloren gehen. — — Eben so wenig wird der Versuch, das Tragische bis zum Gräßlichen zu steigern, vorzüglich durch Aufstellung des Wirkens eines höchst boshaften Dämons, dem unsre neuern dramatischen Dichter die Regierung der Welt überantworten möchten und den sie Schicksal nennen, allgemeinen Eingang finden zu einer Zeit, wo sich uns in dem großen Drama der Zeit das Wirken einer weisen, der Menschheit freundlichen Vorsehung so unverkennbar offenbart hat. — Der größte Gewinn aber für unsre Bühne, den wir größtentheils ausschließlich Schiller verdanken, da seine dramatischen Arbeiten mehr Gemeingut wurden, als die in künstlerischer Hinsicht vollendetern Göthe's, war die Gewinnung einer künstlerischen Sprachform, welche für unsre Bühne war verloren gegangen, und diese ist auch bei den Bestrebungen unsrer neuern Dichter, mögen sie zum Theil noch so verkehrt erscheinen, keineswegs vernachlässigt worden. Ein Trauerspiel oder ein höheres Drama ohne Metrum wird wohl nie auf unsrer Bühne, oder wenigstens nicht in unsrer dramatischen Literatur, wieder Glück machen, und es ist leicht möglich, daß die Kunstform der Sprache sich auch im höhern Lustspiele so geltend mache, daß sie darin herrschend werde, wie in der Tragödie. — Der Kampf um die Form zwischen den

Realisten und Idealisten war, was die Tragödie betrift, beinahe geendigt, als ich wieder nach Deutschland kam, und die letztern gingen siegreich daraus hervor: der Kampf um den Stoff hatte, und hat vielleicht noch nicht, begonnen. Im Schauspiel und Lustspiel hatte Hr. v. Kotzebue sich beinahe der Alleinherrschaft bemächtigt: er erfüllte mit seinen Arbeiten die Bühne fast ganz. Die einzelnen Versuche andrer Dichter, welche die Bühne erreichten, waren größtentheils angenehme oder witzige Kleinigkeiten, deren ganzer Werth meistentheils bloß in der leichten gewandten Form bestand, um welche jener Dichter sich hohes Verdienst erworben hatte, oder sie standen zu einzeln da, um auf den Geschmack des Publikums Einfluß gewinnen zu können. Da nun der genannte Dichter es bequemer und gerathener fand, sich dem Geschmacke seiner Zeit zu fügen, als ihn zu erheben, so wurde er selbst durch den Geschmack desselben gebildet, und da er diesen durch die Kunstform gleichsam adelte, ohne ihn in sich zu veredeln, so mußte er zuletzt in die abgeschliffene Gemeinheit versinken, in welcher wir ihn z. B. in: Der Rehbock, finden. Uebrigens hatte das Lustspiel im Ganzen, wie mir dünkt, durch Iffland vorzüglich eher Rückschritte als Fortschritte gemacht. — Jünger und Bretzner, und vor allen Schröder, standen darin, dem innern Wesen desselben nach, höher, als unsre neuern Dichter, keinen ausgenommen.

Meine Reise ging über Warschau und Breslau vorerst nach Dresden. Im ersten Orte spielte damals eine deutsche Gesellschaft, von der ich aber nur die Winkersche Oper: Das unterbrochene Opferfest, und zwar zum Erstenmale und ziemlich mittelmäßig, aufführen sahe. — In Breslau lernte ich den damaligen Theater-Director, Herrn Professor Rhode, kennen, und fand den wackern Scholz, mit dem ich in Petersburg bei meiner ersten Anwesenheit daselbst oft zusammengekommen war, als Regisseur wieder. Die dortige Bühne war damals sehr gut besetzt. Hier erfuhr ich denn auch das Schicksal meines Charaktergemäldes: Graf Rasowsky, das man nach den Abänderungen in Berlin nicht hatte geben mögen, und das nun nach der gedruckten Bearbeitung erscheinen sollte; die erste Bearbeitung war aber ohne mein Vorwissen für einige Ducaten nach Gräz verkauft, ein Verfahren, das ich gut heißen mußte, weil's nicht zu ändern war, das ich mir aber für die Zukunft verbat, ob ich gleich nicht dafür stehen will, daß es wirklich unterblieben sey. Gräz wird von Breslau aus mit neuen Stücken remontirt. —

Wer Dresdens herrliche Umgebung, seine reichen Kunstschätze und seine biedern und gebildeten Einwohner kennt, wird leicht beurtheilen, ob dieß ein Aufenthalt war, der meinem Gemüthe und meiner Gesundheit in physischer und geistiger

Hinsicht wohlthun konnte. Nur für mein dramatisches Leben fand ich hier wenig Nahrung, ungeachtet ich mit Opitz von Petersburg aus bekannt war, und von ihm sehr freundlich aufgenommen wurde. Ich lernte durch ihn die würdige Künstlerin Mad. Hartwich und mehrere andere von den dortigen ehrenwerthen dramatischen Künstlern kennen: Ochsenheimer war damals bei der dortigen Gesellschaft und stand in seiner höchsten Blüte, und das Theater gewährte mir manchen genußreichen Abend; allein die ängstlichen kleinlichsten moralischen, und mehr noch religiösen und politischen Rücksichten bei der Wahl der Stücke stellte die Darstellung von Graf Rasowsky, ja sogar die von Der Virginier, (worin ein Franzose die komische Person ist), Seconda und Opitz als nicht thunlich dar, ungeachtet der Letztere die Rolle des Huber im letztern Stücke gar gern gespielt hätte.

Im Herbste 1806, dessen Frühling und Sommer ich im reizenden Tharant bei Dresden zugebracht hatte, ging ich nach Weimar über Leipzig, wo ich die Dresdener Gesellschaft antraf, und mit den Coryphäen derselben und mit den interessantesten und gebildetsten Personen Leipzigs, (unter denen mir der würdige Veteran Plattner der anziehendste war), einen sehr genußreichen Abend bei dem liebenswürdigen, seinen Freunden und den Wissenschaften zu früh

entrissenen damaligen Rector magnificus Ehrhard an dem glänzenden Feste zubrachte, welches er beim Schlusse seiner Vorlesungen jährlich seinen Zuhörern zu geben pflegte. — In Weimar waren zwei der großen Geister, die dasselbe mit ihrem Ruhme überstralten, bereits zur Heimath gegangen, und ich fand es noch voll Trauer über den Hingang des letzten: Schillers. — Noch war hier alles ruhig, obgleich das Waffengeräusch nicht sehr fern war, in Weissenfels. — Mein erster Gang war mit zu dem großen Dichter, der an unserm literarischen Horizonte einzig dasteht. Hr. v. Göthe, im Begriff nach Jena zu gehen, ließ mich wissen, daß er mich dort erwarte; allein es lag gar nicht in meinem Plane, dahin zu gehen, und ich beschloß seine Rückkunft in Weimar abzuwarten. Wie sehr war ich gespannt auf die Darstellungen der berühmten Gesellschaft, die ein Göthe leitete, und auf welche Schillers Geist gewirkt hatte, und ich gestehe, ich mußte bewundern, was sich mit so geringen Mitteln bei einem ernsten und höhern Kunststreben ausrichten lasse, und es war mir begreiflich, wie Weimar eine Kunstschule für Deutschlands Bühnen geworden war. — Endlich kehrte Hr. v. Göthe zurück, und ließ es mich wissen. Ich wartete ihm auf. — Es würde anmaßend scheinen, wenn ich mich der Aufnahme rühmen wollte, die mir von seiner Güte wurde. — In Hinsicht des Theaters wünschte er, daß ich

die Bekanntschaft des braven Komikers Becker machen möchte, der die Schule, in welcher er war, mit Geist benutzt hatte, und damals der Bühne als Regisseur verstand, und es wurde mein kleines Lustspiel: Der Schuldbrief, eine ganz freie Bearbeitung des auch in einer Uebersetzung von Schröder unter dem Namen: Die Trauer, bekannten französischen Lustspiels auf die Bühne gebracht, so wie ich auch einer, aber etwas stark carrikirten Darstellung der Posse: Herr von Hopfenkeim, beiwohnte. — Allein der verhängnißvolle October rückte heran, und plötzlich war die Gegend und Weimar selbst mit Truppen überschwemmt. Dieß war keine Zeit gesellschaftlicher und ruhiger Unterhaltung und begünstigte wenig die Ausbreitung meiner Bekanntschaft, die sich fast einzig auf Hrn. v. Göthe, dem würdigen Hrn. General-Superintendent Vogt und dem betriebsamen und so vielseitigen Hrn. Legationsrath Bertuch beschränkte. — Der 14. October donnerte vorüber, die folgenden Tage nahmen jeden für sich selbst und seine nächsten Umgebungen zu sehr in Anspruch, als daß der Blick darüber hätte hinausschweifen können, Bellona hatte die Musen verschüchtert: sie schritt aber reißend vorwärts, und früher als sich erwarten ließ, kehrte die gewohnte Ruhe dem Städtlein zurück. Da lernte ich durch Hrn. Bertuch Professor Gruber kennen, dem ich so viele genußreiche Stun-

den verdanken sollte, und der vom ersten Augenblicke unsrer Bekanntschaft an sich als meinen herzlichen Freund auswies. Sein kindlich reiner Sinn, sein gebildeter reicher Geist, seine ausgebreiteten und gründlichen Kenntnisse, sein gefühlvolles Herz, das ächt Gemüthliche, das so wohlthätig in seiner Nähe ansprach, alles dieses mußte ihn mir sehr werth machen. — Durch ihn ward ich mit dem mir ewig unvergeßlichen Fernow bekannt und mit dem genialen Arzte Hunnius, beide schon heimgegangen zum Urquell alles Guten und Schönen. Es verband uns bald die herzlichste Freundschaft, und wenigstens einen Tag in der Woche kamen wir zusammen, um einige Stunden in vertrauten Gesprächen hinzubringen, oder uns gegenseitig mitzutheilen, was wir gearbeitet hatten oder was für den Augenblick uns vorzüglich lebhaft beschäftigte. Unser Streben war sehr verschieden, wie unsre Ansichten; da wir aber alle es redlich meinten und darin einander Gerechtigkeit widerfahren ließen, so konnte daraus nur erhöhter Genuß hervorgehen, und unsre oft sehr lebhaften Kämpfe wurden ohne Bitterkeit geführt, obgleich sie oft politische Gegenstände betrafen und alle Gemüther damals gerade sehr aufgeregt waren. Zuweilen trat noch der geniale Falk hinzu, und erheiterte unsern Abend durch seine Unterhaltung voll Witz und Leben. Er hatte sich dabei in den Tagen des Schreckens so würdig gezeigt, daß wir ihn alle sehr hochschätzten und liebten. Natürlich

war die Bühne nicht selten der Gegenstand unsrer Unterhaltung, und überhaupt das Streben um uns her, an welchem meine Freunde unmittelbaren und thätigen Antheil nahmen. Dadurch angeregt entwickelte sich in mir die Idee zu einem Lustspiele, an deren Ausführung ich sogleich ging. Ich arbeitete ununterbrochen daran, beendete es daher bald und machte mir das Vergnügen, es dem vertrauten Kreise mitzutheilen unter dem Titel: Er muß sich mahlen lassen. Es gefiel und Fernow forderte mich auf, es mit ihm in einem größern Kreise vorzulesen. Die geistreiche Schriftstellerin, Frau Hofräthin Johanna Schopenhauer, welche ihren Wohnsitz in Athen an der Ilme genommen hat, war so gütig gewesen, mich durch ihren Freund Fernow zu dem anziehenden Kreise einzuladen, der so ziemlich alles vereinigte, was sich an ausgezeichneten Talenten in Weimar befand, und sich von den ausgestandenen Leiden fester an einander anzuschließen schien, um in geistigen Genüssen die Stärkung zu finden, deren die Seele in jenen trüben ängstlichen Zeiten bedurfte: außer Fernow v. Göthe, Wieland, v. Einsiedel (der treffliche Uebersetzer des Plautus), Bertuch, Stephan Schütz, Falk, Müller, Mayer, Froriep, Riemer u. m. Nie werden meinem Geiste und meinem Herzen die Abende entschwinden, die ich während sechs Monathen wöchentlich, und oft mehr als einmal, in der ungezwungenen und freundlichen Mittheilung dieser reichen Gei-

ster verlebte, Abende, die noch in der Erinnerung die genußreichsten meines Lebens bleiben. Welch eine Fülle von Ideen kam hier nicht in Umlauf, und welch eine Masse der verschiedensten Kenntnisse! Und welch eine unendliche Verschiedenheit der Formen, in denen sie sich kundgaben, und welch eine unendliche Liebenswürdigkeit und Humanität in diesem hochgebildeten Kreise, in welchem jeder sich ganz so gab wie er war, und in welchen die Gegenwart geistreicher und schöner Frauen Ton und Haltung brachte. Daß hier oft, so wie jedes geistige Streben, auch die Bühne Gegenstand der lebhaftesten Unterhaltung war, besonders da sie als das edelste und zugleich wohlfeilste öffentliche Mittel der Zerstreuung im allgemeinen Unglück sobald als nur immer möglich wieder eröffnet wurde, läßt sich leicht denken. Hr. v. Göthe war gemeiniglich die Seele der Unterhaltung, und wenn der Reichthum seines Geistes, die Erhabenheit seiner Ideen, die vollendete Form, in der sie sich darstellten, zur höchsten Bewunderung aufforderten, so erweckten die Gefälligkeit, mit welcher er sich den Wünschen der Andern hingab, sein Streben, auch Andere zur Mittheilung anzuregen, die unendliche Liebenswürdigkeit in seinem ganzen Benehmen, die innigste Liebe, von der ich wenigstens mich durchdrungen fühlte. — Wieland nahm seltener Antheil daran, aber wenn es geschah, war er nicht weniger liebenswürdig. Es war ein hoher Genuß, die beiden Heroen unsrer Literatur neben einander

zu sehen, wie gegenseitige Achtung jedes ihrer Worte beseelte; es war aber der höchste Genuß, obgleich ein sehr wehmüthiger, als sie sich in Trauer vereinten um den schönen Stern, der ihnen eine leuchtende Sonne gewesen war, und der in der Nacht, welche alle Gemüther bang umdüsterte, hinschwand: um die hochherzige Fürstin Amalia! —

In diesem Kreise nun veranstaltete Fernow durch die Güte unsrer Wirthin in einer außerordentlichen Sitzung die Vorlesung meines Lustspiels. Nicht ohne Herzklopfen erblickte ich diesen Areopag versammelt und die Stimme stockte, als ich mit Fernow zu lesen begann; wie sehr ermuthigte und erhob es mich aber, als ich nach den mancherlei Bemerkungen, die nach Beendigung jeder Abtheilung nicht sparsam gemacht wnrden, mir schmeicheln durfte, daß ein tieferes Interesse dabei vorwalte, als das gütige Wohlwollen, das man einem Fremden wohl zu schenken pflegt, der sich nicht ganz unvortheilhaft ankündigt. Da mancher Tadel, mancher Rath, Mängeln abzuhelfen, mit unterlief, so gab mir dieß bei dem in diesem Augenblicke lebhaftern Gefühle der Mangelhaftigkeit meiner Arbeit doch ein Selbstvertrauen, dem ich's zu verdanken habe, wenn meine folgenden Arbeiten nicht ganz ungenügend erscheinen. Der Erfolg dieser Lesung war im Ganzen so gewesen, daß ich wohl hoffen durfte, mein Lustspiel werde keine unwillkommene Erscheinung auf der Bühne seyn, besonders bei den stets wiederholten Klagen über Man-

gel an guten deutschen neueren Original-Lustspielen. Ich besorgte mehrere Abschriften und sandte sie an die Directionen. In Breslau wurde es zuerst gegeben und mit Beifall aufgenommen. Mein R a s o w s k y war unterdessen dort zur Darstellung gelangt und hatte ein günstiges Vorurtheil für mich erweckt. Allein wie sehr sahe ich mich im Ganzen in der Hoffnung einer freundlichen Aufnahme getäuscht. Ich machte mit diesem Lustspiele alle die unangenehmen Erfahrungen, die ich in der Folge so oft zu wiederholen Gelegenheit fand, als ich mir einfallen ließ, ein Stück auf die Bühne zu bringen: ganz ungebürliche Verzögerung der Entscheidung über die Annahme oder Nichtannahme, Zurücksendung auf meine Kosten unter den nichtigsten Vorwänden oft nach mehr als Jahresfrist von Stücken, die man nachmals doch selbst wieder begehrte, anzügliche Aeußerungen bei dem schreiendsten Unrecht von Seiten der Directionen, und wenn alles gut geht, zuletzt ein Honorar, dessen man sich schämen muß, und das oft nicht einmal ohne Zögerung oder Schwierigkeit, ja oft nur unter Androhung einer öffentlichen Anzeige zu erlangen ist, oder auch wohl wirklich ganz verloren geht; dabei Zurücksetzung in der Darstellung gegen die abgeschmacktesten Erzeugnisse des Tages, die dem rohen oder dem frivolen Geschmacke fröhnen, und dem die Directionen theils aus eigener innerer Neigung und Sündhaftigkeit, theils aus Gewinnsucht willig huldigen: dieß sind die Aufmunterun-

gen, welche mir von den Directionen zu Theil wurden, und deren sich, nach den oft wiederholten allgemeinen Klagen, die deutschen dramatischen Dichter in neuerer Zeit überhaupt zu erfreuen haben bei der oft unverständigsten und unbegreiflichsten Vernachlässigung in der Darstellung; das Gassenlaufen durch die Tagesblätter, in denen Neid und Mißgunst, Einseitigkeit und Unverstand, Unredlichkeit und Gemeinheit oft ganz schamlos ihr Wesen treiben, und die Ueberzeugung, daß Menschen darüber entscheiden, die eigentlich gar kein Kunsturtheil haben, nicht einmal in Anschlag zu bringen. Ja, die Nichtachtung und Mißhandlung, welche der Dichter von den Directionen, die sich gegen ihn alles für erlaubt halten, zu erwarten hat, und zwar, wie leider mich die Erfahrung gelehrt hat, mit wenigen Ausnahmen von allen, nur hier oder dort mit etwas mehr oder weniger Form, ist der wunde Fleck unsrer Bühnen; doch nicht minder spricht die ärmliche Knauserei gegen die Dichter, (einzelne Beispiele widerlegen nicht die Regel), der Kunst Hohn. — Wie sollen wir hoffen, unsre Bühne zu der Stufe gebracht zu sehen, auf der sie sich ohne Schamröthe, (ich sage unsre Bühne, nicht unsre dramatische Literatur), mit den Bühnen unsrer cultivirten Nachbarvölker messen könne? — Wie ganz anders ist bei diesen das Verhältniß des Dichters zur Schaubühne, und wenn trotz dem doch im gegenwärtigen Augenblicke nur selten Erzeugnisse von ausgezeichnetem Werth bei ihnen erscheinen

sollten, ja verhältnißmäßig selbst vielleicht weniger, als in der deutschen dramatischen Literatur, (die übrigens abweichend von ihnen mit der Schaubühne wenig gemein hat, sondern ganz ihren eigenen Weg geht); so ist dieß gewiß andern Gründen beizumessen: vielleicht einer Erschlaffung des Kunstgeistes in jenen Völkern bei der Fülle des Meisterhaften; vorzüglich aber wohl dem verstärkten Leben in der Außenwelt, zu welchem jene Völker in weit höherm Grade hingetrieben sind, als der Deutsche, dessen Geist noch immer mehr auf die innere Welt gesammelt ist. Was würde nicht unter günstigern, gar nicht außer dem Bereich liegenden, Verhältnissen deutscher Geist, selbst in seiner gegenwärtigen Regung in diesem Fache, für die Kunst wirken können! — Allein die Kunst ist gerade das, was bei den gegenwärtigen deutschen Theater-Directionen am wenigsten in Betracht kommt, und wenn man die Männer, welchen die Leitung unsrer Bühnen anvertraut ist, näher ins Auge faßt, woher soll ihnen Kunstsinn und Kunstkenntniß kommen? — Diese giebt kein Grafen- oder Barons-Diplom, und doch scheint noch immer und besonders wieder gegenwärtig, wenigstens bei den Hoftheatern, ein solches Diplom nothwendig, um der Leitung der Bühne würdig zu seyn. — Aber, du lieber Himmel! wohin artet auch die Kunst eines Eckhoff, eines Schröder, — eines Göthe, eines Schiller unter uns aus, die Kunst, welche das Alterthum als einen

Aufforderung besonders mit mein Streben gerichtet wurde. Sie lag und liegt als Dichtung noch vorzüglich bei uns im Argen, obgleich einzelne Versuche unläugbar das Streben beurkunden sie zu heben, und auch nun doch endlich die Ansicht ziemlich allgemein zu werden beginnt, daß bei der Oper auch die Dichtung in Betracht komme, und nicht bloß die Musik. Hier aber ist noch so alles neu zu schaffen, hier findet noch ein so großes Schwanken in den Meinungen statt, daß der Dichter sich genöthigt sieht, sich erst das Ideal einer Oper überhaupt zu entwerfen, oder mit andern Worten eine Theorie derselben; denn sollte auch das Genie ohne alle Theorie in jeder andern Dichtungsart ein vollkommenes Werk zu gebähren vermögen, so ist es in den zusammengesetzten Künsten doch nicht wohl möglich, ohne eine solche fertig zu werden. Hier, sollte man glauben, würde nun der deutsche Dichter alle mögliche Unterstützung finden, und hier findet er sie gerade am wenigsten. Unsre Componisten sind größtentheils selbst nicht so gebildet, daß sie im Stande wären, die Idee einer Oper frei aufzufassen und sich zu überzeugen, daß alle ihre Wirkung, wenn der Dichter sie nicht trägt, verloren gehen müsse. Sie wollen alle Ehre und alle Vortheile der Oper allein genießen, und begnügen sich daher willig mit höchst untergeordneten Arbeiten, statt daß sie suchen sollten die talentvollsten Dichter dafür zu gewinnen. — Unsre Directionen mögen in der Regel davon nicht viel mehr verstehen, als unsre

Componisten, und scheinen viel zu bequem zu seyn, und wohl auch zu eigennützig, um thätig darin einzugreifen und den Dichtern die Mühe abzunehmen, für die Composition ihrer Arbeiten zu sorgen. Sie sollten, wie in Italien, selbst zu dergleichen Dichtungen aufmuntern und dann die Composition derselben dem übertragen, der ihnen am geeignetsten dazu scheint, nach der Kenntniß, die sie von den Compositeuren haben sollten. — Da sie dieß nicht thun, so ist eine Oper dichten, wie Iffland mir einst schrieb, um mich davon abzuhalten, eine sehr undankbare und meistens verlorene Mühe, und dieß um so mehr, da der Dichter jedes Risico, selbst das, durch einen schlechten Componisten sein Werk unwiederbringlich zuGrunde gerichtet zu sehen, allein übernehmen muß. Nur bei einer gänzlichen Umwandlung unsrer Bühne, die besonders in den Directionen statt finden, und von richtigern Ansichten von dem eigentlichen Standpuncte der Bühne in dem großen Erziehungsplane der Menschheit ausgehen muß, läßt sich auch in dieser Hinsicht etwas ersprießliches hoffen.

Graf Rasowsky,

oder:

Nicht alles ist falsch was glänzt.

Ein

Russisches Sittengemählde

in vier Abtheilungen.

Personen.

Graf Alexéy Gregóritsch Rasowsky, General-Feld-Marschall, Ritter der russischen Orden.

Graf Iwán Alexeyitsch, sein Sohn, General.

Oberster von Osten.

Major *) **Peter Kirílitsch Iwanow**, Haushofmeister des Grafen.

Serafína Petrówna, dessen Tochter, von 16 bis 17 Jahren.

Iwán Petrówitsch Faber, Secretair des Grafen.

Antón Antónitsch Beresow, Adjudant.

Fédor, ein alter Kosak, Bedienter des Obersten.

Peter Andréitsch Ehlers, ein Sattler.

Jaków Petrówitsch Peters, ein Schmid.

Óssip Andréitsch, ein Geld-Mäkler.

Polizei-Offizier.

---

*) Sollte es irgendwo Anstand finden, daß ein Haushofmeister Major sey, wo er dann auch in Armee-Militair-Uniform erscheinen muß, so mache man ihn zum Hofrath.

Wassíly, des Grafen Kammerdiener.

Iwán, des Majors Bedienter.

Michaílow, } Erbleute des Grafen.
Próchor, }

Offizianten. Bediente.

Die Handlung geht in Petersburg vor unter der Regierung Catharina's der Großen.

Erste Abtheilung.

Ein schönes Zimmer mit einem Ruhebette.

Erster Auftritt.

Oberster.

Er liegt in der Uniform auf dem Ruhebette, sein Degen neben ihm.

Wieder eine zu der großen Zahl durchwachter Nächte! — Wie wird das enden! — Immer noch in diesem Hause, auf diesem Polster, ohne eigenes Obdach, und dieser graue Kopf! — Menschen! warum greift ihr den Jahren vor und bleicht das Haar eures Bruders zur Farbe des Kummers! — Es sollte nur die Farbe eines langen frohen Lebens seyn! — Könnte dies welke Haupt wenigstens am kindlichen Herzen meiner Juliane ruhen! — Ruhen?! — Wo ist Ruhe

für Dich, alter Knabe?! — In der Welt? — Was bist Du der Welt?! — Lebst Du nicht schon Wochen lang in dem Palaste Deines Unterdrükkers, issest aus seiner Schüssel mit ihm, und er kennt Dich nicht einmal! Würdigte noch nie nach Dir zu fragen. — So unbedeutend bist Du geworden! — Man wirft Dir den Brocken hin und fragt nicht einmal, wem er fällt. — (Steht auf) Nein, ich gehe nicht mehr an seinen Tisch. — Zwar stillte er bis jetzt meinen Hunger, aber ich will hungern. — Hunger giebt Tiegerwuth, und nur dieser ist Waffe wider Menschen!

Zweiter Auftritt.

Oberster. Fedor.

Fedor. (bringt Kaffee) Hier, Herr, Euer Morgenbrod.

Oberster. Trag's weg, ich brauch's nicht.

Fedor. Ihr seyd ja noch nüchtern.

Oberster. Nicht zum Erstenmal.

Fedor. Aber es ist kühl draußen.

Oberster. Grabesluft!

Fedor. Ihr seyd ja nicht mehr jung.

Oberster. Reif um nichts mehr zu bedürfen.

Fedor. Ist Euch nicht wohl, Herr?

Oberster. Werd's werden. — (Blickt den Fedor lange an) — Wie alt bist Du?

Fedor. Wie alt? — Ich? — Das mögen die Heiligen besser wissen, aber es muß schon ein gutes Pack Jahre auf meinem Nacken lasten, denn Ihr seyd auch keiner mehr von den Jüngsten, und ich war doch schon ein Kerl, als Ihr mich vom Schlachtfelde truget.

Oberster. Hätt' Dich sollen liegen lassen.

Fedor. Viel habt Ihr freilich nicht gerettet, habe Euch manchen Verdruß gemacht; aber, Herr, treu bin ich doch.

Oberster. (bitter) Treu und — ein Mensch!

Fedor. Nun, glaubt ich sey Euer alter Hund, denn freilich taugen die Menschen gegen Euch nicht viel.

Oberster. So heule, heule alter Hund, jetzt mußt Du verhungern.

Fedor. Wollt ihr mich verstoßen?

Oberster. Ich gehe fort von hier.

Fedor. Ich mit Euch.

Oberster. Um mit mir zu hungern?

Fedor. Nun, ob ich allein oder mit Euch hungere, das kommt wohl auf eins.

Oberster. Bettle — ich kann nicht betteln.

Fedor. So will ich für Euch betteln.

Oberster. Warum nicht gar stehlen.

Fedor. Auch stehlen, wenn's seyn muß.

Oberster. Warum nicht? Was ist der Mensch anders, als ein Raubthier. Fedor, uns haben die Menschen alles gestolen.

Fedor. Aber auch gegeben.

Oberster. Gegeben?

Fedor. Hier zum Beispiel.

Oberster. Hier, Elender, hier stehlen wir.

Fedor. Gott soll mich bewahren!

Oberster. Ja, wir stehlen; nur der reiche Besitzer merkt's nicht, das ist alles. — Wir essen sein Brot, trinken seinen Wein, bewohnen seine Zimmer und — er merkt's nicht einmal.

Fedor. Ei nun, um so besser.

Oberster. Um so schlimmer! Was Osten ehemals that, das wurde bemerkt und jetzt — er stielt, und man merkt es nicht einmal.

Fedor. Sagt wer Ihr seyd und man wird's wohl bemerken.

Oberster. Kann ich's denn?

Fedor. Ihr seyd ja täglich bei ihm.

Oberster. Bei seiner Schüssel, ja.

Fedor. Nun, so redet mit ihm.

Oberster. Um sogleich hinausgestoßen zu werden?

Fedor. Ha, das sollte er?! Das dürfte er?!

Oberster. Was darf der nicht, der Macht hat! Nein Fedor, er sollte mich anreden, nicht ich ihn; dann könnte ich hoffen, gehört zu werden, könnte hoffen meine Unschuld darzuthun. Dies war der Rath des einzigen Mannes, den mein Schicksal rührte, der mir das Zimmer anwies.

Fedor. Iwan Petrowitsch?

Oberster. Er hoffte, der Anblick meines Jammers würde des Grafen Neugier reizen; aber der blickt über dies bleiche Gesicht, über dies kahle Porte-epee hinweg auf seine seidenen Polster und bemerkt den Wurm nicht, der darauf kriecht.

Fedor. Er soll ein guter Herr seyn.

Oberster. Fedor, er hat mir alles geraubt, Dienst, Vermögen, Ehre.

Fedor. Pfui, er kann nicht gut seyn.

Oberster. Doch, doch. — Er hält mich für schuldig, glaubt durch mich seine Lorbeern eingebüßt zu haben, und das macht ihn taub gegen meine Klagen.

Fedor. So wendet Euch an die Kaiserin, Herr; für sie habt Ihr gekämpft.

Oberster. Kann ich zu ihr dringen? Stößt man mich nicht überall zurück? Wer wagt es, gegen den mächtigen Rasowsky, den Freund der Kaiserin, aufzutreten?

Fedor. Ja das freilich . . .

Oberster. Darum, hier ist's vorbei. Ich bin müde des vergeblichen Harrens. — Geh', sieh zu, ob Iwan Petrowitsch zu sprechen ist.

Fedor. Er schläft noch, ist spät nach Hause gekommen.

Oberster. Ich will ausgehn. Noch einen Versuch und dann keinen mehr; dann fort von hier.

Fedor. Wohin Herr?

Oberster. Wohin?

Fedor. Zu Eurer Tochter.

Oberster. Nackt — verstoßen! — Fedor, werden wir ihr willkommen seyn?

Fedor. Pfui Herr, das war schlecht von Euch.

Oberster. Was hilft es, daß sie mit ihrem Vater hungert.

Fedor. Für ihn arbeiten wird sie. — Aber trinkt doch, es wird ja kalt.

Oberster. Nichts mehr! Hier nichts mehr! — Fedor, was macht Juliane jetzt?

Fedor. Was wird sie machen? Sich nach Euch sehnen wird sie.

Oberster. Glaubst Du?

Fedor. Um Euch weinen.

Oberster. Armes Kind!

Fedor. Für Euch zur Mutter Gottes beten.

Oberster. Ich habe heute noch nicht gebetet. Ich kann nicht beten. Ein Herz, das des Kummers Bürde drückt, vermag nicht, sich aus dem Staube empor zu schwingen.

Fedor. Jetzt soll's bald werden. Mir schenkte Serafina Petrowna gestern zehn Kopeken; da hab ich der heiligen Mutter Gottes von Kasan ein Licht geschenkt und das hilft gewaltig.

Oberster. Dank Dir, Fedor. Hättest die Kopeken immer behalten sollen.

Fedor. Wozu?

Oberster. Zu Brot für Dich und Deinen Herrn.

Fedor. Die heilige Mutter Gottes wird schon geben. — Aber wißt Ihr, daß der Graf seinen Sohn erwartet?

Oberster. So?

Fedor. Ein Adjudant hat die Nachricht gebracht. Er trifft noch heute ein.

Oberster. Heute noch? — So müssen wir ja ohnedies hier heraus, denn das sind seine Zimmer.

Fedor. Wie, wenn Ihr Euch an den wendetet?

Oberster. (bitter) An den Sohn?

Fedor. Ist er nicht der Erbe seines Vaters?

Oberster. Nun und? . . . .

Fedor. So erbt er ja auch die Pflicht, Unrecht, das sein Vater beging, wieder gut zu machen.

Oberster. Ein seltener Sohn, der das thut.

Fedor. Ein schlechter Sohn, der's nicht thut.

Oberster. Nein, nein, jetzt noch den sauren Gang und dann keinen mehr. Dann, Fedor, bettelst Du uns bis zu meiner Tochter. (Ab.)

Fedor. Ich wünschte, wir wären schon da. — — Ob ich's trinke? Ein Schlückchen schmeckt freilich besser. Nun das wird auch wiederkommen; hab' ich doch der Mutter Gottes ein Licht angezündet. (Trinkt.)

Dritter Auftritt.

Fedor. Serafina.

Serafina. (tritt schüchtern in die Thüre) Fedor!

Fedor. (ohne umzusehen, trinkt) Ja.

Serafina. Fedor!

Fedor. (wie vorher) Ja doch.

Serafina. Lieber Fedor!

Fedor. Oho, wer ist mir denn das? (Sieht sich um) Ah, Serafinuschka! *)

Serafina. Bist Du allein?

Fedor. Ganz allein; nur näher!

Serafina. Schläft er noch?

*) Soviel als Serafinchen.

Fedor. Mein Herr? — Der ist schon ausgegangen.

Serafina. Ach nicht doch; — Iwan Petrowitsch.

Fedor. Ja so! Hätt's gleich denken sollen.

Serafina. Ich habe viel, sehr viel mit ihm zu sprechen.

Fedor. Und wichtiges.

Serafina. Ei freilich.

Fedor. Und er auch wohl mit Euch?

Serafina. Ja? Hat er Dir's gesagt?

Fedor. Mir?

Serafina. O sag mir's. Sieh, ich gebe Dir auch — Da hast Du. (Will ihm Geld geben.)

Fedor. Wofür?

Serafina. Daß Du mir sagst . . .

Fedor. Was ich nicht weiß?

Serafina. I Väterchen, was er gesagt hat.

Fedor. Mir? nichts.

Serafina. Nichts?

Fedor. Er wird's Euch selbst sagen.

Serafina. So? — Das ist noch besser. — So nimm und ruf ihn.

Fedor. Wen?

Serafina. Wie Du auch fragst! Du foppst mich.

Fedor. Dazu seyd Ihr zu hübsch und ich zu alt. Nun wartet nur, ich will ihn rufen.

Serafina. Thue das, Väterchen, und dann trink einmal. (Giebt ihm Geld.)

Fedor. Ja, da habt Ihr groß Recht, denn nach dem Zeuge da ist mir ganz wunderlich geworden. Auf Eure Gesundheit soll's besser schmecken. (Ab.)

Vierter Auftritt.

Serafina.

Wunderlich? — Ja, recht wunderlich ist's mir auch. — Ich habe so viel auf dem Herzen! — Wenn ich ihm nur alles werde sagen können. — Hu! wie's schlägt — ticke tacke — ticke tacke — und so warm — uff! so warm! — Iwan sagte es wäre kühl, und mir, mir ist so heiß, — wie in der Badstube so heiß. — Und woher das nur kommen mag, alle Hitze steigt von hier auf. (Auf's Herz deutend.) — Da kommt er; — aber nicht allein. (Sie geht in den Hintergrund.)

Fünfter Auftritt.

Serafina. Faber. Polizei-Offizier.

Faber. (ohne Serafina zu sehen) Nur hier durch, die Hintertreppe hinunter.

Pol. Offizier. Also bis fünf Uhr.

Faber. Und Sie können nicht — einige Tage wenigstens?

Pol. Offizier. Nicht eine Stunde länger. — Die Wechsel sind auf Sicht ausgestellt.

Faber. Aber eine Schuld dieser Art.

Pol. Offizier. Davon steht nichts in den Wechseln, die lauten auf baar empfangen. Das Uebrige ist nicht meine Sache. — Also um fünf Uhr.

Faber. Empfangen Sie Ihr Opfer.

Pol. Offizier. Sie schaffen Wohl — wenigstens Sicherheit.

(Beide ab.)

Sechster Auftritt.

Serafina, gleich darauf Faber.

Serafina. Der Mensch hat ein recht fatales Gesicht und spricht so häßlich, und so lange. Ich glaubte, er würde niemals fertig werden.

Faber. (will durch's Zimmer.)

Serafina. Iwan Petrowitsch!

Faber. (schrickt zusammen.) Serafina, Sie hier?

Serafina. Ja, lieber Iwan Petrowitsch.

Faber. Sie wollten mich sprechen?

Serafina. Ja freilich, ich.

Faber. Was verlangen Sie?

Serafina. Sie zu sehen ... Ihnen meine Arbeit zu zeigen, wollte ich sagen. — Sehen Sie, was ich geschrieben habe. Bin ich nicht recht fleißig gewesen?

Faber. Sehr — recht sehr.

Serafina. Aber, Sie sehen es ja nicht einmal an ... Auch mich nicht.

Faber. O Himmel!

Serafina. Sind Sie böse auf mich? Ist's nicht gut geschrieben? Nun, seyn Sie nicht böse; gewiß, künftig will ich besser schreiben. — Ich will's Ihnen sagen, warum es nicht recht gehen wollte. — Ich saß da und schrieb, und immer war's mir, als kämen Sie. — Den ganzen Nachmittag habe ich geschrieben, aber viel ist's doch nicht geworden, und ich habe mich doch so geeilt. — Immer stand ich auf und sahe ob Sie's wä-

ren; — aber — Sie waren's nicht. — Sie wissen, wir hätten gestern schreiben sollen.

Faber. Serafina, wir hätten gestern schreiben sollen, so wäre alles besser.

Serafina. Sie seufzen?

Faber. Dann wäre mein guter Engel nicht von mir gewichen.

Serafina. Ihr guter Engel? — O ja, Sie haben gewiß einen recht guten Engel.

Faber. Du Mädchen bist es — warst es.

Serafina. Ich? — Ei bewahre! — habe ich denn Flügel?

Faber. Serafina, Sie sind gut, unaussprechlich gut.

Serafina. Ich, Iwan Petrowitsch? — Wissen Sie das schon? — Nun — wenn Sie's denn wissen . . .

Faber. Wissen? — Was?

Serafina. Daß — daß — daß ich Ihnen gut, unaussprechlich gut bin.

Faber. Das mir — in diesem verhängnißvollen Augenblick!

Serafina. So gut, daß ich weinen möchte, und ich weiß wahrhaftig nicht warum.

Faber. Serafina!

Serafina. Nun ist's heraus. — Ich hab' es Ihnen schon längst sagen wollen, aber — mir war so angst dabei. — Iwan Petrowitsch, jetzt ist mir weit besser.

Faber. Und mir — mir weit schlimmer.

Serafina. Vielleicht liegt etwas Aehnliches auf Ihrem Herzen. Fassen Sie nur Muth und sagen Sie's, Sie werden sehen, es wird Ihnen gleich auch besser werden.

Faber. Was mir auf dem Herzen liegt, ist Ihrer Theilnahme nicht werth. — Ich bin sehr unglücklich!

Serafina. Unglücklich?

Faber. Strafbar, keines Mitleids, keiner Thränen werth. Trockne sie ab, Mädchen, mir blühst Du nicht!

Serafina. Was willst Du, wunderlicher Mensch, Du machst Serafinen bange. Sieh nur, ich muß weinen.

Faber. Ich Elender, was hab' ich gethan!

Serafina. Sag' es mir, lieber Iwan Petrowitsch, was Du gethan hast. — Du thust nichts schlechtes.

Faber. Glaubst Du das?

Serafina. Du giebst den Armen, Du betest, Du trinkst nicht, Du bist gegen Jedermann freundlich, freundlicher als der heilige Michael mit dem langen Barte, und der ist doch ein Heiliger.

Faber. Nein, Dir kann ich's nicht sagen. — Du hältst mich für gut? — Dir kann ich nicht sagen, was ich gethan habe.

Serafina. Wie? Hast Du in der Fastenzeit Fleisch gegessen.

Faber. Ach! könnten Fasten die Schuld meines Herzens tilgen!

Serafina. Wallfahrte nach Newsky, bete am Grabe des heiligen Mannes, weih' ihm ein Licht... Aber freilich, er ist Dein Heiliger nicht.

Faber. Alle Heilige des Himmels können meine That nicht ungeschehen machen.

Serafina. Gott, was sagst Du?

Faber. Dieß Mädchen — alle meine Glückseligkeit — meinen Himmel auf eine Karte! — Entsetzlich! — abscheulich!

Serafina. Karte! — Du hast gespielt? — Ei, das thut der Vater auch.

Faber. Verspielt.

Serafina. Das thut der Vater nicht gern. Viel?

Faber. Sinnlos! — Mehr, als ich je zu besitzen hoffte.

Serafina. Das ist schlimm. — Armer Iwan Petrowitsch!

Faber. Und nun erwartet mich Gefängniß und Elend.

Serafina. Um Gotteswillen!

Faber. Ich kann's nicht bezahlen.

Serafina. Alexey Gregoritsch giebt Dir ja sonst immer viel Geld.

Faber. Alexey Gregoritsch?!

Serafina. Und hast Du denn jetzt gerade nichts?

Faber. (schrickt zurück) Naht der Versucher unter der Larve dieser Unschuld? Weiche, weiche zurück, Gedanke der Hölle!

Serafina. Was ist Dir?

Faber. So schändlich ihn täuschen, ihn, dem ich Alles verdanke? — Unglücklicher, hast Du ihn nicht schon getäuscht.

Serafina. Iwan Petrowitsch!

Faber. Mädchen, Deinem arglosen Herzen ahnet nicht, daß es Augenblicke geben kann, denen selbst ein Heiliger unterliegen könnte. — Erst vorgestern vertraute mir der Graf zehntausend Ducaten.

Serafina. So nimm davon; Du kannst es ja wieder ersetzen.

Faber. Nimmer!

Serafina. So bitte meinen Vater.

Faber. Deinen Vater?

Serafina. Freilich giebt der nicht gern; aber weißt Du was? ich will ihn bitten, sey ruhig, ich will ihn bitten.

Faber. Um aller Heiligen willen nicht.

Serafina. Warum nicht? Vater hat viel Geld.

Faber. Für Dich, Serafina.

Serafina. So muß er's auch für Dich haben, oder ich will gar nichts davon. — Ich gehe.

Faber. Du wolltest....

Serafina. Sage nur, wieviel Du brauchst.

Faber. Wenn er ... seine Bürgschaft ... sein Vorwort.

Serafina. Ei wenn er will, fragt er nicht einmal den Grafen. — Also, wieviel?

Faber. Mädchen, welch einen Strahl von Hoffnung ... Aber nein, Unsinniger, wie könntest Du hoffen! ... Wer wäre thöricht genug, fünftausend Ducaten an Dich wegzuwerfen!

Serafina. Ei, das ist viel!

Faber. Viel! viel! Meine Seligkeit ... ich habe sie verspielt!

Serafina. Armer unglücklicher Iwan Petrowitsch! — Soll ich's dem Vater sagen?

Faber. Nein ... nein ... laß mich — hinaus — fort — aus diesem Hause — aus der Stadt — aus der Welt! (Stürzt ab.)

Serafina. (ihm nach) Iwan Petrowitsch, wohin Du gehst, ich folge Dir!

Siebenter Auftritt.

Zimmer des Haushofmeisters mit schönem Geräth; in einer Ecke hängt ein kleiner Heiligenschrein und davor eine brennende Lampe.

Ehlers. Iwan. Prochor. Michailow. Offizianten. Bediente.

Sie versammeln sich nach und nach.

Iwan. (öffnet die Thüre) Nur herein.

Ehlers. Ist er denn noch nicht aufgestanden?

Iwan. Gleich.

Ehlers. Ich warte aber schon das heißt eine halbe Stunde.

Iwan. Sie sind nicht der einzige, Peter Andreitsch; Jakow Petrowitsch ist auch schon heute dreimal hier gewesen.

Ehlers. Hat der das heißt auch Rechnung?

Iwan. Seit drei Monathen.

Ehlers. Wird denn aber das heißt nicht bald Geld kommen?

Iwan. Weiß der Himmel!

Ehlers. Mich wundert aber, das heißt, daß ein so reicher Herr als der Graf das heißt so oft kein Geld hat.

Iwan. Das wundert Sie? — Peter Kirilitsch weiß am besten, wie das zugeht.

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Peters.

Peters. Ist Peter Kirilitsch noch nicht zu sprechen?

Iwan. Gleich.

Peters. Der steht ja heute auch sehr spät auf.

Iwan. Sein Fuß.

Peters. Was fehlt dem?

Iwan. Er ist die große Treppe hinunter gefallen und hat ihn verrenkt.

Ehlers. Wenn ihm nur nicht das heißt die Hand verrenkt ist.

Iwan. Zum nehmen nicht.

Peters. Aber zum geben?

Iwan. Nachdem es ist, was er giebt.

Ehlers. Ist Ihre Rechnung groß?

Peters. Achthundert und funfzig Rubel.

Ehlers. Die meinige das heißt zwölfhundert.

Peters. Seit drei Monathen.

Ehlers. Seit das heißt fünf Monathen.

Peters. Es ist abscheulich, nirgend Geld.

Ehlers. Und doch soll überall das heißt Credit seyn, und ein so reicher Herr.

Peters. Die haben am wenigsten, denn die werden am meisten bestolen.

Iwan. Da kommt er.

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Major.

Major. (hinkt ein wenig, pfeift wie nach einem Hunde.) Iwan!

Iwan. Peter Kirilitsch.

Major. Setze mir den Stuhl hierher an den Tisch. — Schiebe mir das Tabouret unter den Fuß. — So. — Guten Morgen Peter Andreitsch. — Bist Du auch wieder da, Jakow Petrowitsch?

Peters.
Ehlers. } Ja, ich wollte.

Major. (pfeift) Prochor!

Prochor. Hier! Guten Tag! (Bückt den Kopf tief, aber hält den Rücken steif.)

Major. Komm her, Tölpel. — Wo ist Michailow?

Michailow. (wirft sich mit der Stirn zur Erde.) Schuldig, Herr! — Verzeihung!

Major. Bist Du da, Mieschka?*) Hast Du ausgeschlafen? — Prochor, fünfundzwanzig Paar.

---

*) So viel als Michelchen.

Prochor. Ganz wohl.

Michailow. Es war gestern meines Bruders Namenstag.

Major. Fünfundzwanzig Du Hurensohn?

Prochor. Marsch!

Michailow. Ich will mich bessern.

Major. Wollen sehen.

Michailow. Nur dießmal noch.

Major. Dreißig, hörst Du Prochor? Dreißig.

Prochor. Ganz wohl.

Michailow. Nun, so komm nur Bruder.

Prochor. Denk's auch, es ist das Beste.

(Beide ab.)

Major. Nun, was giebt's denn, Peter Andreitsch?

Ehlers. Hier ist die Rechnung und das heißt ich wollte bitten . . .

Major. (pfeift) Iwan!

Iwan. Hier Herr.

Major. Ist Alexey Gregoritsch schon auf?

Iwan. Eben ist das Frühstück hinaufgetragen.

Major. Gieb mir ein Schälchen.

Peters. Ich habe nun schon so lange gewartet, Peter Kirilitsch, und brauche...

Major. (zu den Offizianten und Bedienten, nachdem er sie gemustert hat.) Daß Ihr mir alle an Eurem Posten seyd. — Marsch!

(Alle ab.)

Ehlers. Nun schon fünf Monath.

Major. Ja, was soll man machen, es ist und ist kein Geld.

Peters. Wieder nicht? Sie versprachen doch so gewiß...

Major. Nun morgen, Brüderchen, morgen.

Peters. So haben Sie schon seit drei Monathen täglich gesagt.

Major. Hehehe! Nun wartet nur, der Morgen wird doch einmal anbrechen müssen.

Ehlers. Ich werde mich das heißt an den Grafen selbst wenden.

Major. Willst Du ihm Geld bringen, Musje?

Peters. Er will uns gewiß bezahlen.

Iwan. (bringt auf einem silbernen Teller ein Glas und einen halben Stof Branntewein.)

Major. Ja, er will wohl... Ich auch...

Schenk ein, Iwan. — (trinkt) Kommt, ein Gläschen für's Nüchterne. — Iwan, schenk ein.

Ehlers. Ei ich mag nicht.

Peters. Gieb her, so ist's doch etwas. (Trinkt.)

Major. Das sag' ich auch. — Nun, Peter Andreitsch, wie hoch ist denn die Rechnung?

Ehlers. Zwölfhundert Rubel.

Major. Ei, ei... Du scheinst das Anschreiben zu verstehen, Brüderchen.

Ehlers. (giebt ihm die Rechnung) Hat sich was. das heißt anzuschreiben, und das Wenige das heißt was man ja noch verdient, das geht beim Warten auch wieder das heißt zum Henker.

Major. Und Deine Rechnung, Jakow Petrowitsch?

Peters. Sie wissen ja, Peter Kirilitsch, achthundert und funfzig Rubel seit drei Monathen. — (Giebt ihm die Rechnung.)

Major. Es ist wahr. Nun morgen, morgen.

Ehlers. Ich gehe das heißt nicht vom Fleck.

Major. Bleib hier, Brüderchen.

Peters. Ich bin des Laufens wahrhaftig auch müde.

Major. Setze Dich, Brüderchen, setze Dich. (Pfeift) Iwan!

Peters. Danke, ich bin nicht müde.

Major. Nicht? Du sagtest ja eben ... (zu Iwan) Rufe mir Serafinuschka.

Iwan. (ab.)

Zehnter Auftritt.

Major. Peters. Ehlers.

Peters. Peter Kirilitsch, ich weiß, Sie können, wenn Sie nur wollen.

Major. Ich? Hehehe!

Ehlers. Ich diene Ihnen das heißt auch wieder.

Major. Ja? wirklich? Nun hört, ich weiß, Ihr seyd ein Paar brave Leute ... aber der Graf hat kein Geld.

Peters. So haben Sie welches.

Major. Ich? — Ja, wo sollte ich's hernehmen. Mein bischen Armuth ... Und dann stecke ich ja schon bis über die Ohren darin.

Peters. Achthundert funfzig Rubel mehr oder weniger, ich brauche eben nothwendig Eisen.

Ehlers. Und ich muß auf den Staatswagen das heißt den Maler bezahlen, sonst kann ich ihn nicht fertig schaffen.

Major. Ei bewahre, der muß fertig seyn, sonst wird Alexey Gregoritsch böse.

Ehlers. Ja, was soll man machen?

Major. Nun hört, ich will Euch dienen, aber daß es ja Niemand erfährt, hört Ihr?

Peters.
Ehlers. } Kein Mensch ein Wort.

Major. Quittirt denn nur, da ist Feder und Tinte.

Peters. Ja aber das Geld?

Major. Soll kommen.

Ehlers. Wie viel?

Major. Nein, Brüderchen, Du sollst alles haben.

Ehlers. Nun das ist doch einmal das heißt brav von Ihnen.

Major. Tausend Rubel . . . (Steht auf und sucht den Schlüssel zum Schreibschranke.)

Ehlers. Zwölfhundert Rubel macht das heißt die Rechnung.

Major. Weiß wohl . . . Ist damit bezahlt.

Ehlers. Bewahre — das heißt nicht einen Kopeken.

Major. Nun sieh, ich will recht billig seyn, tausend und funfzig.

Ehlers. Kann gewiß und wahrhaftig das heißt nicht.

Major. So laß es bleiben.

Peters. Und ich? Wieviel bekomme ich?

Major. Siebenhundert und funfzig Rubel, Brüderchen, willst Du?

Peters. Machen Sie doch wenigstens die Hundert voll.

Major. Nun es sey darum ... Aber ich kann's vor mir selbst nicht verantworten.

Ehlers. (bei Seite) Das heißt ein Spitzbube. Was soll ich aber machen? Meine Frau will morgen auf den Tanzklubb gehen. (Laut) Nun Peter Kirilitsch, Sie werden doch nicht das heißt so hart verfahren? Es ist ja das Erstemal.

Major. Eben deswegen, Brüderchen, eben deswegen. — Du willst ja mehr Arbeit haben.

Ehlers. Ja — aber ...

Major. Und dieß ist mein Geld, siehst Du; für was ist was.

Ehlers. So machen Sie doch wenigstens das heißt auch die hundert voll.

Major. Nun, weil's das Erstemal ist.

Ehlers. Künftig will ich's denn schon das heißt so einrichten. (Unterschreibt.)

Major. (hat aus dem Schranke Banknoten genommen.) Hier, Jakow Petrowitsch, sind 800, und hier, Peter Andreitsch, 1100 Rubel. — Ich diene meinem Nächsten gern, ich kann nur nicht immer wie ich wünschte. Nun, Jakow Petrowitsch, das neue Gestell ist doch bald fertig?

Peters. (zählt die Banknoten.) In der künftigen Woche. (Steckt die Banknoten in eine kleine Tasche inwendig im Rocke auf der linken Seite oben.)

Major. Und der Staatswagen, Peter Andreitsch, der Staatswagen?

Ehlers. (mit den Banknoten wie Peters.) Ist schon in der Arbeit. Adies, Peter Kirilitsch.

Peters. Guten Morgen.

(Beide ab.)

Major. Gott befohlen. (Stellt sich vor das Heiligenbild und kreuzigt sich.) Dank Dir, heiliger Michael, daß du mir doch immer was bescheerest.

Eilfter Auftritt.

Major. Serafina.

Serafina. Guten Morgen, liebes Väterchen.

Major. Guten Morgen, Püppchen. (Macht drei Kreuze über sie und küßt sie auf die Stirn.) Gut und sanft geschlafen?

Serafina. Recht gut. — Du auch, Väterchen?

Major. Der Fuß hat mich oft geweckt; Dich aber hat doch nichts geweckt, Püppchen?

Serafina. O ja, Väterchen.

Major. Ja? — Ei was denn, Serafinuschka, was denn, mein Engelchen? Der Hund?

Serafina. Nein.

Major. Oder die Katze?

Serafina. Die schläft ruhiger als Serafina.

Major. So sage mir doch, — Du bist doch nicht etwa krank, mein Täubchen, mein Püppchen, mein Herzchen? (Küßt ihr Augen, Arm, Stirne.)

Serafina. Nein, nein, krank ist Serafina nicht, aber doch fehlt ihr etwas.

Major. Was denn? Was fehlt Dir denn,

mein Engelchen? Willst Du ein Möpschen haben, mein Täubchen? Sage, soll ich Dir eins kaufen?

Serafina. Einen Mops? Nein, Väterchen, die sehen so mürrisch aus und schlafen immer, und Serafina kann nichts leiden, was mürrisch aussieht und immer schläft. Wenn Du mir aber doch etwas schenken willst, so schenke mir lieber Geld.

Major. Geld? Was willst du denn damit, Püppchen?

Serafina. Aber du mußt viel geben.

Major. Viel?

Serafina. Ja viel, hörst Du, Väterchen, recht viel.

Major. Wieviel denn? — Fünf Rubel?

Serafina. Ach, das ist ja gar nichts.

Major. Nun zehen denn?

Serafina. Viel, viel mehr.

Major. Viel mehr? — Nun, fünf und zwanzig? —

Serafina. Wenn Du so forträthst, so brauchen wir ein Jahr, ehe Du's triffst.

Major. So viel? — Und was wolltest Du denn damit, mein Herzchen?

Serafina. Das kann ich Dir nicht eher sagen, bis ich weiß, ob Du's auch geben willst, Väterchen.

Major. Nicht sagen? — Ei, Serafinuschka, mir kannst Du alles sagen.

Serafina. Nein, nein, erst mußt Du mir versprechen . . .

Major. Nun so sage nur, wieviel muß es denn seyn?

Serafina. Fünftausend Ducaten.

Major. Was? Fünftau —, Kind, was sagst Du, fünftausend Ducaten?

Serafina. Ja, sonst kann's nicht helfen.

Major. So? — Also fünftausend Ducaten, die könnten helfen?

Serafina. Ach ja, Väterchen, die könnten helfen — mir und — noch Jemand.

Major. Und der Nochjemand ist?

Serafina. Willst Du sie ihm geben?

Major. Ei Du närrisches Ding . . . Nun beichte nur, wem wolltest Du denn mit der Kleinigkeit helfen?

Serafina. (zweifelhaft) Kleinigkeit? — — Höre, sprichst Du im Ernste?

Major. Wer wollte denn mit einem so ernsten Gesichtchen scherzen . . .

Serafina. Also willst Du sie ihm geben?

Major. Wenn's ein Er darnach ist? — Du machst mir Spaß, hehehe — närrisches Ding Du.

Serafina. Ach mir ist gar nicht spaßhaft zu Muthe — Er ist so traurig.

Major. Und fünftausend Ducaten könnten ihn lustig machen? — hehehehe — Das glaub' ich. — Aber worüber ist er denn traurig?

Serafina. Ich wollte Dir's wohl sagen, wenn Du's nicht verräthst —

Major. Keinem Menschen eine Silbe —

Serafina. Er hat gestern gespielt und so unglücklich, daß er fünftausend Ducaten verspielt hat.

Major. Verspielt? — (für sich) Ei, was ist mir das? — (laut) Fünftausend Ducaten verspielt?

Serafina. Ja, denk Dir sein Unglück.

Major. Und wer ist denn der — Unglückliche?

Serafina. Ach ich möchte ihm so gerne helfen, daß Alexey Gregoritsch nichts davon erführe.

Major. Alexey Gregoritsch? — Nun, wer ist's denn?

Serafina. Der arme Iwan Petrowitsch.

Major. Iwan Petrowitsch? — Und der hat gespielt — und fünftausend Ducaten verspielt? Und das hat er Dir vertraut?

Serafina. Ich habe ihn so lange gebeten, so lange — —

Major. So? — Daß Du Dich nicht mehr unterstehst mit ihm zu sprechen.

Serafina. Was? Ich sollte nicht mehr mit ihm sprechen?

Major. Nein.

Serafina. Nicht einmal sprechen? Nein, Väterchen, das geht nicht.

Major. So werde ich Dich einsperren.

Serafina. Thue das nicht, Väterchen, sonst weint Serafina.

Major. Nein, weinen mußt Du nicht, mein Herzchen. Pfui, wer wollte um einen Menschen weinen, der fünftausend Ducaten verspielt. — Ueber die Ducaten weine, aber nicht über ihn.

Serafina. Ach, ich bin ihm so gut.

Major. Mußt ihm böse werden, Püppchen, mußt vernünftig seyn.

Serafina. Und er ist mir gewiß wieder gut.

Major. Glaub's wohl, aber wenn Alexey Gregoritsch das Stückchen erfährt, so ist's aus mit ihm.

Serafina. Du könntest ihn retten.

Major. Warum nicht gar ihm das Geld geben, damit er spielen kann.

Serafina. Willst Du ihm nicht helfen?

Major. Ja, ja, ich will ihm helfen.

Serafina. Willst Du? O Väterchen! Väterchen!

Major. Geh', geh', Du bist ein Kind, Du verstehst das nicht.

Serafina. Ach das meinte er auch. — Arme Serafina! Armer Iwan Petrowitsch!

(Traurig ab.)

Zwölfter Auftritt.

Major. (allein)

(Er hinkt während dieses Selbstgesprächs oft vor das Heiligenbild und kreuzigt sich.)

Fünftausend Ducaten verspielt! — Ei, ei,

mein Herr Secretair, woher nehmen? — Der Henker, Alexey Gregoritsch hat ihm ja vorgestern zehntausend Ducaten gegeben. — Ja, ja, ich hab's wohl gedacht, daß es einmal so kommen würde. — Der soll mir springen! — Hätte mir so mit der Zeit in den Weg treten können. — Ich hatte ihm freilich das Mädchen zugedacht, um ihn fest zu halten; — aber fünftausend Ducaten zu verspielen! — Freilich, wenn ich wollte. — Aber nein, meine Serafinuschka kann wohl einen General bekommen. Besser er trollt sich.

Dreizehnter Auftritt.

Major. Wassily.

Wassily. Alexey Gregoritsch schickt mich herunter und läßt fragen, Peter Kirilitsch, wie Sie sich befinden.

Major. Ach, der gnädige Herr! Waska, sage nur, ich lasse unterthänigst danken und es ginge leidlich.

Wassily. Er möchte Sie gerne sprechen.

Major. Mich? (Stöhnt über seinen Fuß)

Au au au au — uff — das — geht nicht. Sage nur, Waska, mein Fuß. — Ich kann noch gar nicht auftreten. — Wenn die Schmerzen nachgelassen haben. — Jetzt kann ich unmöglich, hörst Du? — (Kläglich) Es geht mit mir zu Ende, Waska . . . Jung ist man nicht mehr und die ewige Plackerei . . . . Ich will mich nur einen Augenblick hinlegen. (Hinkt ab.)

Wassily. Ganz wohl. (Ab.)

Zweite Abtheilung.

Des Grafen Zimmer, groß und prächtig mit mehrern daran stoßenden Zimmern, deren Thüren offen stehen.

Erster Auftritt.

Graf. Wassily.

Graf. (aus seinem Kabinet) Nun, wie ist's mit Peter Kirilitsch? — Kann er kommen?

Wassily. Er klagt noch sehr über seinen Fuß.

Graf. Schicke sogleich nach dem Wundarzte, er soll nachsehen. Er liegt doch im Bette?

Wassily. Er war aufgestanden, hat sich aber wieder hingelegt.

Graf. Geh hinunter, sag' ihm, er soll im Bette bleiben, und Iwan Petrowitsch soll ihm zur Hand gehen.

Wassily. Ganz wohl.

Graf. Wassily! — Er soll ja den Fuß nicht erhitzen, hörst Du?

Wassily. Ganz wohl.

Graf. Soll lieber noch nach einem andern Arzte schicken, hörst Du?

Wassily. Ganz wohl.

Graf. Und wer ihn ärgert, dem soll er fünfzig Prügel geben lassen, hörst Du?

Wassily. Ganz wohl. (Ab.)

Zweiter Auftritt.

Graf. Adjudant.

Graf. Guten Morgen, guten Morgen Anton Antonitsch.

Adjudant. Eure Erlaucht haben wohl geruht?

Graf. Herrlich auf die gute Nachricht, die Sie mir gebracht haben.

Adjudant. Ich schätze mich glücklich . . .

Graf. Also heute Abend sehe ich ihn gewiß?

Adjudant. Ich verließ ihn hinter Nowgorod mit dem Regimente, voll Sehnsucht, sich dem väterlichen Herzen zu nahen.

Graf. Dem war er nie fern, aber heute klopft's ihm stürmischer entgegen.

Adjudant. Nie schlug ein Vaterherz mit gerechterm Stolze.

Graf. Ja? wirklich? Du hast mir das schon ein Paarmal erzählt, aber ich hör's immer wieder gern. — Mußt das nicht übel deuten, Brüderchen, es ist ja mein Einziger. — Komm, küsse mich und setze Dich her zu mir. Du bist also meinem Sohne recht gut?

Adjudant. Wie könnte ich anders.

Graf. Und seine übrigen Kameraden?

Adjudant. Es ist keiner im Regimente, der nicht willig sein Leben für ihn liesse.

Graf. Komm, küsse mich noch einmal, Brüderchen. — Sieh, ich bin ein altes Weib, der Thau der Natur feuchtet meine Wangen.

Adjudant. Und erfrischt Ihr Herz.

Graf. Und sage mir, Brüderchen, ist's wirklich wahr? hat er sich brav gehalten?

Adjudant. Zeugen seine Thaten nicht laut genug dafür?

Graf. Ja, sind's auch *seine* Thaten? Ist da nicht so etwas passirt — Du verstehst

mich — wie's denn so geht. Des alten Rasowsky Sohn, — Du weißt was ich sagen will, — wenn der eine Trommel nimmt, so wird's eine Kanone.

Adjudant. (lacht.)

Graf. Oder, da ist dann ein armer Teufel von Kapitain oder Major, der verdient die Belohnung und der junge Graf erhält sie. — Ich weiß wohl wie's zugeht.

Adjudant. Bei Iwan Alexeyitsch bedurfte es dessen wahrlich nicht.

Graf. Nicht? Gewiß nicht?

Adjudant. Auf ihm ruht der Geist des Vaters.

Graf. Ja, Rasowsky war freilich kein Schuft, aber Bravheit vererbt sich nicht wie Titel. — Und nun noch eins; wie denkt mein Sohn? — Verhele mir nichts, Brüderchen; Du sprichst zwar zum Vater, aber mehr noch zum Menschen. Wie denkt mein Sohn?

Adjudant. Wahrlich wie ein Held; groß und edel und menschlich, wie's einen Rasowsky geziemt.

Graf. Ist das wahr?

Adjudant. Gott ist mein Zeuge. —

Graf. (steht auf, entblößt das Haupt und kreuzigt sich) So danke ich Gott und allen Heiligen für diesen Sohn, und ihn erwarten hier in den Armen seines Vaters herzlicher Segen und zu den Füßen seiner Monarchin Belohnung..

Adjudant. Er verdient beides.

Graf. Auch Sie sind nicht vergessen.

Adjudant. Eurer Erlaucht Gnade . . .

Graf. Nichts von Gnade im Dienst: Gerechtigkeit, Anton Antonitsch, Gerechtigkeit. — Aber das Gute, das Sie mir von meinem Sohne gesagt haben, das lohne Ihnen dieser Händedruck.

Adjudant. Ich fühle den köstlichen Lohn.

Graf. Ich hätt' ihn doch sehen mögen, wenn's gegen den Feind ging.

Adjudant. Er ging wie zum Tanze.

Graf. Wie zum Tanze? — Das ist wahrhaftig nicht wahr, das wissen Sie und ich besser.

Adjudant. Wenigstens schien's so —

Graf. Auch scheinen muß das nicht. — So ein Mordtanz ist doch etwas eigenes und das tapferste Herz klopft doch beim ersten Schuß. —

Aber dabei wär' ich gern gewesen, als er dem Pascha in die Flanken fiel und ihm die Roßschweife abnahm. — Verdammter Streich, daß ich nicht dabei seyn konnte.

Adjudant. Wer so vom Schauplatze abtritt..

Graf. Nein, nein, Anton Antonitsch, ohne den braven Suwöroff hätte das dumm ablaufen können. — Ich war freilich nicht Schuld daran. Da war ein gewisser Oberst Osten, der Kerl... Doch im Grunde rede ich nicht gern davon. — Ich kann noch nicht begreifen wie's zugegangen ist. — Der Oberst soll sonst ein braver Mann gewesen seyn, und zieht sich zurück, gerade als ich den Feind zum Weichen bringe; der kommt mir in den Rücken und ich bin gezwungen alles im Stich zu lassen. — Ich übergab sogleich den Oberbefehl, und als ich zurückkam, legte ich den Georgsorden*), ehemals meinen Stolz wie jedes russischen Kriegers, zu den Füßen der Kaiserin.

---

*) Der Georgsorden ist der Orden für kriegerisches Verdienst: ein weiß Emaille-Kreuz an einem schwarz und orange gestreiften Bande um die Schulter, um den Hals, oder im Knopfloche, 1769 gestiftet von Catharina der Großen.

Sie wollte ihn zwar nicht zurücknehmen, allein dort liegt er in meinem Kabinete; ich habe ihn nie wieder getragen.

Adjudant. Für eine fremde Schuld heißt das zu strenge büßen, Euer Erlaucht.

Graf. Nein, nein, die Schlacht war verloren; das konnte Catharina's Großmuth verzeihen, aber nicht Rasowsky sich.

Adjudant. So hat der Orden seine Zierde verloren. — Und der Oberst?

Graf. Ich jagte ihn zum Henker. — Eine Kugel hätte er vor den Kopf verdient! — Da er sonst brav gewesen, ließ ich ihn laufen. — Doch fort mit dem Kerl, vergesse darüber meinen Sohn. Uebermorgen ist sein Namenstag, Anton Antonitsch, der soll gefeiert werden! — Doch auch Sie müssen nichts davon wissen. (Pfeift)

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Wassily. (Gleich darauf) Faber.

Wassily. Herr Graf!

Graf. Rufe mir Iwan Petrowitsch.

Wassily. Er ist im Vorzimmer.

Graf. Laß ihn herein.

Faber. (tritt ein in sichtbarer Verwirrung)

Wassily. (ab.)

Graf. Guten Morgen, Iwan Petrowitsch.

Faber. Ich erwarte Eurer Erlaucht Befehle.

Graf. Gehen Sie zu Peter Kirilitsch und besprechen Sie sich mit ihm. Ich erwarte heute meinen Sohn, das wissen Sie doch?

Faber. Ja, und die innigste Freude...

Graf. Das weiß ich, Iwan Petrowitsch, das weiß ich. — Sehen Sie, Anton Antonitsch, der gute Mensch ist ganz außer sich. — Das ist mir lieb, Iwan Petrowitsch. — Uebermorgen ist meines Sohnes Namenstag, den wollen wir feiern. Besprechen Sie sich nur mit Peter Kirilitsch, und kommen Sie nachher in mein Kabinet. Guten Morgen.

Faber. (mit einer stummen Verbeugung ab.)

Graf. Ich muß noch meine Maßregeln nehmen. — Daß mir auch mein gewandter Peter Kirilitsch eben krank seyn muß. — Sie nehmen doch heute bei Tische Ihre gewöhnliche Stelle ein, Anton Antonitsch?

Adjudant. Ich habe die gute Stelle im Felde oft vermißt.

Graf. Das glaube ich. Sie werden noch manchen von der alten Gesellschaft vorfinden. — Aber, der Henker, da ist mir doch etwas entfallen, wonach ich mich erkundigen wollte.

Adjudant. Kann ich Eurer Erlaucht dienen?

Graf. Nein, Anton Antonitsch, Sie kennen den Mann nicht, von dem ich wissen möchte wo er geblieben ist. Ich weiß nicht gewiß seit wie lange, aber es können wohl einige Monate seyn, kam ein alter Stabs-Offizier — was er ist weiß ich nicht — täglich zu Tische, und seit einigen Tagen ist seine Stelle leer. Der Mann schien mir die Stelle nicht freiwillig aufgeben zu können. Es muß ihm etwas zugestoßen seyn. Ich möchte wissen wer und wo er ist. Er hatte ein so braves Ansehn. — Ich schäme mich wirklich, daß ich noch nie nach ihm gefragt habe.

Adjudant. Kennt ihn denn niemand?

Graf. Das will ich eben hören. Ich habe gestern den ganzen Nachmittag daran gedacht, da kamen Sie mit Ihrer frohen Nachricht und

weg war es aus meinem Gedächtnisse. Ihre Stelle bei Tische hat mich wieder darauf gebracht. (Pfeift.)

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Wassily.

Wassily. Ihro Erlaucht!

Graf. Sage mir, hast Du nicht den alten Offizier bei Tische bemerkt?

Wassily. Mit der dicken Scharlachnase?

Graf. Mit der Scharlachnase?

Wassily. Der sich immer so tapfer einschenken läßt.

Graf. Narr, laß Du ihm einschenken, bekommst Du doch keine Scharlachnase davon. Nein, den andern.

Wassily. Der immer dreimal von jeder Schüssel nimmt.

Graf. Bärenhäuter, wenn's ihm schmeckt, desto besser. — Nein ich meine . . . den da . . . nun weißt Du denn nicht? — Er sitzt mir links gegen über. Seit einigen Monaten saß er be=

ständig da, und seit einigen Tagen sehe ich ihn nicht mehr.

Wassily. Der so abgefallen aussieht, mit der alten Uniform?

Graf. Sprich mit Achtung, Wassily; abgefallen und eine alte Uniform, das gebeut Ehrfurcht. Ja, den meine ich.

Wassily. Ei den müssen Eure Erlaucht ja wohl recht gut kennen.

Graf. Wie das? Narr, wenn ich ihn kennte, würde ich Dich nicht nach ihm fragen.

Wassily. Er wohnt aber doch hier im Hause.

Graf. Kerl, bist Du gescheut?

Wassily. Gewiß, schon seit sechs Wochen in Iwan Alexeyitsches Zimmern.

Graf. In meines Sohnes Zimmern? Nun das ist lustig, er wohnt bei mir und ich weiß kein Wort davon und zerbreche mir den Kopf, wie ich den Mann ausfinden soll. Warum hat mir denn Peter Kirilitsch nichts davon gesagt?

Wassily. Der weiß selbst nicht, wie der Mann dahin gekommen ist. Er kam einmal von der Tafel, ging gerade nach dem Zimmer,

das er eingenommen hat und blieb die Nacht da. Den Morgen darauf verlangte er Kaffee. Ich habe ihm selbst welchen geschickt und es Peter Kirilitsch gesagt; der meinte, Sie müßten's ihm wohl erlaubt haben.

Graf. Ich weiß kein Wort davon.

Wassily. Aber das ist unverschämt.

Graf. Du bist ein Narr, er wird kein andres Zimmer haben. Daß sich Niemand untersteht, dem Manne etwas in den Weg zu legen. Aber ich muß doch meinen Hausgenossen wohl kennen lernen. Ist er zu Hause?

Wassily. Nein, ich habe ihn ausgehen sehen, aber sein Bedienter ist da.

Graf. Sein Bedienter? Er hat auch einen Bedienten hier?

Wassily. Einen alten Kosaken.

Graf. (lächelnd) Und sonst noch Familie?

Wassily. Niemand sonst.

Graf. Sachen?

Wassily. Außer einem kleinen Koffer nichts weiter.

Adjudant. Das ist doch sehr auffallend.

Graf. Freilich, seltsam ist's. Ruf mir den alten Kosaken her.

Wassily. Sogleich. (ab.).

Graf. Er muß doch glauben, ein Recht zu haben, sich bei mir einzuquartieren. Vielleicht ein alter abgedankter Offizier, der unter mir gedient hat und meiner Unterstützung bedarf.

Adjudant. Aber auf diese sonderbare Weise —

Graf. Wir werden ja hören. Aber ich bin dem Manne schon gut. Sein Vertrauen zu mir muß groß seyn und Vertrauen der Menschen, Anton Antonitsch, ist ein köstliches Kleinod.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Fedor.

Graf. Väterchen, ist's wahr, daß Du hier in meinem Hause wohnst?

Fedor. (fällt zu seinen Füßen.) Herr, Gnade für meinen Herrn!

Graf. Steh' auf: was willst Du?

Fedor. Gnade, Gnade für meinen alten guten Herrn!

Graf. Steh auf, sag' ich Dir; wer will Deinem Herrn etwas thun.

Fedor. Ach! ihm ist schon so viel gethan!

Graf. So? — Wer ist Dein Herr?

Fedor. Oberst.

Graf. In Diensten?

Fedor. Abgedankt.

Graf. Wie heißt er?

Fedor. Ossip Iwanowitsch.

Graf. Sein Familienname?

Fedor. Weiß ich nicht.

Graf. Den weißt Du nicht?

Fedor. Nein, denn man nannte ihn nur immer den braven Obersten schlecht weg und so kenne ich ihn.

Graf. Du bist ihm erb?

Fedor. Herr, ich bin ein Kosak; — aber doch gehöre ich ihm zu.

Graf. Wie das?

Fedor. Er hat mich gekauft mit meinem Leben.

Graf. Mit Deinem Leben?

Fedor. Es war bei Danzig, Herr. Ein Schwede hatte mir einen Hieb über den Kopf

versetzt. Ich stürzte, aber der stürzte noch früher. Das sah der Oberst, der damals Lieutenant war, und nahm mich auf und trug mich aus dem Getümmel und ließ mich verbinden. Da gehörte ich ihm, von dem Augenblicke bin ich nicht mehr von seiner Seite gewichen und an seiner Seite will ich sterben.

Graf. Alter, Du bist brav.

Fedor. Mein Herr ist brav.

Graf. Du rührst mich.

Fedor. Er wird Sie rühren.

Graf. Bedarf er meiner?

Fedor. Recht sehr.

Graf. Sag' ihm, daß ich ihn sprechen will.

Fedor. Ja? gewiß?

Graf. Zweifeltst Du?

Fedor. Ach Gott nein! — Aber die Freude! Lassen Sie mich Ihre Füße . . . (Wirft sich zur Erde.)

Graf. Was ficht Dich an?

Fedor. Ich weiß ja gar nicht, wie mir ist. — Herr, erlaubt, daß ich gehe.

Graf. Thue Dir gütlich in meinem Hause, Alter.

Fedor. O Herr!

Graf. Und vergiß nicht, mir Deinen braven Obersten zu schicken.

Fedor. Nein, nein, ich werde es nicht vergessen. — Heilige Mutter Gottes, Du hast den alten Fedor doch erhört. (ab.)

Graf. Hm! — Anton Antonitsch, was denken Sie davon?

Adjudant. Es ist, beim Himmel! höchst sonderbar. Beinahe scheint es, als ob ein Geheimniß darunter verborgen wäre.

Graf. So scheint's. Nun, wir wollen's bald erfahren. Bei Tische sehen wir uns?

Adjudant. Nach Eurer Erlaucht Befehl.

Graf. (in's Kabinet.)

Adjudant. (durch die Mittelthüre ab.)

Sechster Auftritt.

Des Obersten Zimmer.

Faber.

Warum, Natur! geselltest Du dem Herzen des Menschen die Leidenschaft zu, die ihn zum Abgrund des Verderbens reißt. — Unselige

Verblendung! — Spiel, das die Hölle erfand, du deines Ursprungs würdig! — Wie es mich anzog! Wie's jede Faser, jeden Nerv spannte und spannte, bis ich nicht mehr zu athmen vermochte, bis alles vor mir schwand, Ruhe und Ehre, und Verzweiflung hohnlächelnd mich ergriff. — Jetzt stehe ich da, stehe auf den Trümmern meines Glücks, überschaue mit starrem Blicke die unselige Verwüstung einer einzigen fluchvollen Stunde und kann nicht einmal weinen! — O Himmel, nur eine Thräne! — Barmherzigkeit, nur eine Thräne! — Ich muß fort — fort — Serafina! — Graf! — muß fliehen aus dem Paradiese, das Liebe und erhebendes Wohlwollen um mich schufen — muß büßen das Verbrechen wider Vernunft und Dankbarkeit! — Fliehen — von Euch! —

Siebenter Auftritt.

Faber. Serafina (mit einem Kästchen.)

Serafina. Iwan Petrowitsch.

Faber. Serafina! (will fort.)

Serafina. (hält ihn auf.) Sie fliehen mich?

Faber. Mich selbst.

Serafina. Und ich suche Sie auf.

Faber. Himmlische Güte, die Unschuld das Laster. — O nein, es ist nicht Güte, es ist Höllenmarter, sich so zermalmt zu fühlen.

Serafina. Sind Sie noch immer so traurig?

Faber. O Serafina, mein Glück, meine Ruhe sind auf immer dahin!

Serafina. Nun dann, arme Serafina, dann ist auch Dein Glück, Deine Ruhe auf immer dahin!

Faber. Nein, nein, der Unschuld blüht Freude auf jeder Staude; Ihnen lächelt jedes Glück des Lebens . . . Nur vor dem Pesthauche des Lasters welkt die Blüte.

Serafina. So müssen Sie nicht sprechen; so müssen Sie mich nicht ansehen. Fühlen Sie, wie meine Wange glüht. (Legt sanft seine Hand an ihre Wange.) Fühlen Sie, wie das Herz mir pocht. (Legt sie auf's Herz.)

Faber. (umschlingt sie mit der andern.) Serafina!

Serafina. Könntest Du dieß Herz verlassen?

Faber. Gott! — muß ich nicht?!

Serafina. Freilich mit dem Vater ist's nichts.

Faber. Mit Ihrem Vater?

Serafina. Ja — der giebt nichts.

Faber. Wie? — Sie hätten . . .

Serafina. Ja, Iwan Petrowitsch, ich wollte . . .

Faber. Himmel!

Serafina. Sie retten.

Faber. Und — haben mich ganz, unwiederbringlich zu Grunde gerichtet!

Serafina. Ich?

Faber. Sie konnten mich verrathen!

Serafina. Ich wollte Ihnen helfen.

Faber. Und haben mich vernichtet. — Lassen Sie mich fliehen!

Serafina. Grausamer! — Nein, ich lasse Dich nicht. Kannst Du so der Angst Serafinens spotten? — Nein, ich lasse Dich nicht! — Sey doch nicht böse, ich meinte es so gut, Gott weiß, so gut.

Faber. Sie weinen? — Weinen Sie nicht. Jede Thräne aus diesem Auge ist zu kostbar, wenn sie mir fließt. — Aber wie konnten Sie Ihrem Vater entdecken — Bedachten Sie denn nicht, daß er's Alexey Gregoritsch sagen würde?

Serafina. Alexey Gregoritsch. — Sey ruhig, ich hab's ihm nur unter der Bedingung gesagt, daß er nichts verräth.

Faber. Er muß — er wird.

Serafina. Ja wenn er das thut, so soll er kein freundliches Gesicht in einem Jahre von mir bekommen; so will ich ihm keinen guten Morgen und keine gute Nacht wünschen und ihm nie wieder die Wangen streicheln.

Faber. Er ist Ihr Vater.

Serafina. Aber er muß mich nicht zu Tode grämen lassen.

Faber. Seine Pflicht gebeut.

Serafina. Was? — Also ich habe Dich unglücklich gemacht?

Faber. Nein, Serafina, beruhigen Sie sich, es konnte ja doch nicht verschwiegen bleiben. Mein Schicksal ruft, — es muß vollenden! — Was sagt Ihr Vater?

Serafina. Denken Sie nur, er wollte haben, ich sollte nie wieder mit Ihnen sprechen.

Faber. Er hat Recht.

Serafina. So? — Ich habe ihm aber geradezu erklärt, daß daraus nichts werden könnte. — Wenn ich nicht mehr mit Dir sprechen darf, Iwan Petrowitsch, so mag der Mund mir nur immer zuwachsen, so gern ich auch spreche. — Aber helfen will er nicht.

Faber. Das ist natürlich.

Serafina. Natürlich? — Aber ich möchte Dir doch so gerne helfen.

Faber. Armes gutes Mädchen.

Serafina. Nun so ganz arm bin ich aber nicht. (öffnet das Kästchen.) Sieh nur, hier habe ich einen brillantenen Ring, der soll zweitausend Rubel werth seyn. Alexey Gregoritsch hat ihn mir zum Pathengeschenke gegeben. — Und siehe, hier ist noch ein Ring, den hat mir der Vater geschenkt. Wieviel der werth seyn mag, weiß ich nicht. — Und denn sind hier Perlen, siehe wie viele, von meiner Mutter. — Und hier sind goldene Ketten, wenn ich die umhabe, so drücken sie mich, so schwer sind sie. — Und

hier in diesem Beutel sind Goldstücke . . . Siehe wie blank, und wie viele.

Faber. Kostbares Metall, Dein Gehalt ist das Glück und die Ruhe der Sterblichen!

Serafina. Nimm dieß alles, Iwan Petrowitsch. Es ist nicht genug, aber verschmähe es nicht, ich geb' es Dir gern.

Faber. Serafina!

Serafina. Könnte es Deinem Herzen nur die Ruhe und Deinen Wangen ihr Lächeln wiedergeben.

Faber. Edle, herrliche Seele! — Das ist zu viel für mein Herz! — Fliehe, fliehe Unglücklicher, unendlich häuft sich Deine Marter!

Serafina. Iwan Petrowitsch — wohin?

Faber. Fort! fort!

Serafina. Mich verlassen?

Faber. Auf ewig!

Serafina. Hab' ich das um Dich verdient? Soll denn Serafina keine Freude mehr haben? Ewig jammern und weinen?

Faber. Weine, weine um mich: ich habe keine Thräne.

Serafina. Bald wird dann Serafina auch

nicht mehr weinen können, ihre Thränen werden versiegen ... ihre Wangen werden bleichen .. Dann wird sie eingesenkt in's düstere Grab.

Faber. Serafina!

Serafina. Und dann wirst Du auf Serafinens Grabstein weinen, gewiß, gewiß Du wirst weinen, daß Du sie verlassen konntest.

Faber. Halt ein, um aller Heiligen Willen, halt ein! Jedes Deiner Worte dringt, ein glühender Dolch, in meinen Busen. Geh', Mädchen, gehe ... Verlaß mich! — Um aller Heiligen Willen, verlaß mich!

Serafina. Wird es Dir Freude machen?

Faber. (Ist im äußersten Ausbruche der Verzweiflung.)

Serafina. Gut, gut, ich gehe ja. — Hier hast Du ... Denk' an Serafina! (Reicht ihm das Kästchen hin.)

Faber. (stößt es sanft zurück.)

Serafina. Auch das willst Du nicht? — Nun, so stell ich's hier her. Lebe wohl! — (Sie geht langsam bis zur Thüre ... kehrt um ... reicht Faber wehmüthig freundlich die Hand. — Er ist im Schmerze versunken. Da er nicht auf sie blickt, faltet sie beide Hände, weint bitterlich und will gehen.)

Faber. (blickt auf, sieht ihre Stellung, öffnet die Arme.) Serafina!

Serafina. (stürzt an seinen Hals.) Iwan Petrowitsch!

Faber. (umschlingt sie, küßt sie heftig und reißt sich dann von ihr los.) Lebe wohl!

Serafina. Nein, ich lasse Dich nicht, Iwan Petrowitsch, Du bist mein!

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Oberst.

Oberst. Was habt Ihr, Kinder, was fehlt Euch?

Faber. Herr Oberst!

Serafina. Ach Väterchen!

Oberst. Was giebt's denn? Iwan Petrowitsch?

Faber. Ich muß...

Serafina. Er will...

Oberst. Sie sind außer sich.

Faber. Retten Sie mich, retten Sie mich von dieser Heiligen!

Oberst. Die befremdlichste Bitte, die ich in meinem Leben gehört habe.

Serafina. Helfen Sie mir, lassen Sie ihn nicht fort ... Er entflieht und dann ist es um Serafinen geschehn!

Oberst. Entfliehen? — Warum? Wohin? Faber, was ist Ihnen?

Faber. Ach! ich bin unaussprechlich elend!

Oberst. Elend?

Serafina. Kannst Du ihm helfen, Väterchen, so thue es; dann machst Du ihn und mich glücklich.

Oberst. Helfen? — Gutes Mädchen, wem könnte der unglückliche Osten helfen.

Serafina. Bist Du auch unglücklich, Väterchen? Dann bist Du mein Freund. Ich liebe alle Unglückliche; ich gehöre ihnen an.

Oberst. Dein Unglück, mein Kind, ist nur ein Kopfschmerz; Männerunglück sitzt hier. (Auf's Herz deutend.)

Serafina. Wo die Banknoten stecken, ach ja, da fehlt's ihm gerade.

Oberst. Du bist ein Kind.

Serafina. Pfui, das ist nicht hübsch von

Dir, alter Mann; lasse das meinen Vater sagen.

Oberst. Deine Kindlichkeit ist Dein schönster Schmuck.

Faber. Sie macht sie zum Engel, aber peitscht mit Dornen dieß Herz.

Oberst. Nur dem Laster ist die Unschuld peinlich.

Faber. Nur dem Laster, — und sie ist es mir.

Serafina. Sieh' alter Mann, Dir kann ich's sagen. Du siehst so gut aus. — Ich wünschte Du wärest mein Vater.

Oberst. Liebes Kind . . . O meine Juliane!

Serafina. Ich liebe ihn so herzlich, und er will mich verlassen.

Oberst. Warum?

Faber. Ich muß! Ich muß! Meine Schuld treibt mit Schlangenbissen mich von ihr. Ach, Ihnen ahnet nicht, was ich verbrochen!

Oberst. Verbrochen? — Ihr Blick ist schrecklich! — Schütten Sie Ihr Herz in meinen Busen aus, ich verdiene Ihr Zutrauen, und vermag ich auch nicht zu helfen, so kann viel-

leicht ein Rath — der Rath der Erfahrung — des Freundes ...

Faber. Herr Oberst?

Oberst. Gehe, meine Tochter, laß mich mit Iwan Petrowitsch allein.

Serafina. Wirst Du ihn auch nicht fortlassen?

Oberst. Nein, ich bürge für ihn.

Serafina. Nun so mache auch, Väterchen, daß er dieß nimmt. Es ist alles was ich habe und ich geb's ihm so gern. — Sey gut und gescheut, Iwan Petrowitsch. (Ab.)

Faber. Serafina! Engel!

Neunter Auftritt.

Faber. Oberst.

Oberst. Wir sind allein, Faber. — Ich bin Ihr Schuldner.

Faber. Mein Schuldner?

Oberst. Sie waren der Einzige, den mein Unglück rührte, der mir Mittel an die Hand gab, es zuerleichtern; der es wirklich erleichtert

hat, wenn der Erfolg gleich Ihrer Erwartung nicht ganz entspricht.

Faber Verzweifeln Sie nicht, er wird ...

Oberst. Und sollte er auch nie, mein Dank bleibt gleich groß, gleich gerecht. Womit soll ich ihn abtragen? — Geben Sie mir Gelegenheit. — Sie leiden. — Sie sind in einer Stimmung, worin man sich selten gut zu rathen weiß. — Sie brüten über einem Entschlusse. — Jüngling, schenke mir Dein Vertrauen, wie ich Dir das meine schenkte.

Faber. Wollen Sie, Herr Oberst, wollen Sie, daß ich vor Schaam vergehe? Soll ein Wort Ihre Theilnahme in Verachtung verwandeln? Ueberlassen Sie mich meinem Schicksale, ich fühle, es ruft laut!

Oberst. Den Ruf muß man hören, nicht bloß fühlen. — Wär' ich nur meinem Gefühle gefolgt, Faber, was wäre längst aus mir geworden! — Sie sind jung, Ihr Blut wallt feurig, Ihre Phantasie stellt Ihnen vielleicht alles schwärzer vor, als es ist.

Faber. Ich bin ein Verbrecher.

Oberst. Wer so büßt kann Verbrechen begehen, ohne Verbrecher zu seyn.

Faber. Ich habe das Vertrauen guter Menschen getäuscht.

Oberst. Das ist unglücklich.

Faber. Ich habe Schulden gemacht.

Oberst. Das ist unbesonnen.

Faber. Fünftausend Ducaten.

Oberst. Eine große Summe.

Faber. Ich habe sie verspielt.

Oberst. Sie haben Recht mit sich zu zürnen.

Faber. Gestern Abend. — Mein Unstern führte mich in eine Gesellschaft. — Es wurde Bank gemacht. — Ich verlor zweihundert Ducaten, die mein waren. — Ich höre auf. — O wär' ich geflohen! Hätte ein Freund mich bei den Haaren fortgerissen! — Ich bleibe, — sehe zu, — setze in Gedanken: meine Karte gewinnt; — biege Paroli — sie gewinnt; Septlewa — gewinnt. — Ich glaubte, mein Glück winke mir. — Ich borge hundert Ducaten, hoffte mein Geld zurückzugewinnen. — Das Glück wankt, ich gewinne, ich verliere. — Das macht mich hitzig. — Ich entleihe mehr, setze höher — und höher; —

lasse mir Wechsel abdringen, glaube mit einem Schlage alles wiederzugewinnen, rufe im Wahnsinne Va banque! — Die Karte schlägt um — sie hat verloren! — Ich war betäubt — war sinnlos — und als ich erwachte! . . . Gerechter Himmel! als ich erwachte am Grabe meines Glücks und meiner Ruhe! — am Grabe meines guten Namens und meiner Freiheit! — Als ich mein ganzes schreckliches Schicksal mit Entsetzen überstarrte!

Oberst. Bedauernswürdiger junger Mann!

Faber. Was bleibt mir nun übrig als die Flucht? — Wie kann ich mein Auge noch erheben zu dem Manne, dessen gute Meinung ich so schändlich verscherzt habe? — Fliehen vor jedem Rechtschaffenen, — vor der Welt, — ach! könnte ich vor mir selbst fliehen! — — Doch auch das kann ich ja!

Oberst. Nein, das kannst Du nicht. Schmeichle Dir nicht mit dem frevelnden Gedanken, thörichter Jüngling, das kannst Du nicht.

Faber. Nicht?

Oberst. Nein — es giebt noch ein andres Leben.

Faber. Wohin die Schulden der Erde nicht folgen, an denen das Herz nicht Theil nahm.

Oberst. Ja, wenn der Mensch die Folgen seiner Vergehungen demüthig erträgt; aber nicht wenn er Schuld auf Schuld zu häufen wagt.

Faber. Gott, was soll ich thun?!

Oberst. Dich der strafenden Hand der Gerechtigkeit unterwerfen; hingehen zu dem Grafen, ihm Dein Unrecht gestehen, Verzeihung und Rettung erflehen.

Faber. Nein, das vermag ich nicht!

Oberst. Arbeiten und ersetzen.

Faber. Kann ich das jemals?

Oberst. Was kann der Mensch nicht, wenn er ausharrt! — Konnte ich meine Leiden ertragen, Jüngling, unverschuldete Leiden, so tragen Sie verschuldete. — Wär' ich in Ihrem Alter!

Faber. (nach einer Stille.) Herr Oberst! — Retter! — Schutzengel! welch ein neues Leben entflammen Sie in dieser Brust. — Ja, das will ich. — Fort mit der niedrigen Verzweiflung, welche den Muth tödtet und die Kraft erstickt! — Arbeiten, ja arbeiten will ich! — Ersetzen! — Hin will ich fliegen zu den Füßen des Grafen. —

Er ist großmüthig, — er liebte mich; — vielleicht, vielleicht verzeiht er mir!

Oberst. Recht so! — Eine Memme verzagt, wo ein Mann handelt. — Und jetzt nehmen Sie dieß. (Reicht ihm das Kästchen.)

Faber. Dieß? Nimmermehr!

Oberst. Warum nicht?

Faber. Es ist nicht mein. — Sehen Sie selbst was es enthält.

Oberst. (öffnet es.) Frauenzimmer-Schmuck.

Faber. Serafinens.

Oberst. Sie kennt Ihr Unglück?

Faber. Und wollte mich retten.

Oberst. Und opferte Ihnen ihren Schmuck, das liebste was sonst ein Mädchen hat? — O die Weiber lieben inniger als wir! — Sie soll ihn von mir zurück empfangen.

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen. Fedor.

Fedor. Herr, seyd Ihr hier? Gott sey Dank! — Ich finde Euch hier und ich alter Narr laufe in der ganzen Stadt nach Euch umher.

Oberst. Suchst Du mich?

Fedor. Ich hätte hier bleiben sollen, so hätt' ich gefunden ohne zu suchen.

Oberst. Du bist ja ganz außer Athem. Was bringst Du?

Fedor. Freude! Freude!

Oberst. Freude mir? Mir Freude?

Fedor. Die heilige Mutter Gottes von Kasan hat den alten Fedor doch erhört!

Oberst. Erhört?!

Fedor. Der Graf...

Faber. Alexey Gregoritsch?

Fedor. Will Euch sprechen.

Oberst. Mich? Er hat nach mir gefragt?

Fedor. Ja. — Er ließ mich rufen. — Ich fiel ihm zu Füßen und...

Oberst. Nanntest mich?

Fedor. Bewahre! Wofür haltet Ihr mich. Ich weiß ja nicht einmal recht, wie Ihr Euch nennt.

Oberst. Um so besser.

Fedor. Er fragte, ob es wahr sey, daß wir hier wohnten.

Faber. Endlich.

Fedor. Und verlangt Euch zu sprechen.

Oberst. Wirklich? Er will mich sprechen?

Fedor. Ja, ja.

Faber. Ich wünsche Ihnen Glück, Herr Oberst, Ihre Leiden sind geendet.

Oberst. Und das sagen Sie und sind noch hier?

Faber. Ich fliege zu seinen Füßen und sage wer mich sendet.

Oberst. Keine Silbe, Faber. Er soll von mir selbst hören, wer ich bin, wem sein Haus zur Freistatt diente; ob ich berechtigt war, sie darin zu suchen. — Aber gehen Sie. Ist er der großmüthige Mann, wie Sie sagen, so reicht er Ihnen hülfreich die Hand und entreißt Sie dem Abgrunde. Dann finde ich ihn, wie ich ihn wünsche. Eine gute That schwellt das Herz und erhebt uns über uns selbst, daß wir aufgelegt zu guten Thaten sind. Geleite Sie Gott!

Faber. Sie sehen mich wieder als den Glücklichsten oder als den Unglücklichsten auf der Erde. (Ab.)

Fedor. Habt Ihr noch etwas zu befehlen, Herr?

Oberst. Ist der Graf zu Hause?

Fedor. Er ist eben zur Kaiserin gefahren, wird aber bald zurückkommen.

Oberst. So will ich ihn erwarten.

Fedor. Braucht Ihr mich, Herr?

Oberst. Wo willst Du hin?

Fedor. Hier hab' ich zehn Kopeken und mich durstet.

Oberst. Nur nicht über den Durst.

Fedor. Dafür ist gesorgt — mehr Geld hab' ich nicht; aber Herr, Freude nimmt selbst dem Gift sein Gift.

Oberst. Siehe aber erst zu, ob Du mir das Mädchen herschaffen kannst, das Deine Kehle so oft versorgt.

Fedor. Den Engel? Ja, der soll bald hier seyn. (Ab.)

Eilfter Auftritt.

Oberst.

Also soll ich ihn sprechen! Ihn, der mir Vermögen, Ehre, der mir Alles geraubt hat! — Wohlan, es sey! — Kein beleidigendes Wort

über Deine Lippen, alter Knabe; laß die Wahrheit sprechen, sie ist bitter genug. — Rasowsky, Rasowsky! hätte ich keine Tochter, ich wäre längst anders vor Dich hingetreten, hätte mit blutigen Zügen Deine That Dir in's Gesicht geschrieben. — Doch das Bild meiner Juliane, die zu mir um Brod und Ehre fleht, lähmte meinen Arm und löset meine Zunge. — So will ich denn mit der Zunge fechten, und Du, mein Schwert, zucke nicht, bis die Ehre Dir zuruft, daß Du allein sie verfechten könnest!

Dritte Abtheilung.

Zimmer des Grafen.

Erster Auftritt.

Graf. Wassily.

Graf. (mit einem Papier in der Hand aus dem Kabinet.) Ist der Oberst noch nicht da?

Wassily. Noch nicht.

Graf. Was sagt Peter Kirilitsch?

Wassily. Er will selbst mit Eurer Erlaucht sprechen.

Graf. Er selbst? Das ist ein braver Mensch. Kann er denn wieder gehen?

Wassily. Er wird sich herauftragen lassen.

Graf. Lauf, sieh zu, daß man ihn sanft trägt, faß mit an.

Wassily. (Ab.)

Graf. (betrachtet einen Riß.) Also hier die Pyramide mit Trophäen und Palmbäumen im grünen Feuer. — In dem Kranze sein Namenszug. — Ja, das geht . . . Und auf dem Wasser? — Inun, Neptun und die Wassernixen, welche die Pyramide begrüßen. — Herrlich! — Unter Zelten wird gespeist. — Der Park erleuchtet . . . Wo nur Iwan Petrowitsch steckt, der hilft mir sonst so gut.

Zweiter Auftritt.

Graf. Major (in einem Lehnstuhl getragen.) Wassily. Bediente.

Major. (in der Thüre.) Au au au au — Ihr stoßet so.

Graf. Tölpel, wollt Ihr Euch in Acht nehmen? Peter Kirilitsch, was machst Du, warum kommst Du selbst?

Major. Ich muß ja wohl, kann man denn Ruhe haben?

Graf. Setzt ihn hieher — hier — sachte! — Ich lasse Euch hundert Prügel geben, wenn Ihr nicht vorsichtig seyd. (Schiebt ihm selbst ein

Tabouret hin.) Lege den Fuß darauf, Peter Kirilitsch — so. — Nun, wie geht's?

Wassily. }
Bediente. } (Ab.)

Major. Schlecht! Es ist alles geschwollen. — Wer weiß, ob ich jemals wieder werde gehen können.

Graf. Nun, nun, sey nur ruhig und schone Dich.

Major. Hat sich was zu schonen. Bei einer solchen Wirthschaft kann man auch an's schonen denken! Wenn Peter Kirilitsch nicht vorn und hinten ist, so geschieht nichts, alles geht drunter und drüber.

Graf. Nun, nun, sey nur nicht so verdrießlich. Du bist doch ein alter Brummbär. Ich freue mich Dich zu sehen und gleich brummst Du mir die Ohren voll.

Major. Sehr gnädig, sehr gnädig! — Ja, wenn's auch nicht um Sie wäre, Alexey Gregoritsch, um Sie, für den ich mein Leben liesse, Gott verzeih's mir, ich ginge noch heute aus dem Hause.

Graf. Das freut mich, daß Du aus Liebe

zu mir das alles erträgst. Siehe hier hab' ich auch eine Dose für Dich, die habe ich gekauft, wollte Dir sie geben, wenn Du zum Erstenmale wieder heraufkommen würdest. (Giebt ihm eine goldene Dose.)

Major. Lassen Sie mich Ihre Hand küssen, Alexey Gregoritsch. — Sie sind doch immer ein gnädiger Herr. — Ach, die schöne Dose! — Die soll nie aus meiner Tasche kommen, und wenn ich todt bin, soll sie mir in den Sarg gelegt werden.

Graf. Lebe Du lieber. Wenn Du todt bist nützt Dir die Dose und Du mir nichts. — Was sagst Du denn, daß Iwan Alexeitsch kommt?

Major. Ich habe geweint wie ein Kind und dem heiligen Michael gleich ein Licht angezündet. Ich glaubte nicht, daß ich's erleben würde ihn wieder zu sehen. So etwas erfreut das Herz.

Graf. Du bist ein guter Mensch, Peter Kirilitsch. — Aber höre, übermorgen ist meines Sohnes Namenstag, den müssen wir feiern.

Major. Ja freilich, ohne das geht's nicht.

Graf. Da denk' ich nun, wir geben einen Ball, nach dem Ball wird an zwölf Tafeln un-

ter Zelten gespeist, in allen Ecken Musik, dann Feuerwerk und Illumination im Park. — Was meinst Du?

Major. Das ist recht artig.

Graf. Siehst Du, hier ist der Plan zum Feuerwerk. Du mußt mir den Kapitain holen lassen. — Siehe hier, erst ein Tempel des Mars mit transparenten Säulen. Der Tempel öffnet sich und Mars tritt heraus. Auf seinem Schilde brennt der Name der Kaiserin.

Major. Schön ausgedacht, recht schön!

Graf. Dann verwandelt sich zuletzt der Tempel in eine Pyramide, zu der Palmbäume führen, oder Oelbäume als Zeichen des Friedens, und in einem Lorbeerkranze brennt der Name meines Sohns. Wird sich das nicht gut ausnehmen?

Major. Vortrefflich! — Das ist wahr, Alexey Gregoritsch, in dergleichen, — das muß man Ihnen lassen, — da kommt Ihnen niemand bei.

Graf. Aber es ist nicht viele Zeit zu versäumen, Du mußt bald dazu thun.

Major. Ich? — Was soll ich dazu thun?

Graf. Alles bestellen, alles besorgen, Leute annehmen, einkaufen lassen.

Major. Ja, das wird aber viel kosten.

Graf. Laß es kosten was es will.

Major. Ja, aber man muß es doch erst haben.

Graf. Hast Du's nicht? Ja der Henker, das ist wahr, der Jlgin ist noch nicht gekommen. Da liegt mir nun das Geld auf dem Lande und ich gebrauche es hier. Wieviel hast Du denn?

Major. Höchstens noch zehntausend Rubel.

Graf. Ist doch etwas.

Major. Ja damit werden wir nicht weit reichen, und etwas müssen wir doch in Händen behalten.

Graf. Weißt Du was? Ich will Dir aushelfen. Da hab' ich Iwan Petrowitsch erst vorgestern zehntausend Ducaten gegeben, da nimm etwa sechstausend, und auch allenfalls alles.

Major. Ja, ja, aber erst müssen sie da seyn.

Graf. Du hörst ja, ich habe sie ihm erst vorgestern gegeben.

Major. Ja ja ich höre. Vorgestern. —

Aber seitdem sind beinahe zweimal vierundzwanzig Stunden verflossen.

Graf. Nun sind's deswegen weniger zehntausend Ducaten?

Major. Wäre leicht möglich.

Graf. Was? Bist Du gescheut?

Major. Ja ja, aus dem Feuerwerk wird wohl nichts werden.

Graf. Den Henker auch; Du bist ein Narr.

Major. Ja, aber wo wollen wir's denn hernehmen?

Graf. Du hörst ja, von Iwan Petrowitsch.

Major. Auch damit würden wir nicht alles bestreiten können; aber Alexey Gregoritsch, wissen Sie denn von gar nichts?

Graf. Wovon? Kein Wort...

Major. Nichts? Gar nichts? — Nun so will ich nicht der Erste seyn. Aber aus dem Feuerwerk wird nichts.

Graf. Peter Kirilitsch, mache mich nicht wild: es muß was daraus werden.

Major. Ja wie Ihre Güte, Ihr Vertrauen gemißbraucht wird, es ist himmelschreiend.

Graf. Gemißbraucht? — Mein Vertrauen? Von wem? Von wem?

Major. Also zehntausend Ducaten haben Sie ihm erst vorgestern gegeben, und fünftausend — ja fünftausend waren es . . .

Graf. Was zum Henker willst Du damit haben? Du weißt, ich kann das vor'm Teufel nicht leiden, wenn man immer hin und her träscht. — Heraus mit der Sprache!

Major. Nein, nein, ich will nicht der Erste seyn.

Graf. Du sollst, ich befehl's Dir, ich will's wissen.

Major. Ja wenn Sie ausdrücklich befehlen, so muß ich freilich; . . . aber, ich thue es ungern. Hätte ich ihn retten können, eine Wallfahrt hätt' ich angestellt; aber so kann ich nur für ihn beten.

Graf. Für wen, sprich, für wen?

Major. Für Iwan Petrowitsch. — Der böse Feind muß ihn geblendet haben.

Graf. Iwan Petrowitsch? Was ist's mit dem? Spanne nicht so lange, schieß ab zum

Teufel, oder packe Dich! Was hat Iwan Petrowitsch gethan?

Major. Der arme Mensch — gespielt hat er.

Graf. Was?

Major. Und verspielt.

Graf. Iwan Petrowitsch?

Major. Fünftausend Ducaten rein verspielt, gestern Abend, wer weiß wo.

Graf. Ihm soll ja der Henker den Hals brechen! Was Teufel, meine fünftausend Ducaten?

Major. Welche sonst?

Graf. Verspielt?

Major. Bis auf den letzten Kopeken.

Graf. Wo ist er? Wo ist er? — Gleich schick' ihn mir her, gleich! In Ketten will ich ihn schmieden lassen.

Major. Alexey Gregoritsch!

Graf. Mir so mein Feuerwerk zu verderben! Iwan Petrowitsch, den ich so lieb hatte, auf den ich so viel hielt.

Major. Ja, es ist abscheulich!

Graf. Schaff' ihn her, sag ich — sogleich — zur Stelle.

Major. Alexey Gregoritsch, Sie sind jetzt so aufgebracht. Bin ich doch ganz erschrocken, — sticht's mich nicht wieder in dem Fuße....

Graf. Sticht's Dich? Du armer treuer Peter Kirilitsch. — Fünftausend Ducaten zu verspielen, das hätt' ich nie geglaubt. — Auf die Festung soll er mir, in die Bergwerke! — Aber was fangen wir denn jetzt an?

Major. Ja, was sollen wir anfangen?

Graf. Um des Schurken Willen kann doch mein Feuerwerk nicht unterbleiben.

Major. Ja, was ist zu machen?

Graf. Die Leute würden ja glauben, die Lumperei hätte mich zu Grunde gerichtet. — Der Bösewicht! — Höre, Peter Kirilitsch, schaffe Rath.

Major. Wo soll ich Rath schaffen?

Graf. Nimm auf.

Major. Bei wem?

Graf. Da sieh' Du zu. — Das Feuerwerk kann unmöglich unterbleiben. — Sieh zu. Der Ilgin muß ja doch bald kommen. Nimm's auf sechs Monat auf Wechsel.

Major. Wo denken sie hin, Alexey Gregoritsch? Was wird das kosten.

Graf. Man kann ja hören. — Du armer Mensch, daß Du auch gerade jetzt den schlimmen Fuß haben mußt.

Major. Was frage ich nach meinem Fuß, wenn ich meinem gnädigen Herrn dienen kann. Ich will mich umschauen; aber das schöne Geld!

Graf. Sieh nur wie Du's machst, Peter Kirilitsch, aber bald — gleich — He da! (Pfeift.)

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Wassily. Bediente.

Wassily. Ihro Erlaucht!

Graf. Laß anfassen, tragt Peter Kirilitsch hinunter.

Wassily. (läßt die Bedienten eintreten.)

Graf. Aber sanft! — Wenn er einen Laut von sich giebt so laß ich Euch todt schlagen. Mache, Peter Kirilitsch; aber sieh Dich ja vor, daß Du Dich nicht stößest, hörst Du?

Major. Es wird schon gehen. — Wassily, halte doch meine Füße.

Graf. Wie Du anfassest, Wassily; ihm ist ja alles geschwollen. — Lege ein Kissen unter — — so. — Aber schicke mir sogleich Iwan Petrowitsch. (Der Major wird abgetragen.)

Graf. Verdammter Streich! — Wer hätte das gedacht! — Mich so zu hintergehen! — Aber er soll büßen!

Vierter Auftritt.

Graf. Adjudant.

Graf. Gut daß Sie kommen, Anton Antonitsch. Wissen Sie schon was vorgeht?

Adjudant. Nein, ich sehe aber Eure Erlaucht ungewöhnlich erhitzt.

Graf. Wenn mich ein gewöhnlicher Mensch betrügt, Anton Antonitsch, sehen Sie, so mache ich mir nicht das daraus. Bemerke ich's auch, so stell' ich mich blind, denn betrogen muß ich nun einmal werden und hab's ja auch; ob mich also der oder jener betrügt, das kommt auf eins heraus. — Aber wenn ich einen Menschen für einen ehrlichen Kerl halte und er mich dann hintergeht, das kann mich verdammt ärgern.

Adjudant. Wer ist schändlich genug gewesen, Eurer Erlaucht Vertrauen zu mißbrauchen?

Graf. Jemand, auf den Sie gewiß nicht denken. Rathen Sie.

Adjudant. Peter Kirilitsch?

Graf. Pfui, Anton Antonitsch, bewahre, das ist ein ehrlicher Mann. Ja wenn ich den nicht hätte! — Ich will's Ihnen nur sagen, damit Sie nicht wieder auf einen Unschuldigen rathen; das kann ich nicht leiden. — Iwan Petrowitsch.

Adjudant. Iwan Petrowitsch — der hätte? ... Nimmermehr!

Graf. Um fünftausend Ducaten.

Adjudant. Das ist ja abscheulich! Und wo ist er?

Graf. Hier im Hause.

Adjudant. Noch hier? So kann man ja...

Graf. Das Geld wieder bekommen? Ja, wenn er's nicht verspielt hätte.

Adjudant. Verspielt? Ist das möglich?

Graf. Hätten Sie das wohl geglaubt?

Adjudant. Nie. — Ist's denn aber auch gewiß?

Graf. Peter Kirilitsch hat's mir eben gesagt.

Adjudant. Aber wer weiß —

Graf. Ei was der sagt ist gewiß. Ich habe den Burschen rufen lassen. — In Ketten soll er mir geschmiedet werden.

Adjudant. Unglücklicher Jüngling!

Graf. Hätte mir um ein Haar mein ganzes Feuerwerk zerstört. Nach Sibirien soll er, in die Bergwerke.

Adjudant. O wie hart wird er die Verblendung vielleicht einer einzigen Stunde büßen!

Graf. Was sagen Sie? —

Adjudant. Ihro Erlaucht . . .

Graf. Verblendung? Ja der Teufel muß ihn verblendet haben. — Er ist sonst solch ein guter Mensch.

Adjudant. Der mit so vieler inniger Ehrfurcht an Eurer Erlaucht hängt.

Graf. Ich habe ihm schon weit mehr anvertraut.

Adjudant. Und immer hat er die Probe bestanden.

Graf. Das ist wahr.

Adjudant. Wenn Eure Erlaucht ihn hörten ... gütig hörten ... Vielleicht ... Umstände verändern oft viel ... Wer weiß, wie's zusammenhängt.

Graf. Freilich! Freilich! — Und um die fünftausend Ducaten ist mir's sonst wahrhaftig nicht zu thun. Ich gäbe gern noch zweimal so viel, wenn er ein ehrlicher Kerl wäre. Aber jetzt, gerade jetzt, da mein Geld auf dem Lande liegt und ich's hier gebrauche.

Fünfter Auftritt.

Vorigen. Serafina.

Serafina. (stürzt herein, zu des Grafen Füßen.) Gnade, Alexey Gregoritsch, Gnade!

Graf. Was willst Du, Serafina, was willst Du?

Serafina Ihre Kniee umfassen, sie mit meinen Thränen benetzen und nicht eher aufstehen, bis ich Gnade erhalte.

Graf. Steh' auf, Mädchen, Du drückst mich. Was für Gnade willst Du haben, sprich, für wen?

Serafina. Für Iwan Petrowitsch, Gnade, um aller Heiligen Willen!

Graf. Was geht denn Dich Iwan Petrowitsch an?

Serafina. Ich liebe ihn und er ist unglücklich und weint und jammert.

Graf. Du liebst ihn? Steh' auf, Mädchen, ich kann das knieen nicht leiden.

Serafina. (erhebt sich.) Wollen, wollen Sie ihm verzeihen?

Graf. Bedenke nur, was Du verlangst, Mädchen.

Serafina. Was ich verlange? — Was sind fünftausend Ducaten für Alexey Gregoritsch, und sie sind das Glück Iwan Petrowitschens und das meine.

Graf. Wär's nur das Geld! Aber die That! — Fremdes anvertrautes Geld zu verspielen!

Serafina. Wer sagt das?

Graf. Dein Vater.

Serafina. Nein, das ist nicht wahr, das that Iwan Petrowitsch nicht.

Graf. Nicht?

Serafina. Er ist unglücklich, aber kein Verbrecher.

Graf. Nicht? Wo hat er sie denn hergenommen?

Serafina. Ach das ist's ja eben, daß er nicht weiß, wo er sie hernehmen soll.

Graf. Wie? Sie wären noch nicht bezahlt?

Serafina. Nein. Er hat Unglück gehabt, aber er klagt sich an und jammert und verwünscht sein Leben.

Graf. So ist er ja ein ehrlicher Kerl, laß ihn kein Narr seyn.

Serafina. Ihre Gnade hat er verscherzt, die Achtung seines Wohlthäters, Sie werden ihn verstoßen, — so spricht er, — das kann er nicht überleben.

Graf. Anton Antonitsch, gehen Sie doch hin. — Der Junge ist nicht gescheut, soll kommen.

Adjudant. Mit Freuden. (Ab.)

Serafina. Nicht wahr, Sie retten ihn, Sie werden ihm nichts zu leide thun, werden ihm verzeihen? Zu Ihren Füßen . . .

Graf. Nun steh nur auf. Ein dummer

Streich bleibt's immer und eine Haselnuß ist's auch nicht, — und das verwünschte Feuerwerk!

Serafina. O retten Sie ihn! Ich habe den Vater gebeten, aber der wollte nicht.

Graf. Dein Vater? — Der arme Mann konnte ja nicht.

Serafina. Da wollte ich ihm geben, was ich habe.

Graf. Du? Und was hast Du denn?

Serafina. Ei ich habe den Ring, den Sie mir geschenkt haben, und noch einen, und viele Perlen von meiner Mutter, schwere goldene Ketten und blanke Goldstücke, eine ganze Menge. Das brachte ich ihm alles, und er nimmt es nicht.

Graf. Nimmt es nicht? Der brave Junge, das ist recht.

Serafina. Ich habe schon so viel geweint. Ich geb's ihm so gerne, und er nimmt es nicht.

Graf. Du bist ein gutes Mädchen. — Da will ich Dir noch einen Ring dazu schenken. (Giebt ihr den Ring von seinem Finger.)

Serafina. Ei der ist schön! — Für Iwan Petrowitsch?

Graf. Für Dich. — Du liebst also Iwan Petrowitsch?

Serafina. Ist denn das noch eine Frage?

Graf. Nein, da hast Du Recht, das ist keine Frage mehr. — Und er liebt Dich auch?

Serafina. O ja. Er hat's mir wohl noch nicht gesagt, aber ich weiß es doch.

Graf. Sage mir, möchtest Du ihn wohl zum Manne haben?

Serafina. Zum Manne? — Ich, Alexey Gregoritsch, ich?

Graf. Nun, ich will ihn nicht.

Serafina. Ja, aber der Vater . . .

Graf. Will der ihn?

Serafina. Er will mir ihn nicht geben.

Graf. Gieb mir einen Kuß und Du sollst ihn haben.

Serafina. Iwan Petrowitsch? — Sie haben mich zum Besten.

Graf. Laß es darauf ankommen.

Serafina. Aber der Vater . . .

Graf. Sorge Du nicht, der soll schon wollen.

Serafina. Ja, wenn das ist — nun, da haben Sie zwei Küsse für einen.

Graf. Mädchen! Mädchen! Du küssest so feurig.

Serafina. Es gilt meinen Iwan Petrowitsch! (Läuft ab.)

Graf. Ein freundliches Geschöpf! — Wenn das Jemand gesehn hätte, daß der alte Rasowsky sich noch so küssen läßt, und die Monarchin erführ's, die würde lachen! — Aber, was fang ich nun mit ihm an? — Ein dummer Streich bleibt's immer. — Doch, mache ich ihm Vorwürfe, so erniedrige ich ihn zu sehr. — Ich bin wirklich in Verlegenheit. — Zu leicht darf ich ihm die Verzeihung nicht machen.

Sechster Auftritt.

Graf. Faber.

Faber. Eure Erlaucht, ich komme zu dem großmüthigsten Manne, ich werfe mich zu seinen Füßen . . .

Graf. Lassen Sie das. — Sie wissen, daß ich kein Glück im Spiel habe, und doch spielen Sie für meine Rechnung. — Da haben Sie mir nun fünftausend Ducaten verloren, die ich jetzt

nöthiger gebrauche. — Bezahlen Sie von dem Ihnen anvertrauten Gelde, aber lassen Sie sich das zur Warnung dienen und rechnen Sie nie wieder auf mein Glück. (Geht in's Kabinet.)

Faber. Eure Erlaucht! — Mann! — Wie ist mir? — Wo bin ich? — Ist's ein Traum? (Geht zur Thüre — tritt zurück — will hinein: sie ist verschlossen.) Gott! Gott! das ist zuviel! Nein das, das bin ich nicht werth! — Und dieses Mannes Zutrauen konnte ich täuschen?! — Er verschmäht selbst meinen Dank. (Wirft sich neben der Thüre auf die Kniee.) Nun so segne Dich Gott! — Du erhältst mich auf der Bahn der Ehre und der Tugend. — O könnte ich mein Leben für Dich lassen!

Siebenter Auftritt.

Faber. Oberst.

Faber. (springt auf.) Dank! Dank! — Retter! — Ich bin der glücklichste der Menschen!

Oberst. Gewiß?

Faber. Er hat mir verziehen, hat mir selbst die Erniedrigung des Geständnisses erspart.

Oberst. Sehr edel.

Faber. Groß! Göttlich!

Oberst. Menschlich... Möchte er das auch gegen mich seyn!

Faber. Er wird! — O Gott, ich darf meine Augen wieder erheben! Darf wieder frei athmen! — Werde nicht ausgestoßen aus der Gesellschaft guter Menschen! (Freudetrunken ab.)

Oberst. (sieht ihm nach.) Guter Gott! wenn die Großen und Reichen das Entzücken eines Unglücklichen sehen, das ihnen oft so wenig kostet, ist es möglich, daß sie dieser Wonne so willig entbehren? Was sind alle Feuerwerke und alle Schauspiele und alle Feste der Welt gegen das Stammeln des Dankes von den Lippen des geretteten Bruders!

Achter Auftritt.

Oberst. Wassily.

Wassily. (kommt aus dem Kabinet.) Alexey Gregoritsch wird gleich hier seyn. Setzen Sie sich.

Oberst. Ich danke.

Wassily. (ab.)

Oberst. Ich weiß nicht, wie ich mit ihm sprechen soll. Ich achte ihn, liebe ihn und sollte ihn hassen. — Ob ich lieber zurückgehe? — Pfui Osten, wann bist Du jemals Deinem Gegner gewichen! — Nein, ich will mit ihm reden in der Würde des beleidigten ehrlichen Mannes. — Er kommt.

Neunter Auftritt.

Oberst. Graf.

Graf. Willkommen, Herr Oberst. Wir sind schon so lange Hausgenossen und kennen einander noch kaum.

Oberst. Herr Graf...

Graf. Ich danke Ihnen, daß Sie mein Haus erwählt haben. Für einen braven Krieger hab' ich noch immer ein Plätzchen übrig.

Oberst. Sehr edel, doch nicht edler, als ich den Grafen Rasowsky mir dachte.

Graf. Schon lange in Petersburg?

Oberst. Drei Monate.

Graf. Und auch so lange in meinem Hause?

Oberst. Sechs Wochen.

Graf. Sie sind nicht mehr in Diensten?

Oberst. Ich wurde verabschiedet.

Graf. Hält sich die Kaiserin so reich an braven Offizieren, oder war es Ihr Wunsch, in Ruhe versetzt zu werden?

Oberst. Ich wurde verabschiedet, während ich an den Wunden für meine Kaiserin blutete.

Graf. Wie?

Oberst. Ich diente vierzig Jahre, war in einigen dreißig Schlachten. Dieß Schwert erkämpfte mit meiner Kaiserin Siege und mein Herz war nur ihr ergeben.

Graf. Und doch verabschiedet?

Oberst. Nicht Gunst, Verdienst erhob mich zum Range eines Obersten. Mein Regiment, mein Sohn und meine Tochter waren mein ganzer Reichthum.

Graf. Und warum wurden Sie verabschiedet?

Oberst. Ich besetzte ein elendes Dorf mit meinem Bataillon. Mein Sohn focht an meiner Seite. Wir hielten den Anlauf eines siebenmal stärkern Feindes aus und schlugen ihn fünfmal zurück. Der Tod raste fürchterlich in unserm Häuflein. Da kam eine Kugel, — sie traf mei-

nen Sohn! — Er sank neben mir. Ach! daß die Kugel mich getroffen hätte, die meine einzige Stütze mir entriß!

Graf. Armer Vater!

Oberst. Aber er fiel als ein Held für sein Vaterland, für seine Kaiserin: ich drückte die Thräne zurück, die sich aus meinem Auge stahl. — Dem Feinde war an diesem Posten alles gelegen. — Verstärkung erhielt ich nicht und konnte keine erhalten, da ich fast ganz umringt war. Noch vertheidigten wir uns eine Stunde; da traf eine Kugel mich hier in die Brust. Ich sank, . . . mein Häuflein sah seinen Führer fallen, trug mich aus dem Getümmel und räumte das Dorf.

Graf. Und Sie?

Oberst. Ich lag an den Wunden, welche die Kugeln mir und meinem Herzen geschlagen hatten; da — erhielt ich meine Entlassung ohne Kriegesrecht, ohne Abschied, ohne Pension.

Graf. Das ist hart.

Oberst. Hätte ich nicht eine Tochter gehabt, die mich ans Leben fesselte, eine Kugel hätte ich mir durch den Kopf gejagt!

Graf. Warum klagten Sie nicht?

Oberst. Ich that's, aber alles war fruchtlos. Meine Heilung, die sehr langwierig war, kostete das Wenige, was ich besaß. Endlich war ich hergestellt; da gab ich meine Tochter in das Haus eines alten treuen Kriegskameraden in der Provinz, der auf Pension gesetzt ist, und machte mich selbst auf den Weg hierher, um die Gerechtigkeit meiner Kaiserin anzuflehen, aber — ich konnte nicht durchdringen.

Graf. Warum nicht?

Oberst. Mein Gegner, der mich fortgejagt hat, ist zu mächtig.

Graf. Wer ist Ihr ungerechter Unterdrücker?

Oberst. Er ist seiner Ungerechtigkeit sich nicht bewußt, meine Ehre zum Pfande, das ist er nicht. Er hält mich für schuldig und niemand wagt es, ihm den wahren Zusammenhang zu entdecken.

Graf. Warum wendeten Sie sich nicht gleich an mich? Ich vermag auch etwas.

Oberst. Weil ich der Gerechtigkeit, nicht der Gunst meine Genugthuung verdanken wollte. Da ich aber sah, daß die Macht meines Unterdrückers alles Mitleid in den Herzen der Menschen

erstickte, da ich zur Monarchin nicht dringen konnte, da ich beim Kriegsgericht ab und zur Ruhe verwiesen wurde: da wagte ich es mich Eurer Erlaucht zu nahen. Ich nahm an Ihrem Tische Platz, der für Jeden gedeckt ist; ich drängte mich in Ihr Haus, um Ihre Aufmerksamkeit auf mich zu ziehen: konnte den glücklichen Augenblick aber nicht finden, bis jetzt, und jetzt flehe ich um Eurer Erlaucht Schutz gegen den mächtigen Mann, der Vermögen, Dienst, Ruhe und Ehre mir raubte.

Graf. Er soll Ihnen werden.

Oberst. Gewiß?

Graf. Gewiß!

Oberst. Gegen Jeden, er sey, wer er wolle?

Graf. Bei meiner Ehre! Wie heißt er?

Oberst. Er heißt — Graf Alexey Gregoritsch Rasowsky.

Graf. Ich?

Oberst. Sie — Sie Graf Rasowsky, — haben mich zu Grunde gerichtet; Sie haben meine grauen Haare mit Schande bedeckt, —

haben dieß Herz gebrochen und es zur Verzweiflung gebracht.

Graf. Mann, wer sind Sie?

Oberst. Ich bin der unglückliche Oberst Osten.

Graf. Osten?

Oberst. Der beleidigte, der gekränkte, der gemißhandelte. — Schutz, Herr Graf! — Genugthuung Rasowsky!

Graf. Und so verhält sich die Sache?

Oberst. Mit meinem Leben verbürge ich die Wahrheit; mit meiner Ehre, die man wohl zu verdunkeln, aber nicht zu beflecken vermochte. Und diese Papiere . . . (Ueberreicht sie ihm.)

Graf. Deine Papiere können nicht stärker für Dich sprechen, als Dein Gesicht! — (Stufenweise milder bis zur Rührung.) Osten! — Freund! — Kamerad, that Rasowsky Dir Unrecht, so that es nur sein Kopf, nicht sein Herz.

Graf. Die Folgen waren deswegen nicht minder schrecklich.

Graf. Verzeih mir, Kamerad!

Oberst. Rasowsky!

Graf. Siehe, wir sind beide Greise, wir müssen nicht unversöhnt scheiden.

Oberst. Herr Graf...

Graf. Was ich wieder gut machen kann, das soll geschehen, glänzend, ehrenvoll für Dich: — verzeihst Du mir?

Oberst. Mein Feldherr, ich — verzeihe Ihnen.

Graf. So komm und umarme mich, alter Kriegskamerad.

Oberst. Mit dem Drucke der Achtung und Freundschaft.

Graf. Und nun sieh mein Haus als das Deine an. Wir sprechen uns weiter. — Einen Sohn hast Du nicht mehr?

Oberst. Er starb den Tod des Helden!

Graf. Aber Du hast eine Tochter. — Ich verlasse Dich, um bald froher in Deine Arme zurückzukehren. (Ab.)

Zehnter Auftritt.

Oberst.

Ja, er ist groß! — Ja, er verdient der Kaiserin Freund zu seyn! — O meine Juliane!

meine Juliane! Deine Blüte soll nicht im Kummer verwelken und Deines Vaters graues Haupt wird ein Obdach haben, wo es ruhen kann. — Wärest Du jetzt hier in diesen Armen! Könnte ich Dir mein Glück verkünden! — Aber ich muß hin zu meinem alten Fedor. Er hat mit mir gelitten, er soll sich auch mit mir freuen.

Vierte Abtheilung.

Zimmer des Grafen.

Erster Auftritt.

Major. Wassily.

Major. Waska*), sage mir doch, ist's wahr, hat der Oberst, der sich hier mir nichts Dir nichts einquartiert hat, mit Alexey Gregoritsch gesprochen?

Wassily. Ja wohl und recht lange.

Major. Hm! Kurios das! — Gar seltsam! — Und was sie sprachen?

Wassily. Weiß ich nicht, sie waren allein.

Major. Weißt Du denn aber, wer den Schlucker ins Haus gebracht hat?

*) So viel als Wassilchen.

Wassily. Er sich selbst.

Major. Ja prosit: der Herr Secretair.

Wassily. Iwan Petrowitsch?

Major. Was ich Dir sage und ohne mir ein Wörtchen zu melden.

Wassily. Das wäre!

Major. Mir, ohne den nicht eine Maus hier ins Haus schleichen sollte, und er läßt gar einen Obersten und seinen Kerl herein.

Wassily. Das ist ja unerhört!

Major. Nicht wahr? Ist das nicht eine Dreistigkeit? Und Alexey Gregoritsch läßt sich das auch so gefallen.

Wassily. Ja, er hat ausdrücklich befohlen, daß sich niemand unterstehen soll, dem Obersten nur ein schiefes Gesicht zu machen.

Major. So macht er's immer.

Wassily. Ich an seiner Stelle hätte den Kerl mit Hunden aus dem Hause hetzen lassen. Er ist so kahl wie eine Wanze und auch so unverschämt.

Major. Nun, der Herr Secretair soll schon gehetzt werden.

Wassily. Iwan Petrowitsch?

Major. Unter uns, es wird sich wohl bald aussecretairt haben.

Wassily. Und ich glaubte, wir bekämen bald eine Hochzeit.

Major. Hochzeit?

Wassily. Zwischen Iwan Petrowitsch und Serafina Petrowna.

Major. Das wäre mir gelegen! Ja, das wär' ihm ein Bissen! — Nein, nein, Waska, das Haus rein! — Wenn er sich so etwas untersteht, da er erst mein Schwiegersohn werden will, was würde er nicht thun wenn er's wäre.

Wassily. Der Alte hat aber doch mit ihm gesprochen.

Major. Gesprochen? — Wann?

Wassily. Gleich nachdem Sie fort waren.

Major. Und?

Wassily. Alexey Gregoritsch ging dort ins Kabinet und verschloß die Thüre hinter sich.

Major. Und der Herr Secretair?

Wassily. Blieb davor stehen.

Major. Blieb davor stehen. Nun, da mag er denn auch stehen bleiben.

Wassily. Er stürzte ganz außer sich hinaus.

Major. Das glaub' ich. — Abgelaufen, mein Herr Secretair.

Wassily. Aber was ist's denn mit ihm?

Major. Ei er hat... Aber geht da nicht jemand im Vorzimmer? Sieh doch nach und ist's der Mäkler, so führ ihn gleich herein.

Wassily. (Ab.)

Major. Rein den Weg. — Nichts getheilt, was man allein haben kann. — Hat mir schon manchen schönen Rubel vor der Nase weggeschnappt, der Herr Secretair der. — Schenken müssen nun einmal die großen Herrn, das ist ordentlich eine Wuth bei ihnen, obgleich übrigens eine ganz lobenswerthe. — So mag denn Alexey Gregoritsch an mir seine Wuth auslassen; warum soll ein Andrer ihm in den Wurf kommen!

Zweiter Auftritt.

Major. Serafina.

Serafina. Ach Väterchen, bist Du hier?

Major. Ja mein Püppchen! Suchst Du mich?

Serafina. Ach nein, ich suche Iwan Petrowitsch?

Major. Iwan Petrowitsch?

Serafina. Ja, ich habe ihm nothwendig etwas zu sagen; weißt Du nicht wo er ist?

Major. Aber ich habe Dir ja verboten . . .

Serafina. Ja Väterchen, was hilft's verbieten, was man nicht lassen kann.

Major. Nicht lassen? Das will ich einmal sehen.

Serafina. Das wirst Du sehen, Väterchen.

Major. Was, Du ungerathenes Kind, Du willst Deinem Vater nicht gehorchen?

Serafina. O ja, Väterchen; werde nur nicht böse; aber nicht wahr, Du hast nur gespaßt?

Major. Gespaßt?

Serafina. Oder — aha ich merke — Du machst es wie ehemals mit den Puppen: wenn ich eine Puppe nicht mehr leiden mochte, gleich verbotest Du mir damit zu spielen und dann gefiel sie mir wieder doppelt. O, jetzt hast Du das gar nicht mehr nöthig.

Major. Hier aber ist von keiner Puppe die Rede.

Serafina. Ei Väterchen, als ich klein war spielte ich mit Puppen; aber nun bin ich ja groß.

Major. Nun spielst Du mit Männern? — Das gefällt mir.

Serafina Ja? Gefällt Dir's, daß Iwan Petrowitsch mein Mann wird?

Major. Dein Mann? Den Henker auch!

Serafina. Das weißt Du noch nicht? Ach, das ist herrlich! Das ist herrlich! Da wirst Du recht überrascht.

Major. Bist Du nicht recht gescheut, Mädchen?

Serafina. Vor Freuden. — Freue Dich doch auch, Väterchen.

Major. Werde mir einer aus dem naseweisen Ding klug!

Serafina. Da geht's Dir gerade wie mir, Väterchen, ich werde auch nicht klug aus mir; aber das weiß ich, daß Iwan Petrowitsch mein Mann wird.

Major. Wer hat Dir das gesagt?

Serafina. Alexey Gregoritsch.

Major. Alexey Gregoritsch?

Serafina. Ja, hier.

Major. Wie bist Du zu dem gekommen?

Serafina. Wie Du so wunderlich fragst. — Da Du Iwan Petrowitsch nicht helfen wolltest, so hab' ich ihn gebeten.

Major. Du? — Ohne mein Wissen? Ohne meinen Willen?

Serafina. Du wolltest doch wohl, daß ihm geholfen würde?

Major. Ohne meinen Befehl?

Serafina. Muß man sich's denn erst befehlen lassen, wenn man einem Andern helfen soll?

Major. Verzweifeltes Mädchen, wo hast Du die Antworten gelernt?

Serafina. Wie Du wieder fragst: als ob man Antworten zu lernen brauchte. Nein, Väterchen, ich antworte immer, wie mir's um's Herz ist.

Major. Nun und was sagte Alexey Gregoritsch?

Serafina. I Väterchen, er sagte, wenn ich ihm einen Kuß gäbe, so sollte Iwan Petrowitsch mein Mann werden.

Major. Und Du gabst ihm?

Serafina. Zwei Küsse von ganzem Herzen.

Major. Schön von einer jungen Dirne.

Serafina. O es hat's niemand gesehn.

Major. So? — Und da sagte der Graf?

Serafina. Iwan Petrowitsch sollte mein Mann werden.

Major. Wenn ich nun aber nicht will.

Serafina. Das sagte ich Alexey Gregoritsch auch; er meinte aber, Du solltest schon wollen.

Major. Sollte?

Serafina. (schmeichelnd) Und Du willst doch auch?

Major. Nein.

Serafina. (traurig.) Nein?

Major. Du kannst wohl einen ganz andern Mann bekommen.

Serafina. Aber ich will keinen andern.

Major. Sieh nur Püppchen, Du bist hübsch — hehehehe! — recht hübsch, hast Geld . . . Da kommt denn so ein General . . .

Serafina. Daraus wird nichts, Väterchen.

Major. Aber wenn ich nun befehle?

Serafina. Sieh nur, da kann ich doch

nicht anders als antworten: was hilft's befehlen, was man nicht thun kann?

Major. Du fährst dann mit Sechsen, mein Püppchen, und hast einen Mohren hinten auf und bist geputzt wie eine Kaiserin.

Serafina. Geschwinder, Väterchen, kann man wohl mit Sechsen fahren als mit Zweien, aber auch besser? Sieh nur, mit Iwan Petrowitsch will ich gern zu Fuß gehen und werde glücklicher seyn als eine Kaiserin.

Dritter Auftritt.

Vorigen. Wassily.

Wassily. Er ist da. —

Major. Nur hier herein. — Nun, Serafinuschka, gehe nur hinunter.

Serafina. Dazu bin ich nicht heraufgekommen. — Gieb mir einen Kuß, Väterchen. Nicht wahr, Serafina kann gehen wohin sie will? (Läuft ab.)

Major. Wettermädchen! Hätte ich nur nicht solch ein wichtiges Geschäft.

Vierter Auftritt.

Major. Mäkler.

Major. Ei, ei, Ossip Andreitsch, Sie lassen lange auf sich warten.

Mäkler. Ich wurde aufgehalten mit den zehntausend Rubeln.

Major. Sie haben sie doch?

Mäkler. Hier sind sie.

Major. Schön, Brüderchen. — Und die zwanzigtausend sind hier. (Nimmt die Banknoten aus dem Schranke.) Also zwei Procent für den Monat.

Mäkler. Wird Alexey Gregoritsch so viel geben?

Major. Das ist meine Sache. Ich habe ihm schon manchesmal so geholfen. Nur nichts abgelassen, ich mag sagen was ich will.

Mäkler. Aber — die zehntausend Rubel habe ich zu einem Procent.

Major. Nichts, nichts, dazu hab' ich Alexey Gregoritsch viel zu lieb. Wer wird den Herrschaften weißmachen, daß so wohlfeil Geld zu bekommen sey, sie ruinirten sich ja ganz und gar. —

Und eine solche Gelegenheit, mein bischen Armuth vortheilhaft und sicher unterzubringen, bietet sich nicht alle Tage. — Hab's redlich erworben; ist mir sauer genung geworden, Brüderchen. — Biete Du nur an; für's übrige laß mich sorgen. — Da kommt der Herr. (Hinkt geschwind nach einem Stuhl und stöhnt.)

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Graf (dem zwei Bediente die Thüre öffnen.)

Der Graf trägt unter mehrern Orden jetzt das Georgskreuz um den Hals.

Graf. (nach einer leichten Verbeugung gegen den Mäkler.) Bist Du hier, Peter Kirilitsch? Was machst Du? Immer noch Schmerzen?

Major. Wie kann's anders seyn? Habe ich nicht müssen herumfahren, eh' ich das Geld habe auftreiben können...

Graf. Du armer Mensch! — Also hast Du's?

Major. Da wird's mir eben angeboten, aber (stöhnt) au au au au! — das — geht unmöglich.

Graf. Warum nicht? — (zum Mäkler) Lieber Freund, können Sie mir kein Geld schaffen?

Mäkler. Soviel Eure Erlaucht befehlen.

Graf. Zwanzigtausend Rubel.

Major. Dreißigtausend brauchen wir zum wenigsten.

Graf. Nun, dreißigtausend denn.

Mäkler. Und wenn's zehnmal so viel wäre.

Graf. (zum Major) Da hörst Du.

Major. Ja, aber was wir dafür geben sollen.

Graf. Nun, was wird's denn seyn?

Mäkler. Unter zwölf Procent für sechs Monat bin ich nicht im Stande es Eure Erlaucht zu schaffen.

Graf. Zwölf Procent? — Wie viel macht das, Peter Kirilitsch?

Major. Dreitausend sechs hundert Rubel.

Graf. Dreitausend sechs hundert Rubel!

Major. Ist das nicht abscheulich? sündlich?

Mäkler. Ich kann's nicht anders bekommen, das Geld ist sehr selten.

Major. Und die müssen noch dazu gleich abgezogen werden.

Graf. Das ist ja entsetzlich!

Major. Sie werden doch das nicht geben wollen? — Au au au au!

Graf. Sticht's Dich schon wieder.

Major. Wie mit glühenden Nadeln.

Graf. Du bist so viel gegangen. Aber weißt Du denn auch, daß die Kaiserin unser Fest selbst mit ihrer Gegenwart beehren wird?

Major. Unsre allergnädigste Monarchin?

Graf. Hast Du den Kapitain schon rufen lassen? — Es muß Tag und Nacht daran gearbeitet werden. Und dann laß mir auch Matrosen kommen.

Major. Wozu Matrosen?

Graf. Ein Wettrennen mit Böten, he? was meinst Du?

Major. Herrlich! schön! — Aber — au au au au! — das Geld!

Graf. Ja der Henker, das Geld!

Major. Soviel kann man doch unmöglich wegwerfen.

Graf. Nicht wahr? Meinst Du nicht auch? Freund, Sie müssen mir's wohlfeiler schaffen.

Mäkler. Wenn ich's vermöchte.

Major. Nun, so können wir's nicht brauchen.

Graf. (ohne darauf zu hören.) Und wir könnten auch wohl ein Caroussel geben.

Major. Freilich, auf der großen Wiese am Wasser. Da würde sich Iwan Alexeyitsch zeigen können. Unsre neuen Engländer.

Graf. Sage sogleich dem Stallmeister, daß er alles in Ordnung bringt und die besten Reiter dazu einladet.

Major. Der beste ist ja doch Iwan Alexeyitsch. — Aber — au au au au! — das Geld!

Graf. Das verdammte Geld! Was machen wir denn?

Major. Ja, was machen wir? Sollten wir's denn zum Fenster hinaus werfen?

Graf. Werden wir's denn wohlfeiler bekommen?

Major. Wie? — Sie wollten? — Au au au au! — Das ist — himmelschreiend! — Ich kann's nicht zulassen!

Graf. Aber Du bist nun so viel gelaufen; der Mann hat sich auch bemüht.

Mäkler. O für mich, Ihro Erlaucht!

Major. Lassen Sie uns das Fest lieber verschieben, bis wir Geld bekommen.

Graf. Du bist ein Narr! — Alles ist gebeten, die Kaiserin kommt.

Major. Ja, das ist wahr, daran dachte ich nicht, — und es wird prächtig werden.

Graf. Nicht wahr? — Das freut mich, daß Du einstimmst.

Major. Nun so unterzeichnen Sie denn, hier ist der Wechsel. — Aber, Alexey Gregoritsch, was zuviel ist, ist zuviel.

Graf. Ei gieb her und mache nicht so viele Umstände. (Unterzeichnet.)

Major. Ei ich weiß wohl, wenn ich nicht zugeben will, daß Sie das Geld wegwerfen, so ist's immer nicht recht. (Zum Mäkler.) Wo ist das Geld?

Mäkler. Hier sind dreißig Päckchen, jedes zu tausend Rubeln. (Giebt sie dem Major.)

Major. Hier, Ihro Erlaucht, sind . . .

Graf. Nun sey nicht böse . . Zähl' ihm sein Geld ab.

Major. Hier. — Nun sind da noch sechs und zwanzig tausend sechshundert.

Graf. Hier ist der Wechsel und dieß für Ihre Mühe. (Giebt ihm einige Banknoten.)

Mäkler. Ihro Erlaucht, diese Gnade...

Graf. Sind Sie zufrieden?

Mäkler. Mit dem ergebensten Danke.

Graf. Nun so ist's gut.

Mäkler. Wenn Eure Erlaucht wieder zu befehlen haben —

Graf. So gehen Sie jedem andern vor, denn Sie sind ein billiger Mann, das seh' ich.

Mäkler. (Ab.)

Sechster Auftritt.

Graf. Major.

Major. Das schöne Geld! — Au, au, au, au — uff!

Graf. Nun, brumme nicht alter Bär. Nimm Du die zwanzigtausend Rubel und das Uebrige gieb Iwan Petrowitsch.

Major. Iwan Petrowitsch?

Graf. Ja, — der arme Mensch hat sich beinahe ganz ausgegeben.

Major. Aber, Alexey Gregoritsch — —

Graf. Ei nun, was ist's denn? — Er hat gestern für meine Rechnung gespielt und verloren. Was kann er dafür, daß ich im Spiele kein Glück habe?

Major. Ja, ja, auf Ihre Rechnung hat er freilich gespielt.

Graf. Ich hab' ihm gesagt, er soll's bezahlen.

Major. Nun das hat er wohl schon unbefohlen gethan.

Graf. Das hatte er nicht gethan, künftig erkundige Dich besser. Aber höre, Peter Kirilitsch, Deine Serafina ist recht hübsch geworden.

Major. Nicht wahr, es ist ein hübsches Mädchen? Mir wie aus den Augen geschnitten.

Graf. Dir? Wahrhaftig, Peter Kirilitsch, da ist auch nicht ein Zug. — Eher sieht sie meiner Nichte ähnlich.

Major. Was? Wie sollte das zugehen?

Graf. Nun ihre Mutter hat ja meine Nichte oft gesehen und sie immer recht lieb gehabt — da trift sich so etwas. — Aber höre, bin ich nicht ihr Taufvater?

Major. Ja, Sie hatten die Gnade, sie aus der Taufe zu heben.

Graf. So muß ich ja auch für sie sorgen. Weißt Du was? — Ich will ihr vierhundert Bauern schenken.

Major. (greift nach des Grafen Rock.) Alexey Gregoritsch, diese Gnade...

Graf. Und Du giebst sie dem Iwan Petrowitsch.

Major. Iwan Petrowitsch, dem Spieler?

Graf. Pfui, Peter Kirilitsch, man kann wohl einmal spielen, ohne gleich ein Spieler zu seyn. Iwan Petrowitsch ist ein braver Mensch, Serafina liebt ihn, er liebt sie und ich hab' es ihr versprochen.

Major. Ja, ja, ich weiß, sie hat Ihnen das Versprechen abgekauft.

Graf. Hat sie geplaudert? Nun siehst Du, sie hat redlich bezahlt, also muß ich auch Wort halten. — Du kannst nur alles in Ordnung bringen, das Verlöbniß soll auf meines Sohnes Namenstag gefeiert werden.

Major. Nun, Alexey Gregoritsch, da Sie durchaus wollen, so mag's darum seyn. — Jetzt

will ich nur eilen, daß ich mit dem Feste fertig werde. — Wassily!

Graf. Thue das, Peter Kirilitsch, und laß es ja an nichts fehlen. (Pfeift.)

Siebenter Auftritt.

Vorigen. Wassily.

Graf. Ruf Prochor, Iwan, Michailow, laß anfassen und Peter Kirilitsch hinunter tragen.

Major. Brauchst nicht, Waska: ich bin heraufgehinkt, will auch wieder hinunterhinken. Faß mich nur unter den Arm.

Graf. Du wirst Dir den Fuß erhitzen, lasse Dich tragen.

Major. Was hilft's, ich muß ja doch auf den Beinen seyn, das würde sonst schönes Zeug werden.

Graf. Du armer Peter Kirilitsch, was ich Dir für Mühe mache.

Major. Wenn sie nur übermorgen zufrieden sind, so mag der Fuß immerhin schmerzen.

Graf. Waska, hole mir erst den Georgsorden, der auf meinem Tische liegt.

Wassily. (holt ihn.)

Major. Was sehe ich, Alexey Gregoritsch, Sie tragen ihn wieder? — Nun, das ist doch einmal wie sich's gehört.

Graf. Heute hab' ich ihn wieder bekommen. — Waska, ruf mir nachher auch den Obersten.

Wassily. Ganz wohl.

Graf. Gehe nur sachte, Peter Kirilitsch.

Major. Es wird schon gehen.

Wassily. (führt ihn ab.)

Graf. Er soll sehen, ob Rasowsky Wort hält und eine Uebereilung wieder gut zu machen versteht. — Besser wär's freilich, er wüßte von gar keiner, denn mit dem gut machen ist's doch so eine Sache. Womit kann ich ihm den Gram dieser unglücklichen Jahre wieder gut machen? Womit die Verzweiflung an Gerechtigkeit und Menschlichkeit? Osten! Osten! ich bleibe immer noch Dein Schuldner. (Geht an den Tisch und schreibt einige Zeilen auf einen Bogen Papier.) Doch, was ich vermag soll geschehen.

Achter Auftritt.

Graf. Oberst.

Graf. Herr Oberst, ich habe Sie beleidigt.

Oberst. Ihro Erlaucht...

Graf. Ich bin Ihnen Genugthuung schuldig.

Oberst. Mein Herz hat sie schon empfangen.

Graf. Ich komme von unsrer huldreichen Monarchin, ich habe zu ihren Füßen sie um Beistand angefleht, mein Unrecht wieder gut zu machen. Sie hat mich erhört. Dieß Patent als General-Major sey deß Zeuge.

Oberst. Ach, Ihro Erlaucht, mein graues Haupt neigt sich zum Grabe, der Federhut wird ihm zu schwer.

Graf. Wie Osten, Sie verschmähen?...

Oberst. Herr Graf, ich habe eine Tochter.

Graf. Muß ich erst das Vaterherz beruhigen? — Auch das. — Hier, nimm Kamerad. (Uebergiebt ihm das früher beschriebene Blatt.)

Oberst. (erstaunt.) Alexey Gregoritsch!

Graf. Aussteuer für Deine Tochter.

Oberst. Tausend Bauern! — Ist's ein Traum — oder ist das Wirklichkeit? — Wirklichkeit? —

Ja, da steht's und Rasowsky gab's mir. — Juliane! o meine Juliane! — Herr Graf, ich sollte zu Ihren Füßen sinken, aber meine Kniee sind zu steif, eine Kugel streifte diesen, ein Hieb lähmte jenen. — Möge Ihnen diese Thräne danken, die unwillkürlich den grauen Wimpern entquillt. — Als mein Sohn fiel glaubte ich versiegten sie alle; Ihre Großmuth nur vermochte . . .

Graf. Der Vater spricht aus Dir, Kamerad, und ein Vater fühlt's. Nimm was Rasowsky Dir geben kann; empfange aber auch, was er Dir nicht zu geben vermochte. Für die Ruhe Deines Alters und Deines Vaterherzens konnte ich sorgen, und das ließ ich mir denn auch nicht nehmen; Deine Ehre aber muß Dir der Staat ersetzen, die Monarchin, deren Dienste Du sie weihtest, — und Katharina ließ noch nie ein Verdienst unbelohnt! — Daher hier das Patent als General-Major mit Pension.

Oberst. Sie halten Wort, Rasowsky.

Graf. Ich habe aber noch einen Auftrag, Kamerad. Das übrige mag Dich freuen, doch dieser freut mich. — Sieh, als ich an jenem unglücklichen Tage dem Feinde weichen mußte,

nahm ich diesen Orden ab, mit dem Katharina's Huld mich geschmückt hatte, ich legte ihn zu ihren Füßen, und ob sie ihn gleich nicht zurücknehmen wollte, so hat er doch seitdem nie wieder meine Brust geschmückt.

Oberst. Wenn ein Rasowsky ihn nicht zu tragen wagt, wer ist dann ihn zu tragen würdig.

Graf. Ein Held, der denkt und handelt wie Du und — Dir darf ich ihn überreichen. (Nimmt den Orden vom Tische.)

Oberst. Mir?

Graf. Katharina gebot's.

Oberst. Alexey Gregoritsch!

Graf. Sie gab mir dieß Kreuz für Dich. (auf das Kreuz an seiner Brust deutend) Doch das lässest Du mir und nimmst dieses: ich trug's an jenem Tage, der Dir alles und mir das Kreuz nahm.

Oberst. Sie geben unendlich mehr, als ich je durch Sie verlor; aber Ihro Erlaucht, dieses Kreuz muß zu großen Thaten entflammen und mein Feuer ist erloschen.

Graf. Am Busen Deiner Tochter wird es wieder erglühen.

Oberst. So lassen Sie noch zum Letztenmale diese Kniee sich beugen, dieß Pfand der Huld meiner Kaiserin und der Größe eines Rasowsky zu empfangen.

Graf. (hängt ihm den Orden um.) Möge dieser Orden nie eines Unwürdigern Brust schmücken!

Oberst. (steht auf.) Ruhm umstrahle Katharina's geheiligten Thron! Mein Blut floß gern in ihren Schlachten, dieser Arm kämpfte ihre Siege mit. O daß ich tausend Leben für sie zu opfern hätte!

Graf. Du hast ihr geopfert was Du hattest, Dich und Deinen Sohn. Wie stehen wir jetzt, Osten?

Oberst. Als ein höheres Wesen Sie, und ich, ein Greis vor Ihnen mit Ehrfurcht und Bewunderung.

Graf. Also bist Du zufrieden? — Nun so komm an mein Herz, versöhnter Bruder!

Oberst. Nie schlug ein größeres Herz an dem Meinen!

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Major. Serafina. Faber.

Major. (in der Thüre.) Ich kann sie nicht halten, Alexey Gregoritsch, ich kann sie nicht halten.

Graf. Laß sie kommen.

Serafina. Alexey Gregoritsch! (Zu seinen Füßen.)

Faber. Ihro Erlaucht! — Mein Retter! — Mein Wohlthäter! (Gleichfalls zu seinen Füßen.)

Graf. Steht auf, Kinder!

Serafina. Faber. } Lassen Sie uns zu Ihren Füßen ...

Graf. Steht auf, Kinder! Faber, steh' auf und bleib immer stehen wie ein Mann! — Nun, Serafina, hab' ich Wort gehalten?

Serafina. Ich sagt's dem Vater wohl, er wollte es aber nicht glauben.

Major. Ja, ja, Du wußtest freilich, was Du mit Alexey Gregoritsch abgemacht hattest. Hehehehe!

Graf. Herr Collegien-Assessor, übermorgen ist Ihre Verlobung.

Major. Collegien-Assessor? — Nun, Alexey Gregoritsch, was Sie heute für uns thun! — Serafinuschka!

Faber. Ist für Worte zu groß.

Graf. Lieber Thaten als Worte. — Peter Kirilitsch, laß für unsern lieben Gast dort die gelben Zimmer einrichten und sorge dafür, daß es an nichts fehle. (Zum Obersten.) Nach Deiner Tochter ist gesandt, die Monarchin will sie sehen, Vater und Tochter.

Oberst. Meine Juliane — sie wird kommen? Sie soll den alten Vater zu den Füßen seiner Monarchin leiten?

Faber. Hatte ich Unrecht, Herr Oberst?

Oberst. Unrecht? — O wenn Sie wüßten, Faber! — Aber wem gebürt der Dank, als Ihnen edelmüthiger Jüngling. — Nehmen Sie ihn hier in Gegenwart Ihres und meines Wohlthäters in diesem Händedrucke mit dem besten Segen eines dankbaren Greises hin.

Faber. Herr Oberst!

Graf. Iwan Petrowitsch?

Oberst. Er war's, der mir den Muth einflößte, mich in Ihr Haus zu drängen, und er war's, der mir von Ihrer Großmuth das Glück verhieß, mit welchem Sie mich überschütten.

Graf. Ei Iwan Petrowitsch, da bin ich ja Dein großer Schuldner.

Faber. Wer kann tiefer von Eurer Erlaucht Größe durchdrungen seyn als ich, und wenn ich's darauf wagte, Ihro Erlaucht, darf ich Verzeihung hoffen?

Serafina. Du lieber Iwan Petrowitsch. — Habe ich nicht recht, alter Vater, daß ich ihn liebe? (Zum Obersten.)

Major. Das muß wahr seyn, Alexey Gregoritsch, es ist wirklich ein recht braver Mensch, der Iwan Petrowitsch.

Graf. Hast Du nun doch eine bessere Meinung von ihm, Peter Kirilitsch? — Aber was ist das für ein Geräusch im Vorzimmer?

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen. Adjudant. (Nachher) Iwan Alexeyitsch.

Adjudant. Iwan Alexeyitsch kommt!

Graf. Mein Sohn!

Adjudant. So eben steigt er vom Pferde.

Graf. Er kommt? — Alter — mein Sohn — Komm, komm ihm entgegen, alle ihm entgegen — in seine Arme . . .

Oberst. Froher könnte ich meinem eigenen Sohne nicht entgegen eilen.

Alle. (unter einander) Iwan Alexeyitsch! — Mein Sohn! — Entgegen! — Kommt!

(Sie eilen zur Thüre.)

Iwan Alexeyitsch. (tritt ein.) Mein Vater!

Graf. Mein Sohn! (Fallen einander in die Arme.)

Fedor. (drängt sich durch und stürzt zu des Obersten Füßen.) Ossip Iwanowitsch!

Oberst. Alter treuer Fedor!

Der Vorhang sinkt.

Graf Rasowsky, oder: Nicht alles ist falsch was glänzt, ist fast einer der ersten Versuche meiner dramatischen Muse. Die Idee dazu gaben mir zwei Züge aus dem Leben des in den ersten Jahren dieses Jahrhunderts verstorbenen würdigen General-Feld-Marschalls und Kosaken-Hetmans, Grafen Kyrilia Rasumowsky.

„An der offenen Tafel des sehr reichen Grafen, an welcher jeder, der ihm vorgestellt war, und besonders ein jeder vom Militair, täglich Zutritt hatte, nahm mehrere Monate lang ein ältlicher Offizier Platz. Es fiel Niemanden ein, sich nach ihm und seinem Namen zu erkundigen; nur erst, als er nicht mehr erschien, vermißte ihn der Graf selbst und fragte seine Tischgenossen, wer der Offizier und wo er hingekommen sey, ohne Auskunft darüber erhalten zu können, da Niemand ihn wollte vorgestellt haben, Niemand ihn kannte: auch war niemals weiter etwas von ihm zu sehen oder zu hören.“

„Ein Secretair des Grafen, den er sehr liebte, war einst unglücklich im Hazardspiele. Der Graf be-

zahlte für ihn die sehr beträchtliche Spielschuld mit der einzigen Warnung, er möge nie wieder für seine Rechnung spielen."

An diesen Zügen eines großmüthigen ächtfürstlichen Charakters, Züge, die bei den russischen Großen, besonders in frühern Zeiten, nicht selten waren, bildete sich mir das Gemälde des Lebens in einem ächtrussischen großen Hause, da es mir bei meinem vieljährigen Aufenthalte im prächtigen Petersburg nicht an Gelegenheit fehlte, damit in allen Einzelnheiten bekannt zu werden, und es dünkte mir, daß ein solches Gemälde in lebendiger dramatischer Darstellung besonders für Deutschland nicht ohne Interesse seyn dürfte. — Als es ausgeführt war und ich meinen wohlunterrichteten Freunden in Petersburg es mittheilte, wollte sie's bedünken, als sähen sie die darin aufgestellten Personen täglich vor ihren Augen umherwanken, und doch hatte ich dabei nicht irgend ein Individuum vor Augen gehabt: ich durfte mir also schmeicheln, meinen Gegenstand in seiner Individualität nicht unglücklich aufgefaßt zu haben. —

Aber in Petersburg selbst war es, zu der Zeit wenigstens, nicht aufführbar; ich sandte es daher an Iffland nach Berlin. Iffland nahm es mit vieler Güte auf, schrieb mir recht viel Schmeichelhaftes darüber, und die Darstellung sollte bei der ersten Anwesenheit der verstorbenen Großfürstin Helena Pawlowna, vermählte Erbprinzeß von Meklenburg-Schwerin, erfolgen. Fleck hatte die Rolle des Rasowsky übernommen. Der große Künstler,

dessen Persönlichkeit selbst einen Iffland in Schatten stellte und dessen Darstellung Peters I. in Kratter's Mädchen von Marienburg wohl jeden, der so glücklich war sie zu sehen, in hoher Vollendung vorschweben wird, wünschte den Rasowsky ganz in russischer Individualität zu geben und zog dabei den durch seine Reisen und sonderbaren Schicksale merkwürdigen, nachher in Petersburg plötzlich und nicht ohne Verdacht eines gewaltsamen Todes verstorbenen, Major Anthingk, welcher zufällig in Geschäften des General-Feld-Marschalls Suworow durch Berlin reiste, zu Rathe. Flecks Eifer für diese Rolle ging so weit, daß Iffland gerathen fand Anthingk zu bitten, doch ja in seinen Beschreibungen, besonders der Kleidung, mäßig zu seyn, weil er sonst zu allzubedeutenden Ausgaben könnte genöthigt werden. —

Anthingk kehrte nach Petersburg zurück und überbrachte mir diese für einen Dichter, der seinen ersten Auftritt wagt, wohl ziemlich schmeichelhafte Nachricht. Meine Erwartung auf die Darstellung selbst wurde natürlich dadurch sehr gespannt. Sie kam nicht zu Stande während der Anwesenheit der Großfürstin: aus welchen Gründen ist mir unbekannt geblieben; vielleicht selbst aus Rücksicht auf die treue Abbildung der russischen Sitten; allein den 7. April 1801 erfolgte sie zum Erstenmale. Ich erhielt sogleich von mehrern Freunden aus Berlin die Nachricht, daß sie bis gegen das Ende von dem glücklichsten Erfolge gewesen sey, gerade am Schlusse aber dieser nicht vollständig hätte seyn können, weil der Schluß den Zuschauern

kein Ende gedünkt hätte. — Ich konnte mir das gar nicht erklären. Da erhielt ich einen Brief von Iffland, worin er mir mit einer gegen seine frühern Aeußerungen etwas stark abstechenden Kälte schrieb: das Stück hätte keine tiefe Sensation gemacht; übrigens aber bestimmte er mir ein anständiges Honorar. — So sahe ich meine vorher so sehr erregte Erwartung getäuscht, ich fühlte mich verlegen, ungewiß in mir selbst. Woran konnt' es denn gelegen haben? — Bei der Billigung so vieler Kunstverständiger, bei der Billigung eines Iffland als Darstellers und dramatischen Dichters, war es mir wohl nicht zu verdenken, daß ich die Schuld nicht einzig auf meine Dichtung warf. — War vielleicht die Unbekanntschaft in Deutschland mit Rußland und seiner Lebens- und Denkweise daran Schuld, die wohl gar Uebertreibung und Unnatur finden konnte, wo ich mir schmeicheln durfte, der Natur am getreuesten geblieben zu seyn, insofern sie nämlich mit der dramatischen Darstellung verträglich war? Nach der nähern Bekanntschaft mit den Russen darf ich wenigstens dieß jetzt wohl nicht mehr befürchten; aber damals ... Kratter hatte durch seine Carricaturen aus der russischen Geschichte, (besonders in das Mädchen von Marienburg) für die Bekanntschaft mit russischer Denk- und Handlungsweise nur schief wirken können; Hr. v. Kotzebue durch seinen Benjowsky richtiger, nur in einem ganz andern Kreise. — Da erfuhr ich, daß Iffland mehrere Abänderungen mit meinem Stücke nöthig gefunden hätte, und daß besonders der Schluß anders geworden sey. Ich bat um Uebersen-

dung des Manuscripts zu meiner Belehrung. Es kam und man denke sich mein Erstaunen, als ich nicht nur zwei bedeutende Rollen, die der Tochter des Obersten und die des Sohnes des Grafen, die ich in ein vertrautes Verhältniß mit einander gesetzt hatte, ganz gestrichen fand, sondern auch sahe, daß der jetzige achte Auftritt der vierten Abtheilung den Schluß hatte bilden müssen. —

Das Wegstreichen der Intrigue zwischen Julianen und des Grafen Sohn ließ ich mir, da sie eigentlich nicht zum Charaktergemälde gehörte und auch wohl mehr romanhaft als romantisch seyn mochte, gern gefallen; ja ich erkannte es für einen Dienst, den Iffland meinem Stücke geleistet hatte, ungeachtet dadurch fünf Abtheilungen zu vieren zusammengeschmolzen waren, und vier Abtheilungen keine einem dramatischen Gedichte vortheilhafte Form sind.— Nicht so konnte ich mich bei der Abänderung des Schlusses beruhigen. — Es ist allerdings wahr, daß Schlußscenen, in welchen nun dem Zuschauer das Ergebniß der Bestrebungen der Handelnden vor Augen gebracht wird, gemeiniglich langweilig werden, weil die Imagination sie sich schneller selbst bildet; ungeachtet dessen will aber doch nicht blos das geistige, sondern auch das leibliche Auge seine Befriedigung haben: es ist, als sey der Zuschauer immer doch nicht ganz gewiß, ob der Erfolg auch seiner Vermuthung wirklich entspreche, wenn er ihn nicht selbst gleichsam mit erlebt; und die endliche Vereinigung eines liebenden Paares und dessen Benehmen dabei hat für das Herz, so alltäglich dieß alles auch seyn mag, immer etwas anzie-

hendes. — Bei diesem Stücke kömmt es aber auch noch darauf an, ob der Secretair und seine Geliebte, oder ob der Oberst für die Hauptpersonen gelten. Iffland scheint das letztere angenommen zu haben, und nach der Würdigkeit des Charakters und der Handlung vielleicht nicht mit Unrecht; allein die beiden Handlungen greifen so in einander ein, daß sie nicht zu scheiden sind, und das Schicksal der Liebenden nimmt die Theilnahme der Zuschauer nicht weniger in Anspruch, als das des Obersten. In beiden stellt sich der Charakter des eigentlichen Helden der Handlung, des Grafen, dar, und es bedarf also auch meines Bedünkens in beiden einer Befriedigung. Ja diese Befriedigung schien mir sich selbst darauf ausbreiten zu müssen, daß der Zuschauer den Sohn in den Armen des Vaters erblicke und zugleich sähe, wie der alte ehrliche Fedor, der wohl seine besondere Zuneigung erhalten dürfte und thätig in die Handlung eingreift, nun auch an seines Herrn Freude Theil nimmt. Nur so rundete und schloß sich für mich das Ganze, und da ich ein ähnliches Gefühl in dem Zuschauer annehmen mußte, so erklärte ich mir daraus das Nichtbefriedigende des Schlusses in Berlin. In dieser Anordnung übergab ich nun dieß Charaktergemälde 1805 dem Drucke. —

Bald darauf verließ ich Petersburg und kehrte über Polen und Schlesien nach Deutschland zurück. Ich hatte das Schauspiel als Manuscript vor der Aufführung in Berlin nach Breslau gesendet und war beinahe fünf Jahre hindurch, ungeachtet wiederholter Anfragen, ohne

Antwort geblieben; wohl aber kam mir von Grätz aus die Nachricht, daß es von der Breslauer Direction, ohne mich zu fragen und ohne mich mit den Bedingungen bekannt zu machen, der Grätzer Bühne, mit der sie im Manuscripten-handel stand, überlassen und daß es daselbst in seiner ursprünglichen Gestalt mit vielem Beifalle gegeben worden sey. Ich besuchte in Breslau den damaligen Director der Bühne, den liebenswürdigen und verdienstvollen Professor Rhode, in welchem ich mir einen Freund erwarb, dessen Andenken, auch bei der Unterbrechung unsers Briefwechsels durch Zeitumstände und veränderte Lagen, mir immer sehr theuer bleibt. Von ihm erfuhr ich, daß die Direktion bei der verschiedenen Bearbeitung des Stücks in Berlin Bedenken getragen habe, es in seiner ersten Form auf die Bühne zu bringen, ob er gleich dieser Form in Hinsicht des Schlusses den Vorzug vor der gab, die Iffland beliebt hatte. Um mir nun wenigstens die Kosten der Abschrift zu ersetzen, sey es der Grätzer Bühne überlassen worden, und — ich erhielt jetzt dafür einige Ducaten.

Ich machte ihm mit dem Zusammenhange der Darstellung in Berlin und zugleich mit dem Erscheinen des Stücks im Druck in der abgeänderten Form bekannt, und lustig genug war's für mich, daß sich, wie er mir, da er zur Zeit der Darstellung gerade in Berlin gegenwärtig gewesen war, als Augenzeuge erzählte, sogleich eine Partei gefunden hatte, welche den von Iffland beliebten Schluß, den man aber mir zuschrieb, für einen Vorzug des Stückes erklärte, indem sich das Uebrige ja von selbst verstehe und

also nicht zur Darstellung zu gelangen brauche. So darf man kühn das Seltsamste wagen, es werden sich immer welche finden, die, und vielleicht aus in der Theorie nicht zu verachtenden Gründen, gerade da Vorzüge erblicken, wo andern Mängel erscheinen: in Hinsicht der Erfordernisse in der Praxis ist aber das Publikum allein gültiger Richter. Diesen Richter rein und unbestochen zu erhalten, sollte nun aber, meines Bedünkens, vor der Darstellung eines Stücks nichts davon, und noch weniger ein Urtheil darüber, zur Kunde des Publikums kommen. Der erste Eindruck bei einer guten Darstellung, oder vielleicht auch erst der zweite, wegen der nähern Bekanntschaft mit dem Stücke, wird dann in Hinsicht der Wirkung auf der Bühne entscheiden. Die Reinheit dieser Entscheidung wird aber unfehlbar durch ein früher gehörtes Urtheil beeinträchtigt. —

Nun wurde Graf Rasowsky nach der gedruckten Bearbeitung in Breslau aufgeführt und gelangte bald selbst, bei der Anwesenheit der Russen, zu der Ehre, ein Kassenstück — nämlich für die Bühne — zu werden; von einer Vergütung für mich war nie die Rede. — In Berlin wurde es mehremale, bis zu Flecks Tode gegeben: nach ihm hat keiner den Rasowsky gespielt und das Stück ruhte bis jetzt, wozu zur Zeit Ifflands Empfindlichkeit wohl mitwirken mochte, daß ich seine Anordnung des Schlusses nicht gebilligt hatte, welches er mir, wie ich aus mehrern Beweisen abnehmen kann, nie verziehen hat. — Auch auf andern Bühnen ist es nachmals gegeben worden, obgleich bei der mangelhaftern Darstellung und wahrscheinlich auch

bei der damaligen Unbekanntschaft mit den russischen Sitten, nicht mit besonderm Glücke, soviel mir wenigstens bekannt geworden ist. Seitdem hat Deutschland die russische Lebens- und Denkweise näher kennen gelernt und ich glaubte daher, daß vielleicht dieß Stück für die Bühne neu aufleben könnte, wenn ich es einer neuen Ueberarbeitung unterwürfe. In dieser liegt es nun hier vor Augen.

Noch muß ich aber unter den seltsamen Abenteuern dieses Charaktergemäldes anführen, daß es doch auch in Petersburg selbst zur Darstellung gelangte, indem nämlich ein Hr. Arresto, (Verfasser des Schauspiels: Die Soldaten), es, während seiner vorübergehenden Direction der dortigen deutschen Bühne, damit wagte. Er hatte aber einige Abänderungen darin vorgenommen, besonders am Schlusse, wo, wenn ich nicht irre, die Illumination und überhaupt das Fest, von welchem im Stücke die Rede ist, zur wirklichen Darstellung gelangte, und hielt alles dieß für genügend, ihn zu berechtigen, sich als den Verfasser des Stücks auf den Theaterzetteln zu nennen. Einige unter den Zuschauern, welche das Original kannten, waren der Meinung nicht und erklärten sich darüber in öffentlichen Petersburger Blättern. Graf Rasowsky wurde mehremale mit Beifall dargestellt; dann aber — wurde das Stück verboten, weil — die (edeln) Züge aus einer bekannten noch fortlebenden russischen Familie, nämlich der Grafen Rasumowsky, entlehnt seyen. Was es doch nicht für Gründe zu Verboten geben kann!

Der Virginier.

Lustspiel in drei Abtheilungen.

Personen.

Etatsrath von Reinhard.

Etatsräthin, seine Frau.

Majorin von Gatter, des Etatsraths Schwester, Wittwe.

Fritz, } ihre Kinder von 7 bis 9 Jahren.
Sophie,

Hubert, Vetter des Etatsraths.

St. Jean — Chevalier de St. Preux.

Reichel.

Hauptmann Bowilsky.

Luise, Nichte der Majorin von ihres Mannes Seite.

Marie, Mädchen der Majorin.

Johann, des Etatsraths Bedienter.

Notar.

Bediente.

Der Schauplatz der Handlung ist eine große Residenz des Nordens, die Zeit kurz nach der Revolution in Frankreich.

Erste Abtheilung.

Ein schön meublirtes großes Zimmer mit mehrern daran stoßenden Zimmern, deren Thüren offen stehen. Auf dem Tische unterm Spiegel liegt ein Hut mit einer weißen Federbekleidung.

Erster Auftritt.

Etatsrath.

(Tritt im Morgenanzuge aus einem der Nebenzimmer, ein Zeitungsblatt in der Hand.

Also Etatsrath! — Etatsrath von Reinhard! — Hier steht's und so bin ich's! — Und in diesem Augenblicke weiß es die ganze Stadt und mit jedem Augenblicke immer ein weiterer Kreis, bis er endlich an die Gränzen des ganzen ungeheuern Reiches stößt. Und nur dieses Reiches? — O sie dringt über die Gränzen, die große Nachricht, und so weit die Welt cultivirt ist, das heißt

Zeitungen lieset, wird's kund, daß meinen Verdiensten dieser Lohn ward ... (Auf den Federhut.) — daß dieser glänzende Schmuck es ziert. — Und wie lange wird's dauern, so hab' ich die Verdienste einiger Jahre mehr und bin — eine Excellenz. — Eine Excellenz! — O wenn das Erwachen zum Federhute schon so befriedigend ist, wie selig muß nicht erst das Erwachen zur Excellenz seyn! — (Klingelt.) Aber nun auch sich daran gehalten; immer mehr erworben, was zur Excellenz würdig machen kann — Geld! viel Geld!

Zweiter Auftritt.

Etatsrath. Johann.

Etatsrath. Meine Gemahlin noch nicht aufgestanden?

Johann. Noch nicht, Ihro Gnaden.

Etatsrath. Diese Zeitung soll ihr auf die Toilette gelegt werden.

Johann. Ganz wohl, Ihro Gnaden.

Etatsrath. Gegen eilf Uhr wird der

Staatswagen eingespannt, die neue Livrey, Michael und Anton fahren mit.

Johann. Ganz wohl, Ihro Gnaden.

Etatsrath. (für sich.) Ich fühle mich heute ungewöhnlich feierlich gestimmt. — (Laut) Mein Sammtrock wird mir hingelegt und der silberne Degen.

Johann. Ganz wohl, Ihro Gnaden.

Etatsrath. Niemand hier gewesen?

Johann. Hier ist...

Etatsrath. Von wem?

Johann. Von Madame Nicolet...

Etatsrath. Von der Putzmacherin? — Wieder ein Mémoire — Hohl der Teufel die Mémoires, kosten mir verdammtes Geld. — Und sonst?

Johann. Im Vorzimmer ist ein Mann, der Ihro Gnaden zu sprechen verlangt.

Etatsrath. Wer ist's? — Was will er?

Johann. Er kömmt vom Herrn Hofrath von Erlach, wie er sagt.

Etatsrath. Von Erlach? — Aha der Informator. Nur herein.

Dritter Auftritt.

Etatsrath. Reichel.

Etatsrath. (setzt sich auf den Diwan.)

Reichel. Herr Hofrath von Erlach verschaffen mir die Ehre.

Etatsrath. Sie sind ein Informator?

Reichel. Erzieher, zu des Herrn Etatsraths Befehl.

Etatsrath. Das hab' ich Ihnen gleich angesehen. — Und heißen?

Reichel. Reichel.

Etatsrath. Gebürtig?

Reichel. Aus Sachsen.

Etatsrath. Aus Sachsen... Ja, ja, aus Sachsen, daher bekommen wir immer ganze Ladungen. Die Sachsen müssen viele Kinder haben.

Reichel. Wie so, Herr Etatsrath?

Etatsrath. Nun ich meine nur, weil so viele auf den Informator losstudieren; sie müssen bei den Handwerkern nicht alle ankommen können.

Reichel. Die Sachsen liebten von jeher die Wissenschaften.

Etatsrath. Allen Respect vor den Wissenschaften. — Es ist eine schöne Sache um die Wissenschaften. Bin selbst Liebhaber. Nur geht das Praktische bei mir vor. Es ist recht gut, wenn man etwas weiß, noch besser, wenn man etwas kann, und am besten, wenn man etwas hat — Hahahaha! — Nun sie sind mir als ein gescheuter, welterfahrner, artiger Mann empfohlen worden; aber Sie bekommen auch Zöglinge, an denen Sie Ihre Freude haben werden. Sie können sich's gar nicht vorstellen, was der älteste, ein Knabe von eilf Jahren, was der Junge hübsch tanzt, auf Ehre, wie eine Puppe. — Die Weiber fressen auch den Jungen beinahe auf. — Aber das ist ein Schelm, ganz mein Ebenbild; mit dem werden Sie etwas zu thun haben.

Reichel. Ich liebe muntere Kinder; das Zuviel läßt sich mit Vernunft und Vorsicht wohl einschränken.

Etatsrath. Und hinter die Weibsleute ist der Junge her wie der Teufel.

Reichel. Das ist ein wenig früh.

Etatsrath. In Sachsen vielleicht, aber

hier reift alles schneller. Schade, daß er jetzt in der Pension ist, sonst sollten Sie den Jungen sehen. — Da kommt meine Gemahlin.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Etatsräthin.

Etatsrath. Guten Morgen, meine Gnädige. — Nun, wie haben Sie geschlafen, (mit Bedeutung) Frau Etatsräthin?

Fr. Etatsr. Ziemlich gut, bis auf eine kleine Migraine. —

Etatsrath. Hier ist der Mann, von dem der Hofrath gestern sprach.

Fr. Etatsr. Also wollen Sie den Johann wirklich ablassen?

Etatsrath. Wie so?

Fr. Etatsr. Nun ich denke der Hofrath schickt Ihnen...

Etatsrath. Einen Informator, den Kammerdiener erwarte ich noch.

Fr. Etatsr. Ja so. — Sie wollen Gouverneur werden? — Haben Sie schon sonst hier wo servirt?

Reichel. Ich bin erst seit wenigen Monaten hier.

Fr. Etatsr. So so... Sie haben sich aber doch vorher schon mit Erziehung abgegeben?

Reichel. In meinem Vaterlande seit zehn Jahren.

Fr. Etatsr. Auch in anständigen Häusern? — Denn zwischen Erziehung und Erziehung...

Reichel. Ich war in einem der angesehensten Häuser meines Vaterlandes.

Etatsrath. Und geschickt ist der Herr. — Sie sind doch musikalisch?

Reichel. Etwas. — Ich spiele das Klavier.

Fr. Etatsr. (höhnisch) Etwas? — Sie sprechen doch französisch?

Reichel. Ja, gnädige Frau.

Fr. Etatsr. Sie tanzen auch?

Reichel. Wenn ich Gelegenheit dazu finde.

Fr. Etatsr. Sind also nicht im Stande Unterricht darin zu ertheilen?

Reichel. Nein, gnädige Frau, ich mag dem Tanzmeister nicht ins Handwerk pfuschen.

Etatsrath. Aber Sie fechten doch?

Reichel. Nicht sonderlich.

Fr. Etatsr. Schwimmen, das ist doch in der Erziehung äußerst nothwendig.

Reichel. Ich hatte nicht Gelegenheit es zu lernen.

Etatsrath. Schade. — Aber wie steht's mit dem Reiten, das wünschte ich vorzüglich.

Reichel. Von allem dem, Herr Etatsrath, verstehe ich ungefähr so viel, als ich für mich brauche.

Fr. Etatsr. Und wollen doch hier und in einem guten Hause Gouverneur werden?

Reichel. Ich habe das Meine gelernt und glaube zu verstehen, was zur Bildung des Verstandes und Herzens erfordert wird.

Etatsrath. Verstand — der kommt mit den Jahren: die Hauptsache ist Abrichtung für's Praktische und daß der Mensch seine Bestimmung kennt und weiß, wie weit sich's in der Welt bringen läßt.

Fr. Etatsr. Und meiner Kinder Herzen sind nur zu gut für die große Welt; in ihr zu glänzen wird mehr erfordert. Und wieviel verlangen Sie denn jährlich?

Reichel. Hundertfunfzig Ducaten und alles frei.

Fr. Etatsr. Hundertfunfzig Ducaten! und können nicht einmal im Tanzen, Schwimmen und Reiten Unterricht geben?

Etatsrath. Es ist wirklich ganz unbegreiflich!

Fr. Etatsr. Hundertfunfzig Ducaten! Das fordert ja kaum ein französischer Abbee.

Reichel. Der beste französische valet de chambre kaum ... daher bescheide ich mich gern — (Will gehen.)

Etatsrath. Aber so hören Sie doch, fordern und bieten macht ja noch keinen Kauf.

Reichel. Vielleicht möchten der Herr Etatsrath noch Jagdhunde und die gnädige Frau Paviane abzurichten haben ... ich verstehe mich wirklich nicht darauf. (Ab.)

Fünfter Auftritt.

Etatsrath. Etatsräthin.

Fr. Etatsr. Impertinenter deutscher Tölpel! — Was das Volk übermüthig ist auf sein Bischen

pedantisches Wissen, wonach in der großen Welt doch nicht gefragt wird.

Etatsrath. Da gilt's Können, das hab' ich ihm auch gesagt. — Ich dächte, wir liessen die Kinder in der Pension; wir geben ja auch nur hundertfunfzig Ducaten und sparen noch Essen, Trinken und Wäsche.

Fr. Etatsr. Aber was lernen sie auch. Da wird ihnen der Kopf mit Géographie, Mathématique, Histoire und der Himmel weiß was verrückt, und das Vorzüglichste, Anstand, Sitten, die schönen Künste, die ein Cavalier in der großen Welt braucht, die werden ganz vernachlässigt. Folgen Sie mir und lassen Sie uns einen Franzosen nehmen.

Etatsrath. (hitzig) Kommen Sie mir schon wieder mit Ihren Franzosen? — Ich bin ein Deutscher und meine Junker sollen Deutsch erzogen werden, verstehen Sie mich, Frau Etatsräthin?

Fr. Etatsr. Nun, lassen wir das, wir wollen uns darüber nicht streiten. Wissen möchte ich freilich, warum Ihnen die Franzosen so zuwider sind.

Etatsrath. Die Menschen schwatzen so viel und ich verstehe kein Wort davon.

Fr. Etatsr. Das ist schlimm genug für Sie. Und wenn's weiter nichts ist, was brauchen Sie zu verstehen, was der Gouverneur mit Ihren Kindern spricht; verstehe ich's doch. — Aber auf etwas anders zu kommen...

Etatsrath. Ja, auf etwas anders zu kommen. Hier, belieben Sie zu sehen, da ist auch so etwas Französisches, von dem's schlimm für Sie ist, daß ich's nicht verstehe —

Fr. Etatsr. (gleichgültig) So? Hat die Nicolet die Rechnung geschickt?

Etatsrath. Zweihundertfunfzehn Ducaten! Und es sind kaum zwei Monat, daß ich die letzte Rechnung bezahlt habe. —

Fr. Etatsr. Ich weiß gar nicht, was Sie wollen. — Ich muß mich doch wohl anständig kleiden, unserm Stande gemäß? — Und für wen putze ich mich denn eigentlich, als für Sie, mein Theurer.

Etatsrath. Ergebenster, meine sehr Theure! Nehme mit Wenigerm vorlieb. Zweihundertfunfzehn Ducaten in zwei Monaten...

Nun, Sie werden ja wohl wissen, wie weit Ihre Interessen reichen.

Fr. Etatsr. Wie — Sie wollen die Rechnung nicht bezahlen?

Etatsrath. Sie ist ja französisch und das verstehe ich nicht.

Fr. Etatsr. O ich weiß es wohl, am Liebsten thäten Sie gar nichts für mich. Sie rechnen nur immer nach, was ich gebrauche, und mit aller möglichen Sparsamkeit ist's doch immer zu viel.

Etatsrath. Eine saubere Sparsamkeit — zweihundertfunfzehn Ducaten für Spinnegewebe seit zwei Monaten ...

Fr. Etatsr. Aber was für den Herrn ist, das wird nicht gerechnet. Ihr Keller, zum Beispiel, Ihre Tafel ...

Etatsrath. Bitte, verschonen Sie meine Tafel und meinen Keller. Was wären wir ohne sie? Das ist die Seele. Ein gutes Gericht, ein gutes Glas Wein, das thut Wunder. Man wird bekannt, erwirbt sich Freunde, macht sich einen Namen. Bei der Tafel wirkt oft ein Mund

voll Braten mehr, als ein Mund voll schönster Weisheit.

Fr. Etatsr. Dann sollten Sie auch den Braten für sich sprechen lassen; aber Sie schwatzen manchmal in den Tag hinein...

Etatsrath. Ich bin schlecht und recht und rede gern frei von der Leber weg, und wenn ich die Magen fülle, so hab' ich die Ohren mit gemiethet. — Reden, das laß ich gelten, der Schall verfliegt und man macht die Leute treuherzig; aber schreiben, das ist etwas anders, darin muß man vorsichtig seyn. So ein Stückchen Papier kann nach Jahren noch gefunden werden und einem schaden, wenn man gar nicht mehr daran denkt. — Dabei fällt mir immer mein Vetter ein.

Fr. Etatsr. Ihr Vetter?

Etatsrath. Das war so einer: gleich mit der Feder in der Hand, ein großes Genie, selbst Schriftsteller, Dichter, las alles, war überall gern gesehn seiner Späßchen wegen... O über den Vetter ging nichts! Dagegen war unser einer nur ein armseliger Tropf. — Aber wenn unser einer das Seinige zu Rathe hielt und jede Gelegenheit erhaschte, um etwas zu erlangen

und weiter zu kommen, so verschleuderte der junge Herr sein väterliches Vermögen und die kostbare Zeit, das schöne Haus mußte verkauft werden und er wanderte nach Amerika.

Fr. Etatsr. Ein großes Genie! — Und lebt er noch?

Etatsrath. Nein, er ist todt.

Fr. Etatsr. Woher wissen Sie das?

Etatsrath. Er hat nie etwas von mir verlangt.

Fr. Etatsr. Freilich ein ziemlich sicheres Zeichen. — Aber à propos, wissen Sie schon, daß Luise Gatter fortreiset?

Etatsrath. Fräulein Luise? — Das wäre!

Fr. Etatsr. Nun es ist wohl einmal Zeit, so hat Ihre Schwester doch für einen Mund weniger zu sorgen. Wie mag's denn der gehen?

Etatsrath. Der Himmel weiß.

Fr. Etatsr. Gleichviel. Die verdient's auch nicht, daß man sich um sie bekümmert; ist auch eins von den übermüthigen Geschöpfen, die in ihren hohen Gefühlen Reichthum für nichts achten und dafür hinten auf dem Hofe vier Treppen hoch wohnen.

Etatsrath. Sie soll sogar für Geld arbeiten.

Fr. Etatsr. Nur gut, daß sie Ihren Namen nicht führt.

Etatsrath. Freilich. Hat sie's doch nicht besser haben wollen. Ich sagte es ihr wohl, als sie den Major heirathete: Schwester, bedenke was Du thust, er ist nicht reich. — Aber redlich und brav, antwortete sie mir. — Hat keine Connexionen. — Aber das edelste Herz. Nun ist er todt; was hilft ihr nun seine Bravheit und sein edelstes Herz?

Fr. Etatsr. Die Närrin. — Wenn Sie nichts gehabt hätten, ich hätte Sie ja nimmermehr genommen und wenn Sie ein Engel gewesen wären. — Ich bin herzlich froh, daß sie mir vom Halse bleibt, denn wenn sie da mit ihren Holzpuppen von Kindern kommt und von Mutterpflichten, von Haushaltung und weiß der Himmel alles was schwatzt, so muß ich beständig gähnen, als wenn Sie etwas erzählen.

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Johann.

Johann. Ein Fremder verlangt den gnädigen Herrn zu sprechen.

Etatsrath. Wie sieht er aus? Was will er?

Johann. Er sagt, er habe einen mündlichen Auftrag von einem gewissen Hubert.

Etatsrath. Was? Von Hubert? Unmöglich! Du hast Dich verhört. Gehe, frage noch einmal.

Johann. (Ab.)

Etatsrath. Denken Sie nur, Hubert, so hieß der Vetter, von dem ich Ihnen eben erzählte.

Fr. Etatsr. Ich denke der ist todt.

Etatsrath. So glaubte ich und nun schickt er gar Jemand zu mir.

Fr. Etatsr. Ihr Genius wird auch geschwind hingeflogen seyn, um den lieben Vetter aus Amerika zu holen. Als ob nicht mehr Leute Hubert hießen.

Johann. (kommt) Er sagt, von des Herrn Etatsraths Vetter, Anton Hubert aus Virginien.

Etatsrath. Anton Hubert, hören Sie's?

aus Virginien. — Da haben wir's. Laß ihn herein, Johann. — Ich habe doch immer so meine Ahnungen.

Johann. (Ab.)

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Hubert.

Fr. Etatsr. (setzt sich in einen Lehnsessel) Ich bin doch begierig. — Himmel, welch ein hagerer Gesandter!

Hubert. (schüchtern) Verzeihen Sie, Herr Etatsrath . . .

Fr. Etatsr. Eine wahre Bettelphysiognomie.

Hubert. (nachdem die Thüre zu ist) Bin ich denn wirklich so glücklich Sie wieder zu sehen, lieber Herr Vetter?

Fr. Etatsr. Noch besser, er ist's lieber gar selbst.

Etatsrath. Wie? was? — Sie wären . .

Hubert. Erkennen Sie mich nicht wieder? Wirklich nicht? — Nun freilich, Jahre, Gram und Sorgen mögen meine Züge wohl unkenntlich gemacht haben. Doch vielleicht schlummert

noch der Ton meiner Stimme in Ihrem Busen und Sie werden mich daran erkennen.

Etatsrath. Ihre Stimme? — Ja, ich kann nicht läugnen ... die hat wohl einige Aehnlichkeit.

Hubert. Gottlob! So wird meine Stimme auch die Freundschaft erwecken, die uns ehemals verband. Entsinnen Sie sich denn meiner gar nicht mehr? — Wir waren ja Freunde.

Etatsrath. Ja, ja, Schulfrunde; wir haben manchen dummeu Streich mit einander auslaufen lassen. Aber, was steht Ihnen denn jetzt zu Befehl?

Hubert. Befehl? — Was kann der Unglückliche befehlen! — Er fleht und hofft, daß Sie als sein nächster Verwandter ...

Fr. Etatsr. Schöne Verwandte, wahrhaftig! Machen Sie nur, daß Sie ihn los werden.

Etatsrath. Nun, was wollen Sie denn?

Hubert. Lieber Vetter, lassen Sie sich die traurige Geschichte meines Unglücks erzählen. Ich war in Virginien ansäßig.

Etatsrath. In Virginien — ei! ei! — (für sich) Säßest Du doch noch da.

Hubert. Verlor Frau und Kinder, hatte Niemand mehr um mich, an dem mein Herz hing; da erwachte die Liebe zum Vaterlande, die nie ganz erstirbt.

Fr. Etatsr. Welch ein abscheulicher Eingang!

Hubert. Ich sammelte mein zwar kleines, für meine Wünsche aber hinreichendes Vermögen, setzte mich auf ein englisches Schiff, unsre Fahrt war glücklich, schon erblickten wir die Küsten Europa's; da überfiel uns Sturm und Ungewitter, die Wellen schlugen uns an die Klippen und unser Schiff scheiterte fast im Angesichte des so lange ersehnten Vaterlandes. Wir verloren alles. Ich, der Kapitain und wenige von der Mannschaft retteten uns in einem Boote, die andern ertranken alle.

Fr. Etatsr. Die waren noch glücklich genug, da sie nichts mehr hatten.

Hubert. Ach, sie waren freilich nicht die Unglücklichsten! Drei Tage und drei Nächte trieben wir in einem offenen Boote auf dem Meere umher, ein Spiel der Wellen, allen Schrecken des Todes ausgesetzt, fast ohne alle Nahrung. — Unsre Noth stieg auf's höchste; schon sollte das

Loos geworfen werden, wer sich von uns den Uebrigen zum Opfer bringen sollte, als Rettung erschien. Ein Amerikaner nahm uns auf, er segelte nach der Ostsee und gestern bin ich hier angekommen. —

Fr. Etatsr. (bei Seite.) Leider!

Hubert. Ich erkundigte mich sogleich nach Ihnen, lieber Herr Vetter. Wie freute ich mich, als ich hörte, daß Gott Ihren Fleiß gesegnet und Ihnen Reichthum verliehen habe.

Fr. Etatsr. Reichthum? Da hat man Ihnen sehr falsch berichtet.

Etatsrath. Reichthum hier . . . das will etwas sagen.

Hubert. Aber wenn das Gerücht es mir auch nicht gesagt hätte, so würde der Anblick dieses Hauses, diese Einrichtung, Ihre Bedienung . . .

Fr. Etatsr. Sie müssen in der neuen Welt wohl ganz vergessen haben, wie's in der alten zugeht. Du lieber Himmel, wir leben wie Andere unsers Standes und müssen uns so durchhelfen.

Etatsrath. Hören Sie, ich bin schlecht und

recht, und rede gern frei von der Leber weg, und muß Ihnen nur sagen, daß mir die Art, wie Sie sich bei mir eingeschlichen haben, gar nicht gefällt. Nehmen da einen fremden Namen an . .

Hubert. Ihre Bedienten, lieber Herr Vetter, dieser Anzug . . .

Etatsrath. So konnten Sie schreiben.

Hubert. Schreiben? Kann der todte Buchstabe so für mich sprechen, als mein Anblick?

Fr. Etatsr. Sie haben also alles verloren?

Hubert. Alles.

Fr. Etatsr. Und hatten auch alles auf dem einen Schiffe?

Hubert. Leider, liebe Cousine.

Fr. Etatsr. Wie unbesonnen. Doch so haben Sie immer gehandelt, wie man mir erzählt hat.

Etatsrath. Ja, nun sieht der Herr Vetter, was dabei herauskömmt, wenn man in seiner Jugend nur ans Verthun, nicht ans Erwerben denkt.

Hubert. Meine Jugend mag freilich manche Vorwürfe verdienen, aber ich habe auch dafür gebüßt.

Etatsrath. Wenn andere arbeiteten und es sich sauer werden liessen, schwärmte der junge Herr von einer Gesellschaft in die andere, auf Bällen, Maskeraden ...

Hubert. Leider verlieh mir die Natur nicht den festen Charakter, der Ihr Erbtheil wurde, lieber Vetter.

Etatsrath. Da machte man denn Schulden.

Hubert. Sie sind alle bezahlt worden.

Etatsrath. Mußte man nicht Ihr schönes väterliches Haus verkaufen?

Hubert. Allerdings, um meine thörichten Schulden zu bezahlen.

Etatsrath. Sein väterliches Haus verkaufen! Seinen rechtmäßigen Erben das Ihrige entziehen! Nehmen Sie mir nicht übel, ich bin schlecht und recht und rede gern frei von der Leber; wissen Sie wohl, daß man keine Verwandte mehr hat, wenn man sein väterliches Erbe verkauft?

Hubert. Das fürchte ich beinahe selbst... Doch, Sie werden Ihren nächsten Verwandten, den Freund Ihrer Jugend nicht...

Etatsrath. Nun zur Sache, was wollen Sie denn jetzt?

Hubert. Was ich will? Zu wem soll ich denn in meinem Elende meine Zuflucht nehmen, als zu Ihnen.

Etatsrath. Ja, ja, ich merke. Nicht wahr? Weil das Schicksal Sie meinen Vetter werden ließ, so leiden Sie Schiffbruch und ich soll das Unrecht der Elemente wieder gutmachen.

Hubert. Ich gestehe, ich hoffte ...

Fr. Etatsr. Was das Meer einmal verschlungen hat, können wir Ihnen doch nicht wieder verschaffen, so gern wir auch wollten.

Hubert. Ich kann arbeiten, verstehe mehrere Sprachen ... Vielleicht könnten der Herr Vetter mich irgendwo anstellen ... Ich will Ihnen nicht umsonst beschwerlich fallen.

Fr. Etatsr. Ach hier lauern funfzig auf jede Stelle — alles ist überbesetzt und man kann die Leute doch nicht todtschlagen, um Ihnen Brot zu geben.

Hubert. Nein, daß soll man nicht ... Obgleich mein Bedürfniß ...

Etatsrath. (zur Etatsräthin leise) Was meinen Sie, wenn wir ihn zum Informator nähmen? Der würde mit Allem zufrieden seyn.

Fr. Etatsr. (eben so) Warum nicht gar einen Verwandten. Das Volk wird dann so dreist, glaubt ein besonders Vorrecht zu haben.

Etatsrath. (wie vorher) Nun so will ich ihm etwas an den Hals werfen, um ihn nur los zu werden.

Fr. Etatsr. Wozu? Damit er morgen wieder da ist? — Er ist ein Herumtreiber, sag' ich Ihnen; machen Sie, das er fortkömmt. Wenn nun Jemand käme. Das sind mir saubere Verwandte.

Etatsrath. (laut) Sie haben Recht, mein Engel, das muß ich besorgen. (Zu Hubert) Ich kann mich jetzt nicht länger aufhalten. Ich werde an Sie denken.

Hubert. Gewiß? O es kann Ihnen nicht fehlschlagen, wenn Sie nur wollen. Aber Sie wollen doch wirklich?

Etatsrath. Ja doch, ja, halten Sie mich nur nicht länger auf.

Hubert. Dem Unglücklichen Hoffnung geben, die man nicht zu erfüllen gedenkt, ist grausamer, als ihn geradezu abweisen; ich bitte Sie also, lieber Vetter...

Fr. Etatsr. Sie hören ja, der Etatsrath wird thun was er kann.

Hubert. So erlauben Sie mir also, wieder herzukommen?

Etatsrath. Ja doch, ja.

Fr. Etatsr. Oder sagen Sie lieber Ihre Wohnung, so brauchen Sie sich nicht herzubemühen. Wenn etwas vorfällt, läßt mein Mann es Ihnen sagen.

Hubert. Ich wohne in der Eule.

Fr. Etatsr. In der Eule! (leise) Er wird wahrhaftig nicht fortgehen.

Etatsrath. Gut, gut.

Hubert. Verzeihen Sie nur, lieber Herr Vetter, daß ich Ihnen beschwerlich gefallen bin, aber Noth, Noth ist ein dringender Gläubiger, man sucht überall Rettung und wo soll man sie eher suchen, als da, wo die Natur uns ein Recht giebt, Hülfe zu erwarten. (Geht zur Thüre.)

Fr. Etatsr. Dem Himmel sey Dank, er geht... Nein, er kehrt wieder um.

Hubert. Noch eine Bitte, die Sie mir wenigstens sogleich gewähren können.

Etatsrath. Das ist wahr, Sie sind uner-

schöpflich im Bitten — Nun, was ist's denn? Nur geschwind.

Hubert. Sagen Sie mir, wo wohnt meine Cousine, die ich noch so klein gekannt habe und die mir damals ein vortreffliches Gemüth zu haben schien?

Etatsrath. Das müssen Sie die Bedienten fragen. Wir sehen einander selten. Sie vernachlässigt ihre Verwandten auf eine unverantwortliche Weise.

Fr. Etatsr. Und was wollen Sie auch bei der? Sie ist Wittwe, hat zwei Kinder und kaum sich satt zu essen.

Hubert. Kinder hat sie?

Etatsrath. Ja, einen Buben und ein Mädchen.

Hubert. (lebhaft) O schön! Herrlich!

Fr. Etatsr. Wie so?

Etatsrath. Was kann Ihnen das verschlagen?

Hubert. Ich meine nur, sie kennt das Unglück, zu ihr will ich; sie wird sich meiner erbarmen, und kann sie mir nichts geben, nun so wird sie mit mir weinen und wir werden uns

gegenseitig unser Herz erleichtern. Es ist wahr, um Gefühl für fremde Noth zu haben, muß man selbst Noth kennen. Gott bewahre Sie davor! Ich darf also die Bedienten in Ihrem Namen fragen?

Etatsrath. Meinetwegen.

Hubert. Und ich darf nicht hoffen, daß Sie... Nun gut, ich bin ein Mensch: zu tief will ich mich nicht erniedrigen. Und wer bin ich, daß ich die Heiterkeit Ihres Lebens trüben sollte. Verzeihung, Frau Etatsräthin: dieser Aufzug und diese Gemächer stechen freilich zu grell gegen einander ab. Mögen Sie nie erfahren was das heißt, aus Wohlstand plötzlich in Armuth fallen. —Mein Herr, Sie kennen mein Elend; empfehlen Sie mich wenigstens, und setzen Sie nicht ganz die Achtung aus den Augen, die man dem Unglücke schuldig ist.

Fr. Etatsr. Dacht ich's doch, zuletzt wird das Bettelvolk noch grob obenein.

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Johann.

Johann. Ein Franzose verlangt den Herrn Etatsrath zu sprechen.

Etatsrath. Nur herein. (Zu Hubert, den er zur Thüre drängt.) Sie sehen, ich bekomme Besuch.

Hubert. (ab indem St. Jean eintritt.)

Neunter Auftritt.

Etatsrath. Etatsräthin. St. Jean.

St. Jean. Monsieur le conseiller d'état! (Prallt zurück.) Ah parbleu — (Bei Seite, Hubert erblickend.) Soll ick glaub an mein Auk'? Oui c'est lui. (Erblickt die Etatsräthin.) Je demande bien des excuses, Madame, si...

Etatsrath. Dich empfehlen! Langweiliger Patron!

Fr. Etatsr. Que venez vous chercher, Monsieur?

St. Jean. J'apprends que Monsieur le conseiller d'état cherche un gouverneur pour

ses enfans; j'ose lui en presenter un . . . c'est moi.

Etatsrath. Was will der Mensch?

Fr. Etatsr. Der Herr will Gouverneur bei unsern Kindern werden.

Etatsrath. Sagen Sie ihm nur, ich brauche keinen Franzosen.

Fr. Etatsr. Aber mein Guter . . .

St. Jean. Ah Monsieur ne parle pas françois? Ick kann ok mik explicier in Deutsch.

Etatsrath. Nun, so haben Sie gehört . . . Ich kann mich noch gar nicht erholen.

Fr. Etatsr. Y-a-t-il longtems, que vous êtes ici.

St. Jean. Il n'y-a que deux mois, Madame.

Etatsrath. So sprechen Sie doch Deutsch mit ihm, da er Deutsch kann.

Fr. Etatsr. Sie sind noch ungehalten über den groben zudringlichen Menschen. (Zu St. Jean.) Mein Mann mag das Französische nicht. — (Zum Etatsrath.) Aber der Herr spricht ja auch Deutsch . . . Man kann doch wenigstens hören . .

Haben Sie sich schon sonst mit Erziehung abgegeben?

St. Jean. Oh que non, Madame, aber ick aben geabt selber ein gut éducation.

Etatsrath. Wie heißen Sie denn?

St. Jean. Monsieur, je suis le chevalier Louis de St. Preux de la lignée de Valerie. Ick seyn émigré sur Seit das die sansculotte. (Zur Etatsräthin.) C'étoient les roturiers, la canaille, die nit konnt leid ein seigneur. Da icke seyn von ein vornehm famille, mais trés-illustre, und reicke, mais trés-riche, icke mussen flieh und was soll nu mak? Will nu geb an andere seigneur mon éducation.

Fr. Etatsr. (zum Etatsrath.) Das ist ein scharmanter Mensch. Das giebt einen doch ein gewisses lustre, wenn man einen vornehmen Herrn bei seinen Kindern hat. (Zu St. Jean.) Nur schade, daß Sie kein Abbé sind.

St. Jean. Nein, Abbé ick seyn nit, aber icke weissen alles, was ein Abbé weissen. Je sais l'histoire, la géographie, les mathématiques, les belles lettres — icke fabrisier ok Wersen, d'un tendre! — les belles lettres, style

épistolaire, la politique, la physique, la musique. Ick spiel six instrumens: le violon, le clavecin, la flute, la contrebasse, le le le — la la la harpe et... et... et la musette, oui la musette. Je compose des chansons, des couplets, des romances — enfin je sais tout.

Etatsrath. Der hat ein Maul wie eine Windmühle.

St. Jean. Oui Monsieur, icke seyn ein wahr spasirende encyclopédie.

Fr. Etatsr. Aber können Sie auch tanzen?

St. Jean. Danser? par dieu, Madame, quelle question, welk Frak. Ick aben gesehen Monsieur la Rose. Sie maken 'ier so ein sensation, aber sie nit' aben mick schon gesehen.

Fr. Etatsr. (zum Etatsrath.) Sehen Sie? — Und fechten?

St. Jean. Faire les armes? Wie ein Teuf.

Fr. Etatsr. Und schwimmen?

St. Jean. Nager? Wie ein Hent.

Etatsrath. Der andere konnte nichts und der kann alles. — Und reiten?

St. Jean. Monter à cheval? Wie ein

Hussar. Ick 'ab gedienen onder die garde à cheval de France. —

Fr. Etatsr. (zum Etatsrath) Was für ein Unterschied gegen den deutschen Tölpel. — Und wie viel verlangen Sie denn?

St. Jean. Ah Madame, ick nit seyn g'wohn su fordern ... Votre générosité ...

Etatsrath. Nun, bieten Sie ihm so ein fünfundsiebenzig Ducaten.

Fr. Etatsr. Wie geht das an. — Nein, mein Herr Chevalier, Sie müssen fordern.

St. Jean. Ah si vous l'ordonnez, Madame ... Sie werd g'wiß nit finde zweihondert Ducaten su viel.

Etatsrath. Zweihundert Ducaten? Der Mensch ist nicht gescheut.

Fr. Etatsr. Zweihundert Ducaten ... vous plaisantez.

St. Jean. Ick seyn su bescheid, dit Monsieur le conseiller d'état ... Voilà un foible national ... Ick wissen gut, daß ich verdien mehr.

Fr. Etatsr. Sie verstehen uns nicht, das

ist uns bei weitem zu viel, il nous est impossible de vous accorder celà.

Etatsrath. Machen Sie nur, daß der Mensch fortkömmt.

St. Jean. Sie nit kann das geb? — Ah dans ce cas là, Madame, so sak sie tout bonnement, was sie kann geb: ne gênez vous pas.

Fr. Etatsr. Hundert Ducaten höchstens.

St. Jean. Comment, Madame, vous voulez vous égayer à mes dépens: pour un chevalier de St. Preux de la lignée de Valerie und für alle diese sciences einhondert Ducaten. Assurement, Madame, vous plaisantez.

Etatsrath. Wenn Sie das wollen, so ist's gut. Ich bin schlecht und recht und rede gern frei von der Leber, mehr geb' ich nicht und das ist schon mehr als zuviel.

Fr. Etatsr. Den Menschen, den Sie eben weggehen sahen, den hätten wir gewiß für die Hälfte und noch weniger bekommen.

St. Jean. Comment, Madame, ce Monsieur der sick weggehen als ick kommen?

Fr. Etatsr. Ja: kennen Sie ihn?

St. Jean. Comme moi même, wie mik

selber. Wir seyn die Freunde les plus intimes. Aber Madame mus sik irr.

Fr. Etatsr. Ich glaube wohl, daß er nicht im Stande wäre, unsre Kinder zu erziehen.

St. Jean. Oh pour ce que regarde la capacité; aber — ick weiße nit — der 'Err wird nit wolle.

Etatsrath. Nicht wollen? Hahahaha!

Fr. Etatsr. Sie werden sich wohl in der Person irren.

St. Jean. Je vous demands pardon, Madame, icke niemals mick irr, iß der reik Dufour aus Virginie.

Etatsrath. Dießmal haben Sie sich denn doch geirrt.

St. Jean. Par dieu, Monsieur, ick werd kenn doch Monsieur Dufour le millionaire?

Etatsrath. Das mag seyn, aber diesen Menschen kennen Sie nicht, denn der heißt nicht Dufour, und daß er kein Millionair ist, nun das denk' ich konnte man doch wohl sehen.

St. Jean. Ick nit wissen freilick, was ick soll sak von die Auffsug, aber seyn Spaßmak, le Monsieur Dufour.

Etatsrath. (zur Etatsräthin) Sie sehen ja, der Mensch ist nicht gescheut; machen Sie, daß er fortkömmt.

Fr. Etatsr. Aber er heißt nicht Dufour, er heißt Hubert.

St. Jean. C'est bien le même, le même vous dis-je. In Jamestown er hat so g'heiß, 'ier heißen anders, is 'ier nicks rare. Ick kenn die Person und die seyn reike, sehr reike.

Fr. Etatsr. Que dites-vous!

Etatsrath. Er ist ein Bettler, sag' ich Ihnen.

St. Jean. Ick wollen seyn Bettler wie er, par dieu!

Fr. Etatsr. Sie wissen vielleicht nicht, daß er Schiffbruch gelitten und alles verloren hat.

St. Jean. Bagatelle, bagatelle! — Er kann swansik Schiffen verlier — que veut dire celà pour lui. Er seyn gewesen verheirathet in Jamestown und er habe verlier Frau und zwei Kinde und hat ein Vermök von millions.

Fr. Etatsr. Himmel! Keine Kinder und Millionen im Vermögen.

Etatsrath. Und ich sage Ihnen, er hat

nichts, gar nichts, (zeigt die Nagelspitze) nicht das. Ich muß es doch wohl wissen, er ist mein Verwandter.

St. Jean. Que diable, parent? Ah je vous félicite, Monsieur, gratulter, seyn ein gut parent, ein parent excellent.

Etatsrath. Pots Narr und kein Ende... Er kam eben und — bettelte.

St. Jean. Il a demandé l'aumône? Hahaha! versteh, seyn ein von sein lostik Streik, er 'at sie woll surprendre... er lieb so su mak.

Fr. Etatsr. Sollte es möglich seyn? Und Sie kennen ihn gewiß?

St. Jean. So gewiß wie mick selber. Ick werd dock wohl — 'Abe geleben drei Jahre mit er in ein Hause. Demander l'aumône, hahaha! Nu, Sie 'aben er dock gegeb? Mais sans doute, Monsieur, votre générosité...

Etatsrath. Weiß ich doch gar nicht, wie mir der Kopf steht.

Fr. Etatsr. Mein Himmel, man kann nicht Allen geben. — Wir haben freilich nicht...

St. Jean. Nicks? das seyn schlimm. Er seyn ein sonderbar Mann, Mann wie ein 'Ers,

bon comme un coeur. Er seyn sehr généreux und kann nit leid, wer nit seyn généreux.

Etatsrath. Aber Sie hören ja, wir kannten ihn nicht.

St. Jean. Mais pardonnez, Monsieur, généreux man seyn, wenn man nit kenn die Leut.

Fr. Etatsr. Mein Herz will mir zerspringen. O mein Herr Chevalier, Sie könnten uns einen unendlichen Dienst leisten.

St. Jean. Moi, Madame? Oh! vous n'avez qu'à dire.

Etatsrath. Es soll Ihr Schaden nicht seyn.

Fr. Etatsr. Wir wollen uns Ihnen gewiß dankbar bezeigen. Sie sollen Gouverneur bei unsern Kindern werden, um den Preis wollen wir uns schon vereinigen, nicht wahr mein Guter?

Etatsrath. O es wird mir ein wahres Vergnügen seyn ...

St. Jean. Vous avez bien de la bonté, mais ick nit versteh ...

Fr. Etatsr. Herr Hubert, oder Herr Dufour, wie Sie ihn nennen, kurz der Mann mit den Millionen ist meines Mannes nächster Verwandter, mein Mann ist sein rechtmäßiger Erbe; Sie

können sich also wohl vorstellen, wie unangenehm uns dieser Vorfall seyn muß.

St. Jean. Aber was kann ick mak dazu?

Fr. Etatsr. Sie sagten ja, Sie wären Freunde.

St. Jean. Mais des plus intimes.

Fr. Etatsr. So kann es Ihnen auch nicht schwer fallen, uns wieder mit ihm auszusöhnen.

St. Jean. Sie aben ihn dock nit beleidik?

Etatsrath. Wir haben ihn freilich nicht so aufgenommen, wie — wie's gewiß geschehn wäre, hätten wir nur gewußt . . .

St. Jean. C'est malheureux, er seyn sehr sensible.

Fr. Etatsr. Mein Gott, mein Mann hatte eben dringende Geschäfte, ich befinde mich nicht ganz wohl — man ist nicht immer aufgelegt — läßt es zuweilen an der gehörigen Aufmerksamkeit fehlen . . . es ist freilich nicht recht, allein . . .

St. Jean. O wenn iß sonste nicks, il a aussi le coeur bien placé, vergeb gern.

Etatsrath. Nun um so eher . . .

Fr. Etatsr. Gehen Sie, eilen Sie zu ihm, sagen Sie ihm, daß wir außer uns sind, ihm

nicht besser aufgenommen zu haben, daß unsre Arme zu seinem Empfange geöffnet sind, daß wir, unser ganzes Haus, alles zu seinen Diensten steht. — O er soll, nun wir ihn näher kennen und wissen wie achtungswerth, welch ein lieber Vetter er ist, sich gewiß nie wieder über uns zu beschweren haben.

St. Jean. Mais Madame, voilà une commission bien délicate, sick su misch in die affaires von famille.

Etatsrath. Hundert Ducaten, wenn Sie mir die Nachricht bringen, daß er unsern Besuch annimmt.

St. Jean. Ah Monsieur, vous avez des raisons si convaincantes...

Fr. Etatsr. Und Sie treten als Gouverneur in unser Haus.

Etatsrath. O was könnte uns erwünschter seyn, als den Freund eines so geliebten Verwandten in unserm Hause zu haben.

St. Jean. Eh bien, Madame, Monsieur le conseiller d'état je me rends, soyez persuadés que je ferai l'impossible. Ick werde mak was ick kann.

Fr. Etatsr. Wollen Sie nicht heute bei uns speisen?

Etatsrath. Wir haben einen delicaten Rehbraten.

St. Jean. Ah Madame, Monsieur, vous êtes bien obligeans, mais ick kann heut nit profitier von der Ehr, bin schon versak.

Fr. Etatsr. Das thut uns leid. Gehen Sie doch aber auch ja gleich hin. Sie können sich gar nicht vorstellen, wie wichtig das ist. — Jede Minute Verzug und alles kann verloren seyn.

St. Jean. Je ne perdrai pas un moment. — Ick eilen — à l'honeur. (Ab.)

Zehnter Auftritt.

Etatsrath. Etatsräthin.

(haben ihn bis an die Thüre begleitet, bleiben nun davor stehen und sehen einander an.)

Etatsrath. (nach einer Pause) Nun?

Fr. Etatsr. Was?

Etatsrath. Sehen Sie, was Sie gemacht haben?

Fr. Etatsr. Wer — ich? — Mir wollen Sie die Schuld geben?

Etatsrath. Wem sonst? Ihr niedriger Geiz.

Fr. Etatsr. Nun Sie für Ihre Dummheit bestraft werden, soll ich Schuld seyn. So machen Sie's immer.

Etatsrath. Sie haben mich unglücklich gemacht!

Fr. Etatsr. Hahaha! Wohl daß Sie den Federhut da haben, denn wem verdanken Sie ihn im Grunde anders als mir? Was wären Sie denn wohl ohne mich geworden, wenn ich mich nicht herabgelassen hätte, Sie zu heirathen?

Etatsrath. Ein Millionair, wie sie sehen, ein Millionair — was können Sie dagegen in die Wägschale legen?

Fr. Etatsr. Nun, warum begegnen Sie allen Menschen so impertinent? War er mein Verwandter? Kam er zu mir? Sie hätten doch wohl seine Denkungsart kennen sollen.

Etatsrath. Wollte ich ihn nicht zum Informator annehmen?

Fr. Etatsr. Weil Sie glaubten, er würde um's liebe Brot dienen.

Etatsrath. Hielten Sie mich nicht mit Gewalt zurück, als ich ihm etwas geben wollte?

Fr. Etatsr. Wie froh waren Sie, daß ich's that. — Und da war's auch Zeit nach allen den Grobheiten.

Etatsrath. Meine Grobheiten haben ihn gewiß lange nicht so aufgebracht, als Ihre verächtliche Begegnung. Und kurz und gut, Sie sollen mich nicht um meine Erbschaft bringen.

Fr. Etatsr. Nun gehen Sie hin, werfen Sie sich ihm zu Füßen, bitten Sie ihn de- und wehmüthigst um Verzeihung.

Etatsrath. Nein, das müssen Sie thun, Sie ...

Fr. Etatsr. Das glaub' ich, denn auch dazu haben Sie nicht einmal Verstand genug. Wie Pinselhaft standen Sie nicht da vor einem Menschen, der dem Anschein nach nicht eines Hellers werth war. — Gehen Sie, gehen Sie und lassen Sie mich machen; Sie sind doch zu weiter nichts zu gebrauchen, als zum Einmaleins.

Etatsrath. Ich will auch zu weiter nichts

zu gebrauchen seyn, aber Sie sollen mir durch Ihre Grobheiten, durch Ihren niedrigen Geiz nicht eine unermeßliche Erbschaft zu Wasser machen und sie andern in den Hals jagen, das versichre ich Sie; und wenn Sie nicht alles wieder in Ordnung bringen, sehen Sie — sehen Sie — ich nehme Ihnen alles und lasse mich scheiden. (Wüthend ab.)

Fr. Etatsr. Hahaha! Sie — Was wollten Sie denn wohl ohne mich anfangen? — Aber, wo war mein Scharfsinn, wo mein inneres Gefühl, wenn ich mich sonst einem Goldhaufen nähere? — Auch nicht die leiseste Ahnung? — Nein, das ist eine Zerrüttung in der Natur! — Du lieber Himmel, hätte ich nur das Mindeste gewittert, wie einen Gott hätt' ich ihn aufgenommen, die besten Zimmer hätt' er haben sollen; Freundlichkeit, Sanftmuth, Herzlichkeit, nichts, nichts hätte mir ja zu schwer fallen sollen. — Aber meines Mannes Verwandte und Millionen, wie hätte mir das auch einfallen sollen! — Nun wird er hingehen zu der Gatter und das wird einmal eine Herrlichkeit seyn! — Was für ein Einfall, als Bettler zu kommen und eine gute

Aufnahme zu erwarten! — Wie ich das nur wieder ins Geleise bringen soll? — Aber die Hände in den Schoß legen, das will ich nicht. — (Ruft) Lisette! — Lisette! — Glück, Du fandest heute ein Vergnügen daran, mich mit Blindheit zu schlagen — doch verzweifle ich noch nicht: Du bist ja sonst der Unverschämtheit günstig. — Lisette! — Lisette! (Ab.)

Zweite Abtheilung.

Zimmer der Majorin, reinlich und nett, aber klein.

Erster Auftritt.

Majorin. Luise.

(Sie sitzen am Stickrahmen und arbeiten.)

Majorin. Du bist nicht munter, liebe Luise.

Luise. Ach Tantchen — der Augenblick rückt immer näher! — Ich soll mich trennen von Ihnen, von Fritz und Fiekchen!

Majorin. Ist's denn eine Trennung auf ewig? — Wer weiß, führt nicht gerade sie uns eher wieder zusammen, als Du glaubst. Der Onkel verlangt nach Dir, Du wirst seiner pflegen, wirst ihn von den Vorurtheilen wider mich, meiner bürgerlichen Geburt wegen, zurückbringen.

Er soll ein großmüthiger Mann seyn, ist reich: vielleicht wird er noch seines Bruders Kinder für die seinen erkennen. O Luise, nicht alle Brüder sind unempfindlich gegen die Bande des Blutes. Ich sehe noch den glücklichsten Zeiten entgegen.

Luise. Sie verstehen die Kunst, liebes Tantchen, aus jeder Blume Honig zu saugen.

Majorin. Die wichtigste Kunst im menschlichen Leben.

Luise. Aber warum kommen Sie nicht lieber gleich mit. Ihr Anblick, der Anblick Ihrer Kinder...

Majorin. Soll ich Gatters Wittwe, Gatters Kinder der Gefahr aussetzen, zurückgestoßen zu werden? Ach, Vorurtheile wurzeln oft tiefer als wir glauben und verhärten oft die besten Herzen! — Nein, so lange diese Hände noch arbeiten können, so lange will ich mich Niemanden aufdrängen. Sonst wäre mir ja mein eigener Bruder wohl der nächste.

Luise. Ihr Bruder? Ja der! — Ich hasse Niemand, aber Ihr Bruder und seine Frau, bei dem bloßen Gedanken an sie empört sich mein Innerstes.

Majorin. Darum nimmst Du auch Rosa zu Vergißmeinnicht.

Luise. (steht auf) Sehen Sie, die Vergißmeinnicht werden roth, wenn man Ihres Bruders gedenkt.

Majorin. (steht auf) Du übertreibst, liebe Luise. Vielleicht weiß er nicht einmal, wie's mir geht.

Luise. Sie sprechen ja sein Urtheil.

Majorin. Seine Geschäfte ... Auch sind wir seiner Hülfe ja noch so dringend nicht benöthigt: noch leben wir ja, und genießen wir auch nicht des Lebens rauschendere Freuden, ist denn deswegen unser friedliches häusliches Leben an Freuden so ganz arm? Zwar wird die Trennung von Dir unsre Freuden verkümmern, ich werde aber recht oft mit meinen Kindern von Dir sprechen, wir wollen einander recht oft schreiben und — o Dir ahnet noch gar nicht, wie glücklich ich bin.

Luise. Sie, liebes Tantchen?

Majorin. Du weißt, ich habe die Schulden meines Mannes bezahlt.

Luise. Ja, mit Ihrem eigenen Vermögen.

Majorin. Still davon. Ich war zu eifersüchtig auf seinen ehrlichen Namen, als daß ich den Gedanken hätte ertragen können, daß irgend Jemand auftreten und sagen sollte: er hat mein Geld mit sich ins Grab genommen. Alles gab ich willig hin, von allem trennte ich mich gern; nur von zwei Stücken mich loszureissen wurde mir unendlich schwer.

Luise. Und die waren? — Aha, wie freut es mich Sie darauf ertappt zu haben, daß auch Ihnen aller äußerer Schmuck nicht gleichgültig ist.

Majorin. Du thatest mir Unrecht, wenn Du das glaubtest. (Sie nimmt aus einem Schranke zwei Kapseln) Siehe, diesen Ring schenkte mir mein Gatter bei Fritzens und diese Ohrgehänge bei Fieckchens Geburt.

Luise. Die hab' ich ja noch nie gesehn. — Was Sie heimlich sind, liebes Tantchen. — Sie sind vortrefflich. Der Ring ist wenigstens zweihundert Ducaten werth.

Majorin. Du kannst gut schätzen. Und die Ohrgehänge?

Luise. Zweihundert funfzig bis dreihundert Ducaten.

Majorin. Ungefähr soviel hat Gatter dafür bezahlt, wie ich in seinem Taschenbuche fand. Daß aber ihr Geldwerth bei mir nicht in Betracht kam, kannst Du Dir leicht denken. Nur die Hand, die sie mir gab, und die Gelegenheit, bei welcher ich sie erhielt, ertheilten ihnen einen für mich unschätzbaren Werth. Alles verkaufte ich ohne Murren, und diese beiden behielt ich bis auf den letzten Nothfall zurück.

Luise. Und?

Majorin. Nun denke Dir mein Entzücken. — O ich habe wie ein Kind geweint. Ja, aufrichtig gestanden, dieses Gefühl überwog noch die Freude, als ich sie zuerst empfing. Es reichte hin, was ich aus dem Uebrigen löste und ich rettete beides. Nicht für mich, ich bedarf ihrer nicht; wenn aber Fritz aus meinen Armen eilt, dann will ich ihm diesen Ring geben, vielleicht das Einzige, was sein Vater und ich ihm hinterlassen werden; und wenn ein rechtschaffener Mann sich zu meinem Fiekchen findet, so sollen diese Ohrgehänge ihre Aussteuer seyn: Ach! und könnte ich diesem Ringe, diesen Ohrgehängen die Kraft einzaubern, welche für mich die Liebe ihnen verlieh.

Luise. Und das haben Sie mir bis jetzt verschweigen können?

Majorin. Wußte ich's denn früher? — Gestern war der in den Zeitungen bestimmte Termin verflossen, an dem sich die Gläubiger meines Mannes melden sollten, es hat sich Niemand weiter gemeldet, in Gatters Papieren findet sich nichts mehr, und jetzt kann ich also erst sagen: dieß gehört meinen Kindern.

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Sophie. Fritz. Bowilsky (den Arm in einer Binde.)

Fritz. / Sophie. } Mutter! Mutter! Hauptmann Bowilsky!

Bowilsky. Gnädige Frau.

Luise. Ist's möglich, Hauptmann Bowilsky.

Majorin. Bowilsky, Ihr Schatten oder Sie selbst?

Bowilsky. Mein Schatten oder ich selbst, wie Sie wollen.

Luise. Und wo haben Sie denn gesteckt?

Majorin. Es hieß, Sie wären geblieben. Wir haben Ihren Tod beweint.

Bowilsky. Thut mir leid um jede Thräne, die um meinetwillen geflossen ist.

Majorin. Bowilsky — so bitter?

Bowilsky. Ich blieb freilich für todt auf dem Wahlplatze, aber ein feindlicher Offizier bemerkte noch Leben in mir, ließ mich ins Lager bringen und so war ich gefangen.

Luise. Nun besser gefangen als todt.

Bowilsky. Und eigentlich bin ich auch todt, denn sehen Sie, keines Schußes Pulver mehr werth. (Zeigt auf seinen Arm.)

Majorin. Armer Bowilsky! — Warum haben Sie denn aber nie etwas von sich hören lassen?

Bowilsky. Was konnte ich von mir hören lassen, und wußte ich, wo des Majors Regiment stehe?

Luise. Sind Sie schon lange hier?

Bowilsky. Seit gestern. Ich reise durch nach meinem Vaterlande, um dort eine kleine Erbschaft in Empfang zu nehmen. Ich erkundigte

mich sogleich nach Ihnen, gnädige Frau, und da hörte ich ...

Majorin. Daß mein Gatte, daß Ihr Freund uns so schnell entrissen wurde.

Bowilsky. Verdammtes Schicksal, tückisch wie ein polnischer Klepper.

Majorin. Ja, Bowilsky, Sie sahen einst eine glückliche Frau in mir und jetzt! .. Doch sehen Sie noch nicht die unglücklichste. Ich habe mich gefaßt und lebe jetzt ruhig mir und meinen Kindern: in ihnen finde ich mein Glück.

Bowilsky. Ich will die Wunde nicht wieder aufreißen: möge sie bald ganz verharschen. Was Fritzchen und Fiekchen gewachsen sind.

Majorin. Und Ihr erkanntet den Hauptmann gleich wieder?

Bowilsky. Sobald ich eintrat.

Fritz. O ja, liebe Mutter, er hat mir ja die Soldaten geschenkt, weißt Du nicht mehr?

Luise. Da hat er sich Deinem Andenken freilich wohl empfohlen.

Fritz. Der General heißt auch Bowilsky.

Luise. Gratuliere, Herr General.

Bowilsky. Ja, ja, zu so einem Puppengeneral tauge ich auch noch allenfalls.

Sophie. Und mir schenkte er die schöne große Puppe.

Bowilsky. Wie liebenswürdig sie sind. Sie vereinigen den Verstand und das Herz ihrer Aeltern.

Luise. Und den Muthwillen ihrer Cousine, mich nicht zu vergessen.

Bowilsky. Der sie nur um so liebenswürdiger macht.

Luise. Siehe da, eine Galanterie aus Hauptmann Bowilskys Munde, welche Seltenheit.

Bowilsky. Aus dem Herzen Ihres Verehrers.

Luise. Das Erste was ich höre.

Bowilsky. Jetzt darf ich ja wohl das Geständniß wagen, da ich zu einem Liebhaber so gut zugestutzt bin. — Und wie geht es Ihnen übrigens, meine Gnädige?

Majorin. Ich bin zufrieden. Zwar hinterließ mir Gatter keine Reichthümer, aber es reichte doch hin seine Schulden zu bezahlen und mir blieb noch etwas übrig.

Bowilsky. Ich habe aus den Zeitungen ersehen, daß Sie jeden, der an den guten Major Anforderungen habe, auffordern liessen, bis — ich glaube gestern — sich zu melden; ich komme doch wohl nicht zu spät?

Majorin. (bestürzt) Sie, Bowilsky? War mein Mann Ihnen etwas schuldig?

Bowilsky. Schuldig so eigentlich nicht; ich hatte ihm nur ein kleines Kapital in Verwahrung gegeben, ehe wir auszogen.

Majorin. Ein Kapital — in Verwahrung?

Luise. Gütiger Himmel!

Bowilsky. Es war das Letzte, was ich erübrigen konnte und ich hielt's beim Major für am sichersten aufgehoben.

Majorin. (bei Seite) Welche Ahnung!

Bowilsky. Wahrscheinlich werden Sie's gefunden haben. Ich kenne meinen Freund. Es waren zweihundert Ducaten in einem versiegelten Beutel. Warten Sie, ich glaube, ich habe seinen Schein bei mir. Sie wissen wie pünktlich er war. Ich wollte ihn nicht annehmen, er drang ihn mir aber auf. (Giebt ihr aus seiner Brieftasche einen Schein.)

Majorin. Ja, das ist meines Mannes Hand; auch hab' ich den Beutel mit den zweihundert Ducaten gefunden, aber übrigens auch nicht die mindeste Nachricht, nicht die mindeste Anzeige. Was werden Sie sagen, lieber Bowilsky, ich glaubte sie gehörten meinem Manne und...

Bowilsky. Haben sie ausgegeben? — Das müsse Ihnen keine Sorgen machen, ob's nun die sind oder andere.

Majorin. Andere? — Auch andere habe ich nicht.

Bowilsky. Nun so berechnen wir's in Silber, Gold ist ohnedieß jetzt schwer aufzutreiben; und haben Sie in diesem Augenblicke die Summe nicht liegen, gleichviel, zur Reise brauch' ich sie nicht und ich weise Ihnen Jemand an...

Majorin. Unseliger Irrthum! Nein, lieber Bowilsky, es war anvertrautes Geld. Mein Mann hat es nicht berührt, das schwör' ich Ihnen... Ich konnte aber unmöglich wissen. — Doch, Sie dürfen nichts dabei verlieren. Hier hab' ich noch einige Kostbarkeiten, (nimmt sie und blickt wehmüthig auf ihre Kinder) sie sind doch nur

ein todtes Kapital, sie können mir jetzt nichts helfen, — ich wünschte sie zu verkaufen. — Sie können mir vielleicht dazu behülflich seyn und so wären Sie bezahlt.

Bowilsky. Herzlich gern. — Ich verstehe mich zwar nicht auf Brillanten, aber ich kenne Jemand.

Luise. Liebes Tantchen!

Majorin. Ich bitte Dich, Luise.

Luise. Bedenken Sie doch!

Majorin. Ist hier noch etwas zu bedenken? Glaube mir, so ist's am Besten. (Wendet sich ab.)

Fritz. / Sophie. } Du weinst, liebe Mutter?

Luise. Liebes Tantchen...

Bowilsky. Was ist das? Sagen Sie mir, ich bitte...

Majorin. (wehmüthig lächend) Nichts, lieber Hauptmann: ein fehlgeschlagener schöner Traum, sonst in der Welt nichts weiter. Sie wissen, das Erwachen ist nicht allemal angenehm.

Bowilsky. Gnädige Frau! —

Majorin. Ich will's Ihnen sagen, wenn Sie nicht lachen wollen.

Bowilsky. Lachen? — Auf Ehre, das ist mir eben so nahe nicht.

Majorin. Guter Bowilsky, ich glaubte alles wäre bezahlt und hatte dieß für meine Kinder bestimmt, weiter ist's nichts.

Bowilsky. Ich will doch nicht fürchten, gnädige Frau... Ihr Vermögen...

Majorin. Ich bitte...

Bowilsky. Aber wenn auch das wäre, wie kann's Ihnen fehlen... Ihr Bruder...

Majorin. O Gott! — Lassen Sie uns abbrechen, Bowilsky — Suchen Sie nur dieß zu verkaufen. Reichen die Ohrgehänge zu, nun so bleibt mir der Ring; wo nicht, so zahlen Sie mir das Uebrige heraus.

Bowilsky. (betrachtet die Kleinodien) Vom schönsten Wasser. — Es wäre Schade sie zu trennen.

Luise. Welch ein kalter Mensch!

Bowilsky. (legt unbemerkt den eingerissenen Schein zu den Ohrgehängen) Wissen Sie was, meine Gnädige? — Ich kann sie jetzt doch nicht mitnehmen; ich will Ihnen Jemand herbringen. —

Majorin. O nein, Bowilsky, nehmen Sie

sie lieber gleich mit... Ihr Anblick... Ich werde mich eher fassen, wenn ich sie nicht mehr sehe.

Bowilsky. Jetzt kann ich unmöglich, ich komme aber gewiß sogleich wieder. —

Luise. (für sich) Das glaub' ich.

Bowilsky. Da Fritz, gieb's Deiner Mutter. — Leben Sie wohl!

Majorin. Wo eilen Sie hin? So hören Sie doch.

Luise. O sorgen Sie nicht, er wird gewiß gleich wieder hier seyn. — So ein Mensch ist mir noch nicht vorgekommen. Wie habe ich mich in dem geirrt! — Es thut mir ordentlich wehe. — Ich will nur geschwind die Thüre hinter ihm zumachen. (Ab.)

Dritter Auftritt.

Majorin. Fritz. Sophie.

Fritz. (gibt der Mutter die Kapseln) Hier, Mutter, nimm, weine nicht mehr.

Majorin. Armer Fritz! (Zeigt ihm den Ring) Sieh nur, dieser Ring — er war für Dich.

Fritz. O Herzensmutter, da sey ruhig: was brauche ich einen Ring, ein Soldat.

Majorin. Er ist von Deinem Vater, Fritz.

Fritz. Vom Vater? O gieb ihn, liebe Mutter, gieb ihn mir, bitte, bitte! (Nimmt den Ring und küßt ihn.)

Majorin. (umfängt ihn) O mein guter Fritz.

Sophie. Und für mich hast Du nichts, Mutter?

Majorin. Jetzt nichts — denn Du hörst ja, ich muß Sie weggeben. — Sieh nur, Fiekchen, diese Ohrgehänge ... (Oeffnet sie) — Gott, was ist das?

Sophie. Was hast Du da, liebe Mutter?

Majorin. Gatters Handschrift!

Sophie. Wie das blitzt!

Majorin. Eingerissen! — Ist's möglich!

Sophie. O zeige doch!

Majorin. (froh aufwallend) Sophie! Fritz! O meine Kinder! — — Aber, das kann nicht — unmöglich — nein, das darf nicht seyn! — Luischen! Luischen! — — O meine Kinder!

Fritz. } Mutter, liebe Mutter, was
Sophie. } ist Dir?

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Luise.

Luise. Was befehlen Sie?

Majorin. Ist er schon fort?

Luise. Der Hauptmann? Ja... Aber, was giebt's denn?

Majorin. Eile ihm nach — geschwind. — Laß mich — ich muß ihm nach.

Luise. Wohin, Tantchen? Er ist schon zu weit weg.

Majorin. Luise!

Luise. Erholen Sie sich.

Majorin. Kann ich denn?

Luise. Gott, was ist vorgefallen?

Majorin. Du weißt nicht? Dir ahnet nicht?

Luise. Was denn?

Majorin. So siehe — siehe — (Zeigt ihr den Schein.)

Luise. Des Oheims Hand.

Majorin. Sein Schein — — —

Luise. Doch nicht an Bowilsky?

Majorin. Hier bei den Ohrgehängen.

Luise. Hineingelegt?

Majorin. Bowilsky.

Luise. (gerührt) Und das that Bowilsky? Das that ein Pole?

Majorin. Das that ein Mensch, da verschwindet die Nation. Das that ein Bruder, meinem Herzen näher verwandt, als den die Natur mir gab.

Luise. Soviel Edelmuth unter dem rohen Aeußern.

Majorin. Den Brillant deckt die Rinde. — Aber da stehen wir nun und sollten ihm nach. — Wohin? — Werden wir ihn finden?

Luise. Und morgen reist er ab?

Majorin. Wir werden ihn nie wiedersehen!

Luise. Pfui Luise, wie konntest Du Dich so vergehen! — Verzeihung, edler rauher Mann!

Majorin. Hörtest Du, es war das Letzte, was er erübrigen konnte, das Letzte! — O nein, nein, ich kann mich Eurer nicht freuen. Jetzt habt Ihr allen Werth für mich verloren. (Wirft sie auf den Tisch.)

Luise. Verloren?

Majorin. Wer schenkt sie mir jetzt, mein

Gatte oder Bowilsky? — Könnten wir ihn doch nur finden. Mir fällt ein, beim Struck war er gewiß, dort werden wir erfahren können... Gatters Wittwe soll Almosen nehmen?! — Des Mannes Letztes, was er erübrigen konnte?! — Der Gedanke ist mir unerträglich! — Arbeiten, arbeiten, o das will ich gern; aber Almosen — nein Fritz, nein Sophie, nur das nicht. — Hätt' ich mir nur niemals die Hoffnung gemacht, dieß für Euch zu retten! — Man klingelt. Geschwind, Luischen, vielleicht kehrt er zurück.

Luise. Ich fliege. (Ab.)

Kinder. Wir gehen mit Dir. (Ihr nach.)

Fünfter Auftritt.

Majorin.

Wie ist mein Herz so beklommen! — Ach, das Bewußtseyn einer solchen That würde es mit Entzücken schwellen, und jetzt... Bist Du so stolz, mein Herz? Ist Dir die Last der Dankbarkeit zu lastend.

Sechster Auftritt.

Majorin. Luise.

Luise. Ein Fremder, liebes Tantchen.

Majorin. Zu mir?

Luise. Er will Sie allein sprechen.

Majorin. Allein? Mich allein? — O Himmel vielleicht eine neue Forderung!

Luise. Das glaube ich nicht.

Majorin. Sagt er denn nicht, wer er ist?

Luise. Das will er nur Ihnen sagen. Sein Aeußeres sieht nicht glänzend aus. Vielleicht ein Nothleidender.

Majorin. Ein Nothleidender? O laß ihn herein. Kann ich ihm helfen! — Kann ich ihm helfen! — Ach, ich fühl' es, mein Herz schlägt dem Leidenden entgegen.

Luise. (öffnet die Thür.)

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Hubert.

Hubert. Verzeihen Sie, gnädige Frau.

Majorin. Mein Herr...

Hubert. Sie werden sich über meine Zudringlichkeit weniger wundern, wenn Sie meinen Namen hören.

Majorin. Ich bitte darum.

Hubert. Verzeihen Sie, ich wünschte Sie auf einen Augenblick allein zu sprechen.

Majorin. Ich habe keine Geheimnisse vor meiner Nichte.

Hubert. Ich bin überzeugt, daß sie jedes Vertrauens würdig ist, allein — Sie würden mich außerordentlich verpflichten ...

Majorin. Nun, Luischen, so verzeihe. — Sage doch den Kindern, Sie sollen nicht so laut seyn. — Setzen Sie sich. (Setzen sich.)

Luise. (Ab.)

Achter Auftritt.

Majorin. Hubert.

Hubert. Sie scheinen sich meiner nicht mehr zu erinnern.

Majorin. Ich muß gestehen, ich wüßte nicht, daß ich jemals das Vergnügen gehabt hätte ...

Hubert. Und doch haben Sie mich sehr oft gesehn, haben sehr oft auf diesen Knieen gesessen; aber freilich waren Sie damals kaum so groß und ich habe mich auch seitdem wohl sehr verändert. Meine Schicksale — Erinnern Sie sich nicht eines Vetters Hubert?

Majorin. (lebhaft) Hubert? — O ja, — aber — er soll todt seyn.

Hubert. Man war in Ihrer Familie übereingekommen, dieß auszusprengen; aber er lebt— er lebt, und — Sie sehen ihn vor sich.

Majorin. Wär's möglich! — Sie wären..

Hubert. Ich bin nach Ihrem Bruder Ihr nächster Verwandter. — Ja, liebe Cousine, ich bin der Vetter Hubert, der das Glück hatte Ihrem Vater so viel zu verdanken, der aber seinem Rathe leider nicht folgte, seine Jugend in Leichtsinn verlebte und sich endlich gezwungen sahe, nach Amerika zu gehen.

Majorin. O lieber Vetter, seyn Sie mir herzlich willkommen. Ja, Sie sind's. Ihr Anblick erneut die Züge, die mir dunkel vorschwebten und die Liebe, die ich für Sie in meiner zarten Kindheit empfand, erwacht in meinem Herzen.

Hubert. (küßt ihr die Hand) Liebenswürdige Cousine, welche himmlische Güte! Wie sind Sie doch so ganz das Ebenbild Ihres mir unvergeßlichen Vaters.

Majorin. Mein Vater liebte Sie sehr und er kannte die Menschen. Er sprach oft von Ihnen und daher, glaube ich, kömmt's, daß ich mich Ihrer noch erinnere, so jung ich damals auch war. — Wie kommen wir aber jetzt zu dem Vergnügen, lieber Vetter, Sie wieder hier zu sehen?

Hubert. Diese Güte giebt mir Muth zu hoffen, mein Schicksal werde mich in Ihren Augen nicht erniedrigen.

Majorin. Sind Sie etwa nicht glücklich? Armer Vetter! — O lassen Sie Ihre Leiden mich theilen.

Hubert. Sie werden wahrscheinlich von Ihrem Vater gehört haben, daß meine Unbesonnenheit mich zwang, mein Vaterland zu verlassen. Er brachte meine Angelegenheiten in Ordnung; von einem bedeutenden väterlichen Vermögen blieb mir nur eine kleine Summe übrig, mit welcher ich mich auf ein Schiff setzte und nach Amerika eilte. Da erwachte in mir die Be-

gierde zu arbeiten, und durch Fleiß die Scharte meiner Jugend auszuwetzen. Ich wandte mich abermals an Ihren Vater und er, der großmüthige Mann... Verzeihen Sie, liebe Cousine— seinem Andenken diese Thräne.

Majorin. Lieber Vetter—diese Liebe... Sie rühren mich außerordentlich.

Hubert. Wenn ich daran denke, wie er sich über meinen Entschluß freute; wie jeder seiner Briefe mich darin bestärkte; wie er darauf sann, mir jeden Schritt zu erleichtern. Ja, liebe Cousine, Ihr Vater ist für mich das Ideal eines rechtschaffenen Mannes. — Ich trat in ein ansehnliches Haus. Die Empfehlung Ihres Vaters, mein Fleiß und meine Kenntnisse erwarben mir bald das Zutrauen des Eigenthümers der Handlung, und die Gewohnheit, mich täglich zu sehen, die Liebe seiner einzigen Tochter, die sich, ohne mein Vorwissen, ihrem Vater entdeckte. Denken Sie sich mein Erstaunen, als dieser brave Mann mir seine Tochter und seine Handlung anbot, ohne eine andere Bedingung, als daß ich seinen Namen Düfour annehmen sollte, weil er der Letzte seiner Familie war.

Majorin. Und Sie nahmen doch...

Hubert. Ja, ich nahm mein Glück an. Zwar liebte ich das Mädchen nicht feurig, aber mein Herz war frei, ich suchte sie für ihre Liebe zu belohnen und Dankbarkeit erhöhte die Freundschaft, die ich für sie empfand. Eine unglückliche Niederkunft raubte mir meine Gattin, der trostlose Vater folgte ihr bald ins Grab nach und ich blieb alleiniger Herr eines äußerst beträchtlichen Vermögens. — Nach einiger Zeit huldigte mein Herz der Liebe. Ich nahm ein Weib. — O liebe Cousine, solch ein Herz, so viel Liebenswürdigkeit glaubte ich bis heute nie wieder vereint zu finden. Meine Liebe wurde belohnt. Unsre Ehe war so glücklich, als eine Ehe unterm Monde nur seyn kann. Sie schenkte mir zwei Söhne. — O liebe Cousine, wie glücklich waren wir! Wie hoffnungsvoll wuchsen meine Jungen heran, ganz das Ebenbild ihrer trefflichen Mutter. — Da verbreitete sich das gelbe Fieber, diese Pest der neuen Welt, sie griff meine zarten Söhne an: — die Blüte aller meiner Hoffnungen verdorrte. Durch ängstliche Wartung und Pflege erschöpft,

folgte ihnen die Mutter nach und ich — ich blieb allein.

Majorin. Armer Vetter! Ja, das sind die Schläge des Schicksals, die uns am härtesten treffen: Trennung von allem, was uns theuer ist!

Hubert. Da blühte mir keine Freude mehr; Virginien wurde mir verhaßt; ich war allein, liebe Cousine, allein, nachdem ich geliebt hatte, — war der Verzweiflung nahe! — Da schwebte der Geist Ihres Vaters über mir. Ich entriß mich dem unthätigen Hinbrüten, in das ich versunken war, brachte meine Geschäfte in Ordnung, zog mein Vermögen ganz aus dem Handel heraus, setzte mich damit auf ein Schiff, kam glücklich bis an die Nordsee, und — Europa's Küsten waren Zeuge meines Schiffbruches.

Majorin. Gott, auch das noch? Und Sie verloren alles?

Hubert. Alles, liebe Cousine. — Ein Amerikaner nahm mich auf und führte mich hierher aus Mitleid.

Majorin. Unglücklicher Mann!

Hubert. Ach, ich habe größere Unfälle ertragen, habe Weib und Kinder verloren, das

hat mich abgehärtet. Ich trotze dem Schicksale. Was kann es mir nun noch rauben? Und bin ich nicht glücklich, sehr glücklich? Ich finde Mitleiden, finde Erbarmen bei Ihnen.

Majorin. O seyn Sie mir nochmals willkommen, herzlich willkommen, lieber Vetter. Zwar bin ich nicht reich, auch ich habe der Leiden bittern Kelch getrunken; aber so viel bleibt mir noch, daß ich einen nothleidenden Verwandten nicht zurückzuweisen brauche. Wollen Sie an meinem Tische Theil nehmen? Wollen Sie annehmen was ich Ihnen anbieten kann und gern anbiete, so...

Hubert. Engel des Trostes, Sie gießen Balsam in meine Wunden. —— Also auch Sie sind nicht so glücklich, als Sie es verdienen? Darf ich nicht auch an Ihren Leiden Theil nehmen, wie Sie an den Meinigen? (Bricht auf eine Bewegung der Majorin ab.) Ach liebe Cousine, es ist ein Leben mit tausend Leiden verwebt.

Majorin. Lieber Vetter, Erinnerung vergangener Leiden mag viel Angenehmes haben, wenn sie tief im Hintergrunde stehen; bei mir treten sie aber noch zu stark hervor. Auch ich war

sehr glücklich in meiner Ehe, auch mir raubte der Tod das Kleinod meines Herzens: Sie kennen ja aus Erfahrung, was das sagen will.

Hubert. Ja wohl!

Majorin. Mit meinem Gatten schien mein ganzes Glück ins Grab zu sinken. Sein Dienst hatte ihn zu Auslagen gezwungen, die ihm reichlich würden vergolten seyn, hätte er länger gelebt; mit seinem Tode war aber alles verloren. Ich bezahlte seine Schulden, sammelte die Trümmer meines Vermögens und finde jetzt in meinen Kindern mein Glück.

Hubert. Ich glaube, ich sah sie im Vorzimmer. Ein Sohn und eine Tochter?

Majorin. Ja, lieber Vetter, das sind die Bande, die mich ans Leben fesseln. Anfänglich war ich entschlossen die Residenz zu verlassen; da man aber hier weit unbemerkter leben kann, als in vielen andern Oertern, ich hier mehr Hülfsmittel zur Erziehung meiner Kinder finde, und mehr Gelegenheit — ich schäme mich nicht, es Ihnen zu gestehen, denn Arbeit schändet nicht — mit Sticken und Nähen etwas zu verdienen, so

lebe ich hier in der Einsamkeit mir und meinen Kindern.

Hubert. Ist mir doch, als hörte ich Ihren Vater. Das ist die wahre Philosophie des Lebens, die er so ganz besaß, an welcher des Schicksals Wogen sich brechen, ohne sie zu erschüttern.

Majorin. Wie haben Sie mich aber ausfinden können? Ich glaubte nicht, daß meine Wohnung so bekannt wäre.

Hubert. Ich habe sie bei Ihrem Bruder erfahren.

Majorin. Sie waren bei meinem Bruder?

Hubert. Da ich Ihren Namen nicht wußte, so suchte ich ihn zuerst auf.

Majorin. Sie sprachen ihn?

Hubert. Ja, ich sprach ihn, stellte ihm mein Elend vor, wie Ihnen...

Majorin. Und?

Hubert. (zuckt die Achseln.)

Majorin. Wär's möglich! — Mein Bruder... er hätte...

Hubert. Ihr Herr Bruder scheint in und mit der großen Welt zu leben.

Majorin. Sie haben wohl nicht umständlich mit ihm sprechen können?

Hubert. Beinahe umständlicher, als mit Ihnen.

Majorin. Und er? Was sagte er?

Hubert. Er warf mir wie billig die Unbesonnenheit meiner Jugend vor.

Majorin. Wie billig? Und er bot Ihnen nicht Unterstützung an, nahm Sie nicht in sein Haus?

Hubert. O liebe Cousine, wie konnte ich das erwarten, in diesem Aufzuge. — Ihr Herr Bruder scheint wohlhabend.

Majorin. Er ist es.

Hubert. Doch oft trügt der Schein und die innere Dürftigkeit verbürgt sich hinter dem äußern Glanze.

Majorin. O nein, er ist mehr als wohlhabend; nur seine Frau . . .

Hubert. Scheint eine Dame zu seyn, die ihres Lebens genießt und ihre Würde fühlen läßt.

Majorin. Man nahm Sie doch wenigstens gut auf?

Hubert. Der Unglückliche muß nicht empfindlich seyn, liebe Cousine.

Majorin. Wer hätte ein größeres Recht es zu seyn? Armer Vetter!

Hubert. Endlich fragte ich nach Ihnen.

Majorin. Und was antworteten sie?

Hubert. Daß ihre Bedienten Ihre Wohnung mir sagen könnten; daß Sie auf eine unverantwortliche Weise sich von Ihren Verwandten entfernten.

Majorin. O Gott!

Hubert. Daß es mir auch nichts helfen würde Sie aufzusuchen, denn Sie wären als Wittwe mit zwei Kindern in sehr dürftigen Umständen nachgeblieben.

Majorin. Ja, das Gold ist hier nicht so im Ueberfluß, als bei meinem Bruder, aber, lieber Vetter, noch habe ich, Gottlob! etwas, das ich mit Ihnen theilen kann. (Zieht mit Würde ihre Börse und giebt ihm ein Goldstück.) Darf ich Ihnen diese Kleinigkeit . . .

Hubert. Was machen Sie, liebe Cousine? Nein, das kann ich nicht . . .

Majorin. Nehmen Sie's nur halb so gern, als ich's Ihnen gebe.

Hubert. Sie bieten mir so großmüthig Ihren Tisch und Ihr Haus an und haben Kinder und müssen selbst arbeiten, und ich sollte Sie für mich arbeiten lassen? Nein, liebe Cousine, Sie sorgen für Essen, für Geld mag ein Anderer sorgen.

Majorin. Wollen Sie's denn durchaus nicht als ein Geschenk annehmen, so nehmen Sie's wenigstens als ein Darlehen.

Hubert. Himmlische Güte!

Majorin. Ihre Umstände sollen sich bald ändern. Ich habe noch Freunde, Sie wollen arbeiten. O lieber Vetter, wer arbeiten will, dem fehlt es hier gewiß nicht. Ich werde mich für Sie verwenden, ich will zu allen meinen Bekannten. Ich bin zwar furchtsam, wenn es mich betrifft; aber für Andre — o! ich wüßte nicht, was ich nicht alles thun könnte.

Hubert. Gott! ist das Bruder und Schwester? Und wenn ich's nun annehme, liebe Cousine..

Majorin. So verbinden Sie mich mehr, als ich Sie durch diese Kleinigkeit verbinden kann.

Hubert. Edle, edle Seele! Diese Großmuth — o verzeihen Sie.... verzeihen Sie... mein Gefühl... es überwältigt mich. — Diese Thräne... Ja, ja, ich nehme dieß Goldstück an, ich nehm' es an, und niemals, niemals soll es aus meinen Händen kommen.

Majorin. Was sagen Sie? Niemals aus Ihren Händen?

Hubert. Gott! Gott! wie dank' ich Dir, daß Du mich solch einen Engel finden liessest.

Majorin. Woher diese außerordentliche Rührung, lieber Vetter, über eine solche Kleinigkeit?

Hubert. Kleinigkeit? — Eine Kleinigkeit? — O verzeihen Sie nur, verzeihen Sie, daß ich Sie hinterging.

Majorin. Sie mich?

Hubert. Daß ich ein Herz wie das Ihrige auf die Probe stellte, daß ich als Bettler zu Ihnen kam. Ich bin kein Bettler, ich bin ein Millionair, aber weinen kann ich noch vor Freuden, mein Herz ist noch nicht verhärtet.

Majorin. Mein Gott! Sie haben also nicht

Schiffbruch gelitten? Die ganze Geschichte, die Sie mir erzählt haben...

Hubert. Ist wahr, selbst bis auf den Schiffbruch wahr; ich habe aber nicht den hundertsten Theil meines Vermögens verloren; mein Schiffbruch brachte mich nur auf den Einfall, mich Ihnen als Bettler zu zeigen. — Ja, liebe Cousine, ich gesteh' es, ich wollte Sie prüfen, wie ich Ihren Bruder geprüft habe; aber welch ein Unterschied! Er ist reich und stößt mich von sich, und Sie müssen arbeiten um Ihr Brot, und nehmen mich auf und theilen mit mir die Früchte Ihrer Arbeit. O ich Glücklicher, solch ein Herz zu finden!

Majorin. Ich that ja nichts als meine Pflicht, lieber Vetter.

Hubert. Thaten Sie das? Thaten Sie Ihre Pflicht? Wohl, so muß ich auch die Meinige thun. Hier, hier, liebe Cousine, haben Sie ein Taschenbuch für Sie und Ihre Kinder. Ich erkläre Sie für meine einzige Erbin. Ich habe keine andere Verwandte, das sagt mir mein Herz.

Majorin. Wie, ich sollte... Nein...

nehmen Sie zurück, dieß zurück: so will ich Ihre Großmuth nicht mißbrauchen.

Hubert. Ich nahm Ihr Goldstück, das Sie schwer entbehren konnten; so nehmen Sie wenigstens das, was ich so leicht entbehren kann und so gern entbehre. — Nein, Sie müssen's nehmen, wenn ich Sie nicht für unerträglich stolz halten soll.

Majorin. Nein, das sollen Sie nicht, aber..

Hubert. Und jetzt lassen Sie mich Ihre Kinder an mein Herz drücken; sie sollen meine Kinder seyn.

Majorin. Meine Kinder? — Ich fliege hin, sie zu ihrem Vater zu bringen. (Ins Nebenzimmer ab.)

Hubert. (allein) So viel Freude, gütiger Gott, hast Du noch für mich!

Neunter Auftritt.

Hubert. Majorin. Fritz. Sophie.

Majorin. Kommt meine Kinder, kommt zu dem großmüthigsten Manne, zu Eurem Vater.

Hubert. In meine Arme, an mein Herz,

das mit Vaterliebe Euch entgegenschlägt. (Blickt zum Himmel auf.) Du bist Zeuge!

Majorin. Lieber Vetter!

Fritz. Du bist nicht unser Vater, der war Major.

Majorin. Fritz — Du verstehst nicht —

Sophie. Ja, liebe Mutter, unser verstorbener Vater ist er doch nicht.

Majorin. Nein, er will Euch aber seine Stelle ersetzen. — Verzeihen Sie nur, lieber Vetter, ihre kindische Unbesonnenheit.

Hubert. Ihre Unbefangenheit entzückt mich, fesselt mich nur noch mehr an die unverdorbenen Herzen. Kleiner Soldat, Major bin ich nicht, aber laß mich doch immer Dein Vater seyn.

Fritz. Ei nun, da ich den Vater Major nicht mehr habe — meinetwegen, wenn die Mutter will.

Hubert. Und Du, liebe Kleine, was meinst Du? Willst Du mich auch Dein Vater seyn lassen?

Sophie. O wie gern. — Ich habe mir schon lange wieder einen Vater gewünscht, den ich so recht lieb haben könnte. — Aber Du mußt uns auch nie, nie verlassen.

Hubert. (umfaßt sie) O meine Kinder! Gott! Gott! ich habe meine Kinder wieder. Weinen Sie nicht, liebe Cousine, weinen Sie nicht, wir wollen gemeinschaftlich über diese Engel wachen: unsre erste, unsre liebste Beschäftigung soll seyn, sie so zu bilden, daß sie einst die großen Mittel, die ihnen die Vorsehung durch mich zuführt, würdig gebrauchen lernen. Heute gleich am Nachmittage komme ich her und hole Sie ab, Sie, Ihre Kinder, Ihre Hausgenossen, alle, alle. Ich habe ein Haus — das soll Ihr Haus seyn: da wollen wir mit einander wohnen, wollen mit einander des Lebens und Ihrer Kinder uns freuen, wollen die Unglücklichen um uns versammeln und des Kummers Zähre in Freudenlächeln verwandeln, wollen dem hartherzigen Neide durch unser Glück jede frohe Stunde verderben. Sie weinen noch immer!

Majorin. O lassen Sie mich weinen, diese Thränen sind süß. Ihre Großmuth — Sie lassen sich so ganz von ihr hinreißen, wollen alles für mich und meine Kinder thun.

Hubert. Alles für mich! Für mich alles! O Sie wissen gar nicht, wie eigennützig ich bin.

Jetzt, liebe Cousine, muß ich eilen. Abschied nehm' ich nicht, wir sehen uns bald wieder. Möchte es Ihnen bei mir doch so wohl werden, als mir bei Ihnen ist.

Majorin. Aber, lieber Vetter, so nehmen Sie doch wenigstens... (Will ihm das Taschenbuch zurückgeben.)

Hubert. Nichts, nichts, Sie sind meine Schatzmeisterin; das nehm' ich nicht wieder. — Und wenn ich's thue, (küßt ihr zärtlich die Hand) Cousinchen, wenn ich's thue, fürchten Sie die Bedingung unter welcher... Lassen Sie's lieber nicht darauf ankommen. (Ab.)

Zehnter Auftritt.

Majorin. Fritz. Sophie.

Majorin. War denn das Wirklichkeit? Wache oder träume ich?

Kinder. Ei Du wachst, Mutter, Du wachst.

Majorin. Gott, Gott, liebe Kinder, wacht über Euch und mich! —

Eilfter Auftritt.

Die Vorigen. Luise.

Luise. Tantchen! Liebes Tantchen!

Majorin. Luise, weißt Du schon?

Luise. Alles, alles... Ich habe gehorcht.. Ich mußte horchen. Es zog mich mit Gewalt an die Thüre. — O der großmüthige Mann! Der herrliche Mensch! — Was Reinhards für Augen machen werden. Ha, nun ist die Reihe an uns, meine Gnädige!

Majorin. Luischen! — Geht Kinder, spielt wieder.

Sophie. Ja, komm Fritz, jetzt wird angerichtet.

Fritz. Nun meinetwegen, das will ich noch mitspielen; aber wenn gegessen ist, dann hör' ich auf.

Beide. (Ab.)

Zwölfter Auftritt.

Majorin. Luise.

Majorin. Schone meines Bruders wenigstens in Gegenwart meiner Kinder. Er ist doch

nun einmal ihr Oheim, vor dem sie Achtung haben müssen.

Luise. Achtung? wahrhaftig nicht. Sollten sie den Geizhals, den Stolzen, die Klätscherin, die Neidische achten, weil er ihr Oheim und sie dessen Frau ist? O Sie können sich's gar nicht vorstellen, liebes Tantchen, wie's mich freut, daß sie so bestraft werden.

Majorin. Und mir ist bei der ganzen Sache nichts so unangenehm, als eben dieß. Wie werden sie mich nun erst hassen.

Luise. Mögen sie doch, ihr Haß bringt Segen, wie Sie sehen. Schade, daß sie jetzt nicht mit einander umgehen. Wenn die stolze Dame in ihrem prächtigen Wagen fuhr und wir demüthig zu Fuß gingen, so wandte sie sich geschwind auf die andere Seite, um uns nicht zu sehen. Jetzt werden wir einen noch prächtigern Wagen haben und es auch so machen. — Oder nein, wir wollen sie grüßen, aber so recht vornehm, mit einem Kopfnicken... so... (Macht die Stolze.) O ich sehe uns schon fahren.

Majorin. Ei, wie rachsüchtig Du bist.

Luise. O ich kenne kein größeres Vergnügen,

als wenn der Nichtswürdige durch seine Bosheit selbst bestraft wird. Nicht einen Heller, mein neugebackener Herr Etatsrath, nicht einen Heller, meine Gnädige: Sie haben ihn ja selbst hinausgestoßen. (Sieht aus dem Fenster.) Aber Tantchen! Tantchen! sehen Sie doch, was für eine prächtige Equipage in den Hof fährt, ist's nicht Reinhards Livrey? — Ja wirklich, sie ist's! sie ist's! sie kömmt! Schön! Herrlich! Nun müssen wir sie recht ärgern.

Majorin. Es ist edel, Luise, sich rächen können und es nicht thun.

Luise. Nun, sie wird sich schon von selbst ärgern, ohne unser Zuthun. Ich bleibe hier. — Da ist sie. — Hat sie doch die Treppe heraufkommen können, die vornehme Dame!

Dreyzehnter Auftritt.

Die Vorigen. Etatsräthin (von zwey Bedienten geführt.)

Fr. Etatsr. Liebste Schwester, (küßt die Majorin) ich sehe wohl, ich muß die erste seyn, denn auf Sie könnten wir wohl noch lange

warten. (küßt Luisen) Und Sie, schelmisches Luis-chen ... Mein Gott, was machen Sie denn beide, daß man Sie gar nicht sieht? — Aber freilich, Sie sind krank gewesen, liebe Schwester, das entschuldigt.

Majorin. Ich bin, dem Himmel sey Dank, schon längst wieder hergestellt und war einigemal bei Ihnen, es hieß aber immer, Sie wären nicht zu Hause.

Fr. Etatsr. Ja so geht es. — O es ist ganz entsetzlich mit den Leuten. Ich selbst war nicht recht wohl, meine Kinder waren auch krank, da konnte ich einige Tage keine fremde Besuche an-nehmen und nun werden Sie gar abgewiesen und ich zerbreche mir den Kopf wie's zugeht, daß man Sie gar nicht zu sehen bekommt, da mir doch die Bedienten täglich die Nachricht bringen, daß Sie sich wieder besser befinden.

Luise. Täglich? Hier ist doch kein Mensch von Ihnen gewesen, der sich nach der Tante er-kundigt hätte.

Fr. Etatsr. Wie, liebes Kind? — Ich habe täglich hergeschickt.

Luise. Hergekommen ist aber gewiß Niemand, denn wir sind immer zu Hause gewesen.

Fr. Etatsr. Ihre Magd wird meine Leute abgefertigt haben. — Mein Gott, ich war viel zu besorgt um meine liebe Frau Schwägerin. Ich wäre gern selbst gekommen, aber wie gesagt, ich unpäßlich, meine Kinder auch, die unangenehme Witterung, und denn . . . verzeihen Sie, aufrichtig gesagt, Sie wissen wie schwächlich Ihr Bruder ist. — Ich fürchtete mich, herzukommen.

Majorin. Sie fürchteten sich? — (Bietet ihr den Diwan an) Ich bitte.

Fr. Etatsr. (setzt sich) Da mir der Bediente die Nachricht brachte, Sie hätten das Nervenfieber.

Luise. Warum nicht gar die Pest.

Fr. Etatsr. Wie? Hatten Sie nicht das Nervenfieber?

Majorin. Ein heftiges Flußfieber.

Fr. Etatsr. Ein Flußfieber? . . . Es ist doch abscheulich wie die Leute bestellen. Nun Gottlob, daß es so arg nicht war. — Aber was machen denn die lieben Kinder nach den Masern.

Majorin. Sie haben sie leider noch nicht gehabt.

Fr. Etatsr. Noch nicht gehabt? So ist's ja ein wahres Glück, daß ich nicht hergekommen bin. Was würde ich mir für Vorwürfe gemacht haben, wenn ich Ihnen die Masern zugebracht hätte. Meines Peters jüngster Sohn hatte sie.— Nun, wie leben Sie denn sonst?

Majorin. Ruhig.

Luise. Und sehr vergnügt.

Fr. Etatsr. Das glaube ich, so entfernt vom Geräusche der Welt, von allen den thörichten Vergnügungen, die so selten Vergnügen gewähren, können Sie so ganz nach Ihrer Laune leben. O liebe Schwester, wie oft beneide ich Ihnen Ihre niedlichen Stübchen und Ihre glückliche Unabhängigkeit, wenn ich aus einer Gesellschaft in die andere, von einem Gastmahl zum andern muß, heute Tafel gebe und mir den Kopf zerbreche, wie alles einzurichten ist; morgen zur Tafel bin und mir wieder den Kopf zerbreche, was ich aufsetzen, was ich anziehen soll. Dann alle Augenblicke Verdruß mit den vielen Leuten, die unser einer halten muß; keinen Frieden im

Hause, keine Freude außer dem Hause, wenige Zerstreuung und ewige lange Weile. O wahrhaftig, wer uns beneidet!

Luise. Aber das wäre ja wohl leicht abzuändern, wenn es Ihnen zuwider ist?

Fr. Etatsr. Ach liebes Kind, ist man einmal darin, so muß man mit dem Strome schwimmen. Eins zieht da immer das andere herbei.— Jetzt ist nun mein Mann zum Etatsrathe ernannt.

Majorin. Ich hab' es aus der Zeitung ersehen und wünsche Ihnen Glück dazu.

Fr. Etatsr. Mir?—Ach liebe Frau Schwester—ich danke Ihnen für Ihren gütigen Wunsch, aber—für mich ist wahrlich dabei wenig Glück zu hoffen.—Welch einem Strudel von Besuchen und Zerstreuungen und Unbequemlichkeiten aller Art sehe ich nicht entgegen. Ich freue mich, daß meines Mannes Verdienste erkannt und belohnt werden, nun ja; aber ich für meinen Theil, solch ein Stübchen, eine solche Freundin, meine Kinder um mich und ein gutes Buch... Aber sagen Sie doch, warum lassen Sie sich denn keine Bücher mehr aus meiner Bibliothek holen? Ich habe ganz neue erhalten, vortreffliche Sachen,

wie man sagt. Ich habe leider noch nicht dazu kommen können, sie zu lesen.

Luise. Wir haben verschiedenemal darnach geschickt, es hieß aber immer der Schlüssel sey verlegt.

Majorin. Auch haben wir keine gebraucht: in der Leihbibliothek können wir sie uns nach Gefallen aussuchen.

Fr. Etatsr. Nein, nein, ich werde Ihnen heute noch einige schicken. Oder wissen Sie was? Kommen Sie lieber selbst und suchen sich welche aus. Ich werde Ihnen den Wagen schicken. Machen Sie uns die Freude und essen Sie mit Luischen und Ihren lieben Kindern bei uns. Was würde das für ein Festtag für uns seyn. Mein Gott, liebe Schwester: où peut-on être mieux qu'au sein de sa famille.

Majorin. So sollte es freilich seyn.

Fr. Etatsr. Auch bin ich entschlossen mich zurückzuziehen aus dem Getümmel der großen Welt, das zuletzt so abgeschmackt wird. Dann wollen wir nur ein Haus ausmachen. Um drei Uhr ist der Wagen vor der Thüre.

Majorin. Für heute muß ich danken.

Fr. Etatsr. O nicht doch, nicht doch, die Freude müssen Sie mir nicht verderben. Ich bin nicht so ganz uneigennützig dabei. Ihr Bruder ist seit einiger Zeit mit so vielen unangenehmen Geschäften überhäuft, ist so verdrießlich. Sie allein sind im Stande ihn aufzuheitern, und er hat das Vergnügen, Sie bei sich zu sehen, so lange entbehren müssen.

Majorin. Es thut mir leid, ich kann aber heute unmöglich. Und wenn es Ihnen nicht gelingt ihn aufzuheitern, wie sollte ich...

Fr. Etatsr. Ach, was kann ich bei ihm ausrichten! Sie können's gar nicht glauben, wie wunderlich er ist. Heute Morgen zum Beispiel..

Luise. (bei Seite) Aha, nun kommt's.

Fr. Etatsr. Es thut mir noch in der Seele weh, wenn ich daran denke. — Heute Morgen läßt sich ein Fremder bei ihm melden. Ich bin eben in seinem Zimmer. Er erzählte mir von einem Verdrusse, den er gestern Abend gehabt hat. — Denken Sie sich nur, was ihm — — doch das würde für jetzt zu weitläufig seyn. — Da ich nun also sahe, in welcher übeln Laune er war, so wollte ich nicht gern, daß er ihn

sprechen sollte, aber der Fremde ließ sich nicht abweisen. Was war zu machen? Er wird hereingelassen. Welch ein feiner artiger Mann! — Es ist wahr, sein Anzug versprach nicht viel, aber sein Anstand, sein Anstand! — Er stellte sich äußerst dürftig. Mein Mann mit seinem Kopf voll Grillen läßt es sich einfallen es übel zu nehmen, daß er sich unter einem fremden Namen hatte melden lassen, begegnete dem Manne sehr unartig und am Ende... denken Sie, wer es war.

Majorin. Unser nächster Verwandter, der Vetter Hubert aus Virginien.

Fr. Etatsr. Mein Gott, woher wissen Sie das?

Majorin. Er ging eben von mir.

Fr. Etatsr. Eben von Ihnen. Also ist er auch bei Ihnen gewesen? Das dachte ich gleich. Und hat er sich bei Ihnen auch so eingeschlichen?

Majorin. Dazu bin ich nicht vornehm genug. Er kam, gab vor er sey arm, wie bei Ihnen...

Fr. Etatsr. Und Sie... Sie haben ihn doch wohl nicht abgewiesen?

Majorin. Er stellte sich ja dürftig und unglücklich.

Fr. Etatsr. Ach Sie glückliche Frau! Sie merkten also seine Verstellung?

Majorin. Wie war das möglich? Ich nahm ihn auf, wie ich jeden Nothleidenden aufzunehmen pflege.

Fr. Etatsr. O machen Sie mir das nicht weiß, daß Sie nichts sollten gemerkt haben. Sie schenkten ihm also etwas?

Majorin. Ich bot ihm meinen Tisch und jede Hülfe an, die in meinen Kräften stünde.

Fr. Etatsr. O was waren Sie gescheut!

Majorin. Endlich schien das Gefühl ihn zu überwältigen, er sprang auf und erklärte mir, daß seine Armuth erdichtet und er ein Millionair sey.

Fr. Etatsr. Ein Millionair, Du lieber Himmel! — da denken Sie sich, wir suchen doch einen Gouverneur für unsre Kinder; da meldet sich ein Franzose, ein Chevalier... Ich hätte zwar gern einen Abbé, die sind jetzt erstaunlich in der Mode.

Luise. Und sehr brauchbar bei der Toilette, wie man sagt.

Fr. Etatsr. Loses Mädchen. — Nun denken Sie sich unser Erstaunen, unsern Schreck, das war ein intimer Freund unsers lieben Herrn Vetters. Er erkannte ihn sogleich wieder und durch ihn erfuhren wir die nähern Umstände. Welch ein Donnerschlag für uns, daß wir ihn nicht besser aufgenommen hatten.

Majorin. Darum halte ich's damit jeden gleich gut aufzunehmen, so entgeht man mancher Unannehmlichkeit.

Fr. Etatsr. Sie haben Recht, aber Sie müssen doch auch gestehen, es ist ein ganz eigener Einfall als Bettler zu kommen, wenn man verwandt ist, und dann eine gute Aufnahme zu erwarten.

Luise. Hier bei der Tante fand er sich doch nicht getäuscht.

Fr. Etatsr. Nun freilich... Aber erzählen Sie doch weiter, was sagte er?

Majorin. O der großmüthige Mann! Er zog ein Taschenbuch mit Geldpapieren hervor und drang es mir auf.

Fr. Etatsr. Drang es Ihnen auf? Der liebe Vetter.

Majorin. Und nahm meine Kinder und drückte sie an sein Herz und gelobte, ihnen Vater zu seyn.

Fr. Etatsr. Meine Kinder sollen auch gleich heute hin, ihm die Aufwartung machen. — Aber behielten Sie denn das Taschenbuch? — Liebe Schwester, ich freue mich zwar herzlich über Ihr Glück, aber... verzeihen Sie... Geschenke von einem Fremden...

Majorin. Ist denn der Vetter ein Fremder? — Ich bestand allerdings darauf, er sollte es zurücknehmen, jedoch vergebens.

Fr. Etatsr. Also haben Sie's noch?

Luise. O Tantchen, zeigen Sie's doch, Sie haben's mir noch nicht einmal gewiesen.

Majorin. Habe ich's doch selbst noch nicht besehen. (Gibt das Taschenbuch hin.)

Fr. Etatsr. Noch nicht einmal besehen? — (Nimmt das Taschenbuch.) Es werden doch wohl ein Paar Tausende seyn.

Luise. O damit fängt der Vetter gar nicht einmal an.

Fr. Etatsr. Was? — Eine englische Banknote von 20,000 Pfund — Sterling — und noch eine zweite solche — und eine dritte von 10,000 — Himmel, noch eine vierte. — Nein, das ist einzig! Das ist unglaublich! — Sechzigtausend Pfund Sterling —— welch ein ungeheures Geschenk!

Majorin. Viel zu viel für mich.

Luise. Ei nicht doch, liebes Tantchen, nicht doch; je mehr je besser; meinen Sie das nicht auch, Frau Etatsräthin?

Fr. Etatsr. Gewiß... Wird mir doch ganz wehe vor Freuden. (Sinkt auf den Stuhl.)

Luise. O das ist noch nicht alles. Sie haben der Frau Etatsräthin noch nicht erzählt, daß er Ihnen auch ein Haus geschenkt hat.

Fr. Etatsr. (springt auf) Was? Doch nicht das worin er wohnt?

Majorin. Ja, er wird mich mit meiner ganzen Familie den Nachmittag abholen.

Fr. Etatsr. Also das große schöne Haus hat er Ihnen geschenkt?

Majorin. Ich weiß nicht, ob es groß und schön ist.

Fr. Etatsr. Ein wahrer Palast soll es seyn und meublirt, das soll jede Beschreibung übersteigen ... Ich bin schon von allem unterrichtet. — Sie liebe, liebe Schwester! Aber, Sie werden doch nicht hinziehen?

Majorin. Warum denn nicht?

Fr. Etatsr. Die Welt, liebe Frau Schwester, die Welt!

Majorin. Was hat die Welt mit meines Vetters Großmuth zu schaffen!

Fr. Etatsr. Sie sind noch eine junge Frau, er ist ein lediger Mann. — Ach liebe Frau Schwester, die Welt ist böse und der gute Ruf...

Majorin. Was gilt die Stimme der Welt gegen die Stimme des Gewissens!

Luise. Und mit ein Paar Millionen kann man sich schon die Ohren davor verstopfen, nicht wahr Frau Etatsräthin?

Fr. Etatsr. Nun, ich will nichts weiter sagen, Sie könnten sonst glauben, wer weiß aus welchen Absichten ich...

Majorin. Ich bin nicht so mißtrauisch.

Fr. Etatsr. Auch würden Sie mir Unrecht thun, denn seyn Sie versichert, ich freue mich

außerordentlich über Ihr unerhörtes Glück. (zu Luisen) Liebes Kind, dürfte ich Sie wohl um ein Glas Wasser bitten?

Luise. Sogleich. (Spricht zur Thüre hinaus und bald darauf wird ein Glas Wasser gebracht.)

Fr. Etatsr. Sie verdienen es. Nur thut es mir leid, daß der Vetter auf uns aufgebracht seyn wird. — Daher beschwöre ich Sie, liebe Frau Schwester, suchen Sie uns mit ihm auszusöhnen.

Majorin. Sehr gern, ich will mein Mögliches thun.

Fr. Etatsr. Mein Gott, sagen Sie ihm, daß mein Mann mit verdrießlichen Geschäften überhäuft ist; daß ich unmöglich bei guter Laune seyn kann, wenn mein Mann es nicht ist, daß er gerade zu einer unglücklichen Stunde kam. — Oder, was meinen Sie, wenn Sie ihm sagten, wir hätten ihn gekannt, hätten seine Absicht errathen und hätten nur den Scherz vollkommen machen wollen.

Majorin. Das wird nicht gehen. In solchen Fällen unterscheidet man zu leicht Ernst und Scherz.

Fr. Etatsr. Nun so sagen Sie ihm was Sie für gut finden, nur bewirken Sie unsere Aussöhnung.

Majorin. Von Herzen.

Fr. Etatsr. Liebe Frau Schwester, wenn Sie da mit ihm wohnen und wir mit ihm über'm Fuß gespannt wären, so könnten wir Sie gar nicht besuchen, wir wären getrennt und ich liebe Sie doch so herzlich und habe mir so fest vorgenommen, daß wir recht oft bei einander seyn wollen. — Aber jetzt muß ich wirklich fort. Sie wollen uns also heute nicht die Freude machen?

Majorin. Er holt uns ja gleich nach Tische ab.

Fr. Etatsr. Es ist ja wahr. Nun, liebe Frau Schwester, ich empfehle Ihrem guten Herzen unsre Sache auf's beste, und vergessen Sie uns doch nicht, besuchen Sie uns doch ja sobald Sie dort eingezogen sind. — Oder lassen Sie's uns wissen, so kommen wir zu Ihnen. Adieu, liebe Frau Schwester! (Küßt sie.) Adieu, liebes Luischen! (Küßt sie. — Zur Majorin.) Ihre Kleinen sind im Vorzimmer? Ich muß sie doch küssen, die lieben Engel.

Majorin. Sie sind dort. (Will sie begleiten.)

Fr. Etatsr. Aber Sie bleiben hier. — Nein, ich gebe es durchaus nicht zu... Es ist eine etwas feuchte Luft draußen, Sie könnten sich erkälten... Sie sehen noch seit Ihrer letzten Krankheit etwas blaß aus, aber es kleidet Sie allerliebst.

Majorin. Erlauben Sie immer, ich bin schon längst gänzlich wieder hergestellt.

Fr. Etatsr. Sie machen Umstände — mit mir. — Schwestern, meine Liebe, müssen nicht so ceremonieuses seyn. Adieu Luischen... O liebe Kinder, wie freue ich mich auf die glückliche Zeit, wo wir nur Ein Haus ausmachen werden. Adieu! Adieu! (Ab.)

Majorin. (begleitet sie.)

Vierzehnter Auftritt.

Luise.

Ist's denn möglich? — O die falsche Katze! — Pfui, Sie hat mir meinen ganzen Spaß verdorben. Ich wollte recht über sie lachen, aber ich merke wohl, so lange man noch über Jemand lacht, verachtet man ihn noch nicht.

Dritte Abtheilung.

Ein schöner Saal in Huberts Hause mit einem Camin.

Erster Auftritt.

Majorin. Hubert.

(Treten mit einander ein.)

Hubert. Und dieß ist ein Zimmer, das Sie mit mir theilen werden. Hier finde ich mich ein, wenn ich mich an dem wohlthätigen Feuer Ihres Herzens erwärmen will, sonst habe ich hier keine Rechte.

Majorin. Und Sie glauben wirklich, lieber Vetter, daß diese Pracht so viel Reiz für mich habe? Wenn dieser Palast auch Ihnen angemessen ist, so...

Hubert. Ich weiß es, liebe Cousine, für edle Seelen hat Reichthum nur in so weit Reiz, als er ihnen Gelegenheit giebt, wohl zu thun. Ist denn aber das bloß Wohlthat, wenn der Reiche sein Geld mit vollen Händen spendet, oder ist's auch Wohlthat, wenn er mit seinem Golde den Kunstfleiß und die Thätigkeit seiner ärmern Brüder weckt? Glauben Sie nicht etwa, daß ich dieß alles in den großen Magazinen gekauft habe; nein, hier ist kein Stück, bei dem ich nicht Grund hätte zu glauben, daß eine Freudenthräne es benetzt hat. Ich habe die ärmsten Handwerker aufgesucht und sagen Sie, finden Sie die Politur nicht schön?

Majorin. Sie sind einzig in allem was Sie thun, und — warum sollte ich Ihnen nicht gestehen, ich kann nicht gleichgültig seyn gegen alle diese Schönheiten; es thut mir wohl, endlich den Ueberfluß wiederzufinden, an den ich gewöhnt war.

Hubert. Dieß ist das Geständniß einer edlen Seele. O liebe Cousine, wie lächelt mir die Zukunft.

Majorin. Aber, lieber Vetter, wo sind denn Ihre Zimmer?

Hubert. Dicht neben den ihrigen.

Majorin. Dicht hier neben diesen?

Hubert. Ja, ja, uns wird nur eine Wand trennen.

Majorin. Lieber Vetter...

Hubert. Ehemals ging sogar aus einem Zimmer ins andere eine Thüre. Ich habe sie zumauern lassen.

Majorin. O das haben Sie schön gemacht.

Hubert. Wirklich? Und doch hat's mich heute fast gereut.

Majorin. Gereut?

Hubert. Jetzt muß ich immer erst über die Straße, wenn ich zu Ihnen will, und wäre die Thüre noch offen...

Majorin. Aber die Welt!... O nein, lieber Vetter, so ist's gewiß besser.

Hubert. Sie sähen es also nicht gern, wenn sie offen wäre?

Majorin. Wir sind von der Reinheit unsrer Herzen überzeugt; die Welt aber, lieber Vetter, die Welt kann das nicht seyn. Mein Glück wird mir gewiß so Neider genug zuziehen; wie würde

ihr Gift mich erst überströmen, wenn der Schein ihre Bosheit begünstigte.

Hubert. Seyn Sie unbesorgt, ohne Ihre Erlaubniß, hier haben Sie mein Wort darauf, werde ich Ihre Zimmer nie betreten. Ich bewohne den andern Flügel des Hauses, das ich, ohne zu ahnen, wer diesen Flügel bewohnen würde, gleich so habe theilen lassen, daß nicht die mindeste Gemeinschaft zwischen den beiden Hälften stattfindet. Wenn Sie mir nur versprechen, daß Sie mich nicht ganz von sich verbannen wollen.

Majorin. O mein Wohlthäter, Ihre Gegenwart wird erst allen diesen Kostbarkeiten ihren Werth ertheilen.

Hubert. Ja, lassen Sie uns dieß Haus zu einem Tempel der Freundschaft weihen. Ach! des Fürsten Palast ist arm, wenn kein Freund ihn theilt. Hier, hier sollen unsre Tage unter Freuden edler Seelen hinfließen. O ich sehe uns hier sitzen am traulichen Camin, wenn das Alter unsre Scheitel silbern färbt, Ihr Sohn dann aus dem Gewühl der Welt, der er nützen wird, in unsre Arme flüchtet, Ihre Tochter uns ihre Kinder auf

den Schooß setzt und alles um sich unsers Daseyns sich freut.

Majorin. Welch ein Gemälde, lieber Vetter! — Dann werde ich meinen Enkeln mit zitternder Stimme sagen, wem sie das alles verdanken.

Hubert. Und ich Ihnen mit zitternder Hand dieß Goldstück zeigen, das nie aus meinen Händen kommen soll. Sie verstanden das nicht, als ich's heute Morgen Ihnen sagte.

Majorin. Aber dieß nehmen Sie zurück, lieber Vetter, wenn Sie nicht wollen, daß ich unter der Last der Dankbarkeit erliegen soll. (Will ihm das Taschenbuch zurückgeben.)

Hubert. Erinnern sie sich, liebe Cousine, was ich Ihnen gesagt habe: das geschieht nur unter einer Bedingung und ich warne Sie vor dieser.

Zweiter Auftritt.

Die Vorgen. Luise. Fritz. Sophie.

(Fritz und Sophie ziehen über das Zimmer, Fritz mit der Trommel, Sophie mit dem Gewehr.)

Luise. Hier bringe ich Ihnen Ihren Soldaten. Ich glaube, von allen den schönen Sachen

gefällt ihm nichts so sehr, als seine Trommel. Fieckchen mußte sich schon bequemen das Gewehr zu ergreifen. Mich wollte er auch anwerben; mit genauer Noth, daß ich mich losmachte.

Sophie. Gewehr am Fuß, ab! (Wirft das Gewehr hin und eilt zur Mutter.)

Fritz. Ich danke Dir, lieber Mann, daß Du mir die schöne Trommel geschenkt hast und daß Deine Zimmer so groß und hoch sind. Bei uns zu Hause, wenn ich da trommelte so rief die Mutter gleich: (ahmt ihr nach) Fritz, mache nicht solch einen Lärmen! Und Luischen, (ahmt deren Ton nach) Fritz, der Kopf thut mir wehe! Aber nicht wahr, lieber Mann, hier ist es groß, hier kann ich immer trommeln, Dir wird der Kopf nicht wehe thun?

Hubert. (küßt ihn) Trommle Du nur frisch weg, ich werde auch für Soldaten sorgen. — Und Du, liebes Fieckchen, hast Du denn nichts gefunden, das Dir Freude macht?

Sophie. O liebe, liebe Mutter, komm nur und siehe, eine ganze Küche und eine prächtige große Puppe, so groß, so groß, größer als Joli, fast so groß als ich, und ein Bett mit grünen

seidenen Vorhängen. Ich wollte damit spielen, aber Fritz bat mich, ich sollte Soldat werden: nun Du weißt ja, da mußte ich's denn wohl thun.

Hubert. (küßt sie) O Du Ebenbild Deiner Mutter!

Majorin. Lieber Vetter, mit jedem Augenblicke ketten Sie mich fester an sich. Diese Güte für meine Kinder...

Hubert. So hab' ich meinen Zweck erreicht. — Und Sie, mein schönes schelmisches Luischen, werden Sie denn auch diesen Aufenthalt uns gern verschönern?

Luise. O ich könnte es mir hier ganz wohl gefallen lasser, aber...

Hubert. Aber?

Luise. Meine Pflicht. Ein alter schwächlicher Oheim bedarf meiner.

Majorin. Und ich Deiner noch mehr. Jetzt, Luischen, kann ich Dich unmöglich missen. Unglück, Unglück läßt sich allein tragen, aber Glück...

Luise. Freilich, etwas werde ich wohl noch abwarten müssen. (Leise zur Majorin) Je mehr ich

ihn ansehe... schwarzbraun, schwarzbraun, sagte ich's nicht? O meine Karten!

Majorin. (eben so) Sey kein Affe, Mädchen.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Friedrich.

Friedrich. Ein Franzose verlangt den Herrn zu sprechen.

Hubert. Ein Franzose mich? Wer kennt mich denn hier? — Erlauben Sie, liebe Cousine, daß ich ihn hier sprechen darf?

Majorin. Sehr gern. Kommt Kinder.

Hubert. Nein, so war es nicht gemeint, vor Ihnen habe ich keine Geheimnisse.

Majorin. Ich habe ja die Herrlichkeiten meiner Kinder noch nicht gesehen.

Fritz. O ja komme, komme, liebe Mutter: mein Wiegenpferd, meine Bücher, mein Schrank..

Sophie. Und meine Küche, meine Puppe und das große Bette — Komm! komm!

(Jeder an einer Hand führen sie ab.)

Luise. (folgt ihnen.)

Hubert. Führ Er ihn herein. — Friedrich!

Friedrich. Mein Herr!

Hubert. Hat er den Hauptmann gefunden?

Friedrich. Ja.

Hubert. Wo?

Friedrich. Im Struck'schen Hause, wo ich mich nach ihm erkundigte.

Hubert. Wird er kommen?

Friedrich. Um acht Uhr will er hier seyn.

Hubert. Sobald er kömmt hier herein.

Friedrich. Ganz wohl!

Vierter Auftritt.

Hubert.

Wie sie überrascht seyn wird! Wie sie ihm entgegen fliegen wird; denn für edle Seelen giebt es keinen wonnigern Augenblick, als den der Vergeltung empfangener Wohlthaten. Welch ein Auftritt für mein Herz! — Als Du trostlos den Verlust Deines Weibes, Deiner Kinder beweintest, wie öde, Kurzsichtiger schien Dir die Welt! Wie leer an jeder Freude! Alles, alles schien mit ihnen ins Grab gesunken... und jetzt! — O es

ist doch die beste Welt! Leiden schärfen das Gefühl der Freude und lösen sich in Harmonien auf!

Fünfter Auftritt.

Hubert. St. Jean.

Hubert. Wie? Saint Jean, bist Du's oder Dein Geist?

St. Jean. Très-heureusement ick selbe, Monsieur à vos ordres.

Hubert. Du hier?

St. Jean. Ah Monsieur, la fortune! — Aber la fortune seyn mir günstik, da ick finde hier Monsieur.

Hubert. Als Du mich verliessest, gingst Du da nicht nach Frankreich zurück?

St. Jean. Ick war ein Narr, hätt' sollen bleibe auprès d'un si bon maître, aber Sie weißen der proverbe: Seyn Esel, geh gut, geh Eis, Bein au diable.

Hubert. Du warst ja nicht zu halten.

St. Jean. L'esprit françois me prit, Monsieur. Ick wollen seen meine Vaterlande. O Vaterlande! Vaterlande! der Ers von jede

Franzos schlak nach Vaterlande. Aber war nicks su mak da, war mehr Valet de chambre als Errschaft, ou plutôt les valets de chambre waren die Errschaft. Sie woll mick schick su schlak die Deutsch, aber ick lieben die Deutsch und woll nitte.

Hubert. Du warst immer sehr friedfertigen Sinnes.

St. Jean. So ick emigrir, komm nack Deutschlande, aber die undankbare Deutsch, oh les ingrats, die ick nit wollen schlake, malgré mon humeur paisible à leur égard ils m'ont chassé par-tout, par-tout. — Wohin? Mourir de faim? Ah Monsieur, seyn ein façon de mourir bien ennuyante.

Hubert. Armer Bursche.

St. Jean. Die leste ressource für jede malheureux seyn diese Lande und über alles cette capitale célèbre, qui a l'honneur de vous avoir vû naître, Monsieur.

Hubert. Ergebener Diener.

St. Jean. 'Jer man weißen die talents su schäts: 'ier man seyn was man will. Le perruqier devint táilleur, le tailleur marchand,

le chirurgien médecin, und wer nicks weiß von alles wird gouverneur auprès des enfants. O kostbar Lande, frak 'ier nit was Ihr hat gelernt, frak was Ihr sprek und sprek er françois, seine fortune seyn gemak comme tout juste.

Hubert. Und Du, was ist denn aus Dir geworden?

St. Jean. Hätt ick geabt von was: maître tailleur, so aber, was blieb für ein arm Teuf comme moi übrik, als Gouverneur, da ick kann les' und schreib.

Hubert. Es wird aber doch wohl mehr gefordert, als lesen und schreiben?

St. Jean. Oh j'ai eû le bonheur 'ier su finde eine Bekannt, der seyn 'ier Gouverneur in ein sehr grose vornehm 'Ause und nit einmal so gut schreiben wie ick, der hat mir recommandire Buke, wo stehen alles und über alles das ick sollen sak, ich weißen alles, die Errschaft glaub das an ein Franzos. Und ick müssen annehm der Nahm von Chevalier de St. Preux, da malheureusement ick nit konnt sak Abbé, denn jede émigré seyn wenikstens 'ier chevalier.

Hubert. Vortrefflich! Und hast Du denn Aussichten?

St. Jean. Mais sans doute, Monsieur, wenn Sie woll mak meine fortune.

Hubert. Ich? Wie so? Was kann ich dazu thun? Und wie weißt Du, daß ich hier bin?

St. Jean. Ma bonne étoile hat mick geführen 'eut Mork in ein 'Ause, wo Monsieur sick eben weggehe.

Hubert. Wie, Du warst...

St. Jean. Bei der Err conseiller d'état de Reinharde, ou plutôt bei Madame.

Hubert. Warst Du's der hereintrat, als man mich hinausstieß?

St. Jean. Moi Monsieur, et...

Hubert. Und Du erkanntest mich trotz meines Aufzuges?

St. Jean. Comment Monsieur, ick nit sollen erkenn mon ancien maître, dont la bonté...

Hubert. Was wolltest Du denn da? Bist Du in dem Hause bekannt?

St. Jean. Oh que non. Sie suk ein Gouverneur für ihre Kinde und ick seyn gerecommandier.

Hubert. Hast Du ihnen gesagt, daß Du mich kennst?

St. Jean. Mais sans doute, Monsieur, und ick kommen selbe als ambassadeur extraordinaire...

Hubert. Von Reinhards? Und Dein Auftrag?

St. Jean. Ah Monsieur su verdien hondert Ducat und su werd Gouverneur bei die Kinde von Madame, wenn ick seyn genuk glücklick, sie su reconcilär mit mein 'Err. Sie seyn au désespoir, das sie nit 'ab weißen, wie Monsieur reike seyn.

Hubert. Wirklich? Und was soll denn der Beweis unsrer Aussöhnung seyn?

St. Jean. Wenn Monsieur woll seyn so gracieux su erlaub, das sie er kann mak sein visite, um sein Fehl su redressir.

Hubert. Wenn's weiter nichts ist, so sind die hundert Ducaten und die Stelle Dein, sie mögen kommen.

St. Jean. Ah Monsieur, à ce trait là je reconnois votre générosité. Tausend und tausend Dank vor die hondert Ducat.

Hubert. Und die Stelle?

St. Jean. A Monsieur, pour ce qui est de la place, wenn Monsieur mick woll geb die Stell von valet de chambre auprès de lui, ick vorsieh vor all die Stell als Gouverneur in ganse Lande. 'ier ick seyn valet de chambre de Monsieur, aber da valet de chambre von kleine Kinde.

Hubert. Weiß man, daß Du Kammerdiener bei mir warst?

St. Jean. Dieu m'en préserve, bis auf dies moment nocke nitte; ick seyn bei er nock le chevalier de St. Preux.

Hubert. Nun so bleib' es auch noch, bis ich's Dir sagen werde.

St. Jean. Et la place?

Hubert. Sey Dein.

St. Jean. Ah Monsieur, oui vous êtes fait pour faire des heureux.

Hubert. Ein andermal von Deiner Dankbarkeit, jetzt richte Deinen Auftrag aus. Wann wollen sie denn kommen?

St. Jean. O je crois gleicke, wenn Sie erlaub.

Hubert. Gut, ich erwarte sie; laß Dir aber ja die hundert Ducaten gleich zahlen, sie möchten nachher — —

St. Jean. Will nit säume. — Mais Monsieur, mon coeur reconnaissant —

Hubert. Gut, gut, ich kenne es.

St. Jean. (mit einer tiefen Verbeugung, die Hand auf dem Herzen, ab.)

Sechster Auftritt.

Hubert.

Und ich gebe Dir noch hundert Ducaten dazu. Ja, sie mögen kommen, sie mögen kommen und Zeuge seyn des Triumphes der Tugend über das Laster, ein seltenes Schauspiel in der Welt! Wie sich alles zu ihrer Strafe vereinigen muß. Wahrlich, besser hätte ich's nicht wünschen können. O Gold! Gold! unseliges Metall, ich könnte Dich verachten, da der Wunsch nach Dir den Menschen so verächtlich macht!

Siebenter Auftritt.

Hubert. Majorin. Luise.

Hubert. Wollten Sie nicht einige Anstalten treffen, liebe Cousine? Sie bekommen Besuch.

Majorin. Besuch? Ich hier?

Luise. Von wem denn?

Hubert. Der Herr Etatsrath von Reinhard nebst Frau Gemahlin werden sogleich hier seyn.

Luise. Reinhards?

Majorin. Mein Bruder? Sie scherzen, lieber Vetter.

Hubert. Bittrer Ernst, sie haben sich eben anmelden lassen.

Luise. Anmelden lassen?

Majorin. Und Sie?

Hubert. Ich habe sie angenommen, da sie den Besuch so gut bezahlen. Hahahaha! — Hundert Ducaten! — Nun für hundert Ducaten thut man schon ein Uebriges.

Majorin. Hundert Ducaten? Ihnen? — Ich begreife nicht...

Hubert. Nein, ich thu' es umsonst, aber meinem gewesenen Kammerdiener, der eben von

mir ging, dem haben sie hundert Ducaten und die Hofmeisterstelle bei ihren Kindern versprochen, wenn er's dahin brächte, daß ich sie annähme.

Luise. Wie niedrig!

Hubert. Er kam und bat mich darum! ich konnte doch dem armen Teufel unmöglich abschlagen, ihn so gut unterzubringen.

Majorin. Lieber Vetter!

Hubert. Die Stunde der Vergeltung schlägt; sie sollen es fühlen!

Majorin. Er ist mein Bruder.

Luise. O sie verdienen es beide.

Hubert. Warum kommen sie? Warum setzen sie sich dem Streiche selbst aus? Ihr ambassadeur extraordinair versicherte mich, sie wären au désespoir, daß sie nicht gewußt hätten, wie reich ich wäre. Ich habe Ihnen gesagt, liebe Cousine, wie ich darüber denke.

Majorin. Vielleicht führt Reue sie...

Hubert. Nein, Geiz, niedrige Habsucht, die sich zu allem versteht und sie mir nur noch verächtlicher macht.

Majorin. Wenn sie nun aber in sich gehen, wenn sie aufrichtig Reue und Besserung zeigen, darf ich mir dann schmeicheln —

Luise. Die und Besserung!

Hubert. Das glaube ich dreist versprechen zu können, denn ich möchte wohl schwerlich in den Fall kommen, Wort halten zu müssen. Und wäre es, so hielte ich's gern. Aber Sie werden sehen, liebe Cousine, Sie werden sehen, sie bestehen die Probe nicht.

Majorin. Doch vielleicht.

Hubert. Wer kalt vor dem Elende seiner Brüder vorübergeht, liebe Cousine, dem gab die Natur ihren härtesten Fluch — ein gefühlloses Herz. Und doch könnte ich's ihnen verzeihen, daß sie mich so behandelt haben, denn ich weiß, die große Welt ist so albern. Aber, daß sie ihre leibliche Schwester, und eine solche Schwester darben liessen, nein, da ist alles verloren.

Majorin. Sie sind so in Hitze, wenn sie jetzt einträten, so würde der Empfang...

Hubert. Auch das; ich will mich entfernen. Sie sollen sie allein empfangen. Ich habe so noch etwas zu der Probe zu besorgen, auf die

ich sie stellen will. Ach liebe Cousine, Ihrem guten Herzen ahnet nicht, was für Menschen es giebt.

Achter Auftritt.

Majorin. Luise.

Majorin. Ja, wenn sie alle Dir glichen ..

Luise. So brauchten wir den Himmel nicht weiter zu suchen.

Majorin. Welch ein edler Mann!

Luise. Mit dem sich das Joch der Ehe noch wohl tragen liesse, nicht wahr Tantchen?

Majorin. Loses Mädchen. Aber sage mir, findest Du nicht auch, daß er Deinem sel'gen Oheim etwas ähnlich sieht?

Luise. Hahahaha! O ja, wenn Sie den Oheim jetzt mahlen sollten, so würde er diesem ziemlich ähnlich werden.

Majorin. Spötterin!

Luise. Armer Oheim, die ewige Treue, die man Dir schwor. Bei uns schwachen Geschöpfen währt die Ewigkeit nicht lange.

Majorin. O wie verkennst Du mich!

Luise. Das wäre viel. Ich beurtheile Sie nach mir und ich bin doch auch ein Frauenzimmer. Ich fühl's, ich würde es gerade eben so machen, also nur frisch zugesteuert, der Oheim wird's gewiß nicht übel nehmen, brach er doch zuerst den Schwur. Warum starb er.

Majorin. Du marterst mich, Luise. Der gute Vetter denkt gewiß nicht daran.

Luise. Nicht? Freilich wie sollte ihm der Gedanke kommen, eine hübsche acht und zwanzigjährige Wittwe zu heirathen. — Und meine Karten?

Majorin. Du bist ausgelassen. Ich denke wahrlich an ganz etwas anders. Mein Bruder..

Luise. Wird freilich scheel genug dazu sehen.

Majorin. Könnte ich den Vetter nur besänftigen.

Luise. Das thun Sie ja nicht, denn da würde er gewaltig bei mir verlieren. Aber wir schwätzen hier und erwarten so vornehme Gäste. Geschwind, liebes Tantchen, ein wenig die Toilette gemacht.

Majorin. Meine Toilette ist gemacht, hilf mir lieber auf Mittel sinnen sie auszusöhnen.

Luise. Sie werden sie doch überall herumführen? O ich freue mich schon, wie die Frau Etatsräthin mit den Augen blinzeln wird.

Majorin. Gott, ein Wagen!

Luise. Ja, sie sind's, sie sind's. Geschwind, liebes Tantchen, weg mit der ängstlichen Miene. Heiter, lachend! — Es wäre weit gekommen, wenn die Tugend vor dem Lasterhaften erröthete.

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Etatsrath. Etatsräthin.

(Der Etatsrath hat den weißen Federhut unterm Arm.)

Fr. Etatsr. (mit offenen Armen auf die Majorin zu.) Sehen Sie, liebe Schwester, wie ich Wort halte? Ihr Bruder hatte allerlei Einwendungen, aber ich ließ nicht nach, bis er mitkam... Guten Abend, Luischen.

Etatsrath. Nun, das ist wahr, hab' ich Euch doch in einer Ewigkeit nicht gesehn, Kinder. Ei, ei, Schwester, ist das schwesterlich?

Majorin. Ei ei Bruder, ist das brüderlich?

Fr. Etatsr. O keine Vorwürfe. Ihr habt

beide gefehlt, hebt doch mit einander auf. Seyn Sie versöhnlich, Schwesterchen.

Majorin. Ich? O Bruder, könntest Du in meinem Herzen lesen!

Etatsrath. Nun, laß es gut seyn. Du weißt, ich bin schlecht und recht.

Luise. (bei Seite.) Das erste ist bekannt.

Etatsrath. Komm, gieb mir den Versöhnungskuß. (Küßt sie.)

Fr. Etatsr. (gleichfalls) Und mir auch und nun kein Wort weiter davon.

Majorin. Gern, gern, möchte doch endlich das Vermächtniß unsers Vaters in Erfüllung gehen, Bruder: Einigkeit...

Fr. Etatsr. Sey von nun an unwandelbar, ewig!

Luise. (bei Seite) Das wird einmal wieder eine kurze Ewigkeit werden.

Fr. Etatsr. Aber, Kinder, warum denn so voll Umstände? Warum empfangt Ihr uns denn gerade im Staatszimmer?

Luise. Bewahre, das ist unser gewöhnliches Wohnzimmer.

Fr. Etatsr. Euer Wohnzimmer?

Etatsrath. Das muß ich gestehen — alles vortrefflich. So geschmackvoll! So reich!

Majorin. Es ist dem Reichthum des Besitzers angemessen.

Etatsrath. Ich glaubte Du wohntest hier.

Fr. Etatsr. O sie wohnen wohl beisammen.

Majorin. Nein, der gute Vetter hat eine ganz andere Wohnung, die mit dieser hier in gar keiner Verbindung steht, hier nebenbei.

Fr. Etatsr. Nebenbei! Ei, liebe Frau Schwester, wer hätte geglaubt, daß Sie noch solche Zimmer bewohnen würden.

Luise. O wenn Ihnen das schon so prächtig vorkömmt, was werden Sie erst sagen, wenn Sie die übrigen Zimmer sehen.

Etatsrath. Nun mußt Du auch Dein Glück recht nutzen, Schwester; denn wer weiß, wie lange die Herrlichkeit dauert. Dergleichen Aufwallungen von schwärmerischer Großmuth ... die Hitze verraucht gar zu leicht.

Majorin. Ich denke, Bruder, hier war keine Hitze dabei.

Etatsrath. Gebe der Himmel! Und wenn Du mir folgen willst, so werde ich Dir schon

brüderlich mit Rath und That an die Hand gehen. Aber wo ist denn unser Herr Vetter?

Majorin. Er hat uns nur auf einen Augenblick verlassen.

Luise. Er kommt gewiß bald wieder.

Fr. Etatsr. Haben Sie ihn in unserm Namen um Verzeihung gebeten?

Etatsrath. Eigentlich sollte er uns um Verzeihung bitten. Seine Verwandten in solche Verlegenheit zu setzen. Ich bin schlecht und recht und kann dergleichen Winkelzüge nicht ausstehen.

Fr. Etatsr. Freilich ging es für einen Scherz ein wenig zu weit, aber Verwandte nehmen das so genau nicht. Sie haben ihn doch besänftigt?

Majorin. Ich habe gethan, was ich konnte, aber...

Luise. Da kömmt er selbst.

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen. Hubert.

Fr. Etatsr. Siehe da, unser lieber lustiger Herr Vetter. Ei ei, lernt man dergleichen schöne

Streiche in der neuen Welt? Das ist wahr, Sie haben eine köstliche Laune.

Hubert. Wirklich? Hat sie Sie lachen gemacht?

Etatsrath. Sie spielten Ihre Rolle vortrefflich.

Hubert. Bei Ihnen war es aber die liebe, lautere Natur.

Fr. Etatsr. Wir sind hergekommen unser Versehn wieder gut zu machen.

Etatsrath. Um Verzeihung zu bitten.

Hubert. Sie sind ja nicht bei mir.

Fr. Etatsr. Es ist ja doch immer Ihr Haus.

Hubert. Sie irren, das ist das Haus Ihrer Schwägerin. Sie wissen, ich wohne in der Eule.

Fr. Etatsr. Wie Sie scherzen können. Hahahaha!

Etatsrath. Wie freue ich mich auf Ihren Umgang. Hahahaha! was wird's da nicht zu lachen geben! Ja, ja, ich kenne Sie noch von Alters her.

Hubert. Ist Ihr Gedächtniß doch wieder so gut geworden? Ich wünsche Ihnen Glück dazu. Aber in der That, wenn Sie mich besuchen wollen, so müssen Sie in die Eule kommen, denn dieß gehört alles Ihrer Schwester.

Fr. Etatsr. Wir haben von Ihrer Großmuth gegen die liebe Frau Schwester gehört und ich eilte auch sogleich zu ihr hin, ihr unsre herzliche Theilnahme zu bezeigen. O Sie können sich's gar nicht vorstellen, wie das uns freut.

Etatsrath. Besonders bei den traurigen Umständen, in welchen ihr Mann sie hinterließ.

Majorin. Die mich doch nie in die traurige Nothwendigkeit brachten, lieber Bruder, andern beschwerlich zu fallen.

Hubert. Ja, wenn Sie nicht einen reichen Bruder, eine zärtliche Schwägerin gehabt hätten, die gewiß allen Ihren Bedürfnissen zuvorgekommen sind...

Etatsrath. (verlegen) Das wohl... Das wohl... Aber wir sind so reich nicht, als man uns ausschreit.

Fr. Etatsr. Und dann entdeckte sich auch

die liebe Frau Schwester uns nie. Hätte sie nur ein Wort gesagt, mein Gott, was ich unter der Seele gehabt hätte...

Luise. (bei Seite) Nun das heißt doch Unverschämtheit.

Hubert. O gewiß, gewiß; ich kenne ja Ihre Zärtlichkeit gegen Ihre Verwandten. Wie liebreich Sie mich zum Beispiel heute aufnahmen. Hahahaha! O das wird mir ewig unvergeßlich bleiben.

Majorin. (leise) Ich stehe wie auf Kohlen, Luise.

Etatsrath. Freilich, freilich — wir haben gefehlt, lieber Vetter; aber ich bin schlecht und recht und rede gern frei von der Leber weg. Sagen Sie mir doch, wer... und wenn Sie die ganze Residenz in solchem Aufzuge durchzogen wären, wer hätte Sie wohl anders aufgenommen?

Hubert. Die Residenz mag sich bei Ihnen bedanken; aber ganz so arg ist's denn Gottlob noch nicht. Habe ich nicht Trost und Unterstützung gefunden bei diesem Engel?

Fr. Etatsr. Ja, ja, sie ist ein Engel, die

liebe Frau Schwester. — Sie soll mir auch von nun an ganz zum Muster dienen. Ihre Sanftmuth, ihre Bescheidenheit haben mich gerührt, ihr vortreffliches Herz muß aller Herzen gewinnen; aber Sie wissen, man ist nicht immer gleich gestimmt, nicht jede Stunde ist für Freundschaft gemacht.

Hubert. Aber doch für Menschlichkeit, oder hören Sie zuweilen auf Menschen zu seyn?

Fr. Etatsr. (zur Majorin) Ich sehe wohl, ich muß mich nur an Sie wenden, unsern lieben Herrn Vetter zu besänftigen. Seyn Sie unsre Fürsprecherin, beschwören Sie ihn, nicht die traulichen Bande zu trennen, die uns auf immer vereinigen sollen. Bewirken Sie eine allgemeine Aussöhnung.

Majorin. O wie gern, liebe Frau Schwester, aber...

Etatsrath. Herr Vetter, ich bin schlecht und recht und rede gern frei von der Leber weg: ich hoffte, Sie würden uns aufnehmen...

Hubert. (mit verächtlichem Seitenblick) Nach Verdienst. — Sie sind ja übrigens auch nicht bei

mir. (Wirft sich in einen Lehnstuhl, zieht ein Buch hervor und liest.)

Etatsrath. (leise zu seiner Frau) Meine schönen hundert Ducaten!...

Fr. Etatsr. (eben so zu ihm) So seyn Sie doch nur ruhig.

Etatsrath. (eben so) Ruhig — ruhig — der Henker sey ruhig. Daß ich auch so einfältig war, sie ihm gleich zu geben; aber auch daran sind Sie schuld mit Ihrem verdammten französischen Windhund.

Majorin. (höchst verlegen) Wollen Sie nicht Platz nehmen?

Fr. Etatsr. (leise zu ihrem Mann) Ich hoffe es soll noch alles gut gehen, lassen Sie ihn nur erst ausbrausen.

Majorin. (leise) Luischen, was wird das werden, er ist so aufgebracht!

Luise. (eben so) Ich möchte ihn beim Kopf nehmen und recht abküssen. Die werden bezahlt.

(Alle setzen sich.)

Fr. Etatsr. (laut) Virginien muß ein schönes Land seyn, so ergiebig, so fruchtbar...

(Nach einer Pause) Wie lange waren Sie denn eigentlich dort, lieber Vetter? — (Nach einer längern Pause.) Der Herr Vetter scheinen ein großer Freund vom Lesen zu seyn.

Hubert. O ja, vorzüglich die Langeweile zu vertreiben.

Fr. Etatsr. Ich kann das Vergnügen haben, Ihnen mit den neuesten und besten Schriften aufzuwarten. Ich habe eine recht artige Bibliothek und freue mich, wenn meine Freunde sie mehr nutzen, als ich leider im Stande bin. (Pause) Haben Sie da etwas Neues, lieber Vetter?

Hubert. Das Gedicht ist neu, der Inhalt alt: Bauernstolz und Mißgunst.

Etatsrath. Gedichte. Ich weiß nicht, wie man daran Geschmack finden kann. Wenn ich nur begreifen könnte, was sie nützen.

Hubert. Da haben Sie recht, der kluge Mann fragt immer nach dem Nutzen und da kommen denn freilich die Werke der Musen übel weg, denn selbst dem Verleger bringen sie selten viel ein. Und daß sie Gedanken in Umlauf bringen, die man im bürgerlichen Leben nur zu leicht

vergißt, daß sie die Menschheit in uns bilden, daß sie ein Spiegel unsrer Seele sind, kommt freilich bei den wenigsten Menschen in Betracht.

Fr. Etatsr. Das ist mir aus der Seele gesprochen. — (zum Etatsrath) Ich begreife nicht, wie Sie immer wider die göttliche Poesie eifern können.

Hubert. Aber um Gedichte schön zu finden, dazu gehört freilich mehr, als viele Menschen besitzen — Kopf und Herz.

Fr. Etatsr. Und halten Sie denn dieß für so selten?

Hubert. Für sehr selten vereinigt. Und wie, meine Gnädige, wie sollte zum Beispiel der Engherzige, der nur für Goldstaub Gefühl hat, wie sollte der Neidische, der mitten im Ueberflusse doch für Wuth knirscht, wenn er seinen Nebenmenschen glücklich werden sieht, wie sollte der Erhabenheit des Geistes haben, die Feinheit der Gedanken zu fassen, wie Ruhe der Seele genug, die Schönheiten zu genießen? Nein, Herr Etatsrath, Gedichte sind nicht für Jedermann.

Fr. Etatsr. Ihnen erscheint ja heute die Welt im schwärzesten Lichte, lieber Vetter, Sie sehen Ungeheuer, die nur in Ihrer Einbildung leben.

Hubert. Nur in meiner Einbildung? O meine Gnädige, es giebt so niedrige Menschen — und mich schaudert es zu sagen — denen nichts zu heilig ist, nicht des Blutes, nicht der Menschheit Bande, die in Pracht und Wohlleben schwelgen und den Bruder vor ihrer Thüre im Elende verschmachten lassen; schändliche Menschen, denen das Jammergeschrei der Unglücklichen ein Wonneton ist, der in ihnen das stolze Gefühl des Besserbefindens aufreizt.

Majorin. (zu Luisen) Gott, wie hitzig er wird!

Luise. Er spricht für die Tugend.

Fr. Etatsr. Welch ein fürchterliches Gemälde entwerfen Sie da. Ich sehe wohl, ich muß mich der armen Menschheit gegen Sie annehmen.

Hubert. Sie, meine Gnädige?

Fr. Etatsr. Ja, und um Sie ganz von

Ihren menschenfeindlichen Vorstellungen zurückzubringen, mich selbst als Beispiel anführen.

Hubert. Sie sich... als Beispiel?

Fr. Etatsr. Ich glaube Sie verstanden zu haben, lieber Vetter.

Luise. (zur Majorin) Das war so schwer eben nicht.

Fr. Etatsr. Aber glauben Sie mir, Sie irren. Alles was ich sehe, gehört der lieben Frau Schwester, Sie haben es ihr geschenkt. Es ist, wie ich's nicht habe, nicht haben kann; aber ich versichere Sie, es erregt auch nicht den mindesten Neid in mir; im Gegentheil, ich freue mich herzlich, daß Ihre Großmuth diesen Weg genommen hat, da wir sie allerdings durch unsre Schuld von uns gewiesen haben. Das ist geschehn, und jetzt wünsche ich nichts so sehnlich, als unsre gänzliche Aussöhnung und von nun an die herzlichste Freundschaft meiner lieben Frau Schwester, für die ich jetzt empfinde, was ich nie zu empfinden glaubte.

Hubert. Und das wäre Ihr Ernst? Sie lieben Ihre Schwägerin? Wünschen aufrichtig ihre Freundschaft?

Fr. Etatsr. Ihre Zweifel würden mich beleidigen, wenn ich nicht fühlte, daß ich Veranlassung dazu gegeben habe; halten Sie aber nicht die nur zu gewöhnliche Zerstreuung der großen Welt für Unempfindlichkeit.

Hubert. Sehen Sie sich vor, meine Gnädige... Doch, ich kann mich irren. Vielleicht schlummerte nur die Menschlichkeit in Ihrer Brust und ich hielt sie für gänzlich erstorben. Wäre sie erwacht, so versichere ich Sie, alles soll vergessen seyn und Sie sollen an mir einen treuen Verwandten finden. Ich verzeihe gern, denn wir schwache Menschen bedürfen ach! nur zu oft der Nachsicht.

Fr. Etatsr. (leise zum Etatsrath) Sehen Sie? Jetzt seyn Sie auf Ihrer Hut.

Majorin. Wie glücklich machen Sie mich, lieber Vetter.

Hubert. O wie glücklich würde ich mich selbst schätzen, liebste Cousine, wenn ich der Menschheit ein Paar Herzen gewonnen hätte. Um so reiner würde ich das Glück genießen, das ich mir jetzt bereiten will.

Eilfter Auftritt.

Die Vorigen. Bowilsky.

Majorin. (fliegt auf ihn zu, sobald sie ihn erblickt) Hauptmann Bowilsky!

Luise. (eben so) Ha unser edler Pole!

Bowilsky. Sie hier, gnädige Frau?

Majorin. Haben Sie mich aufgesucht? Dank! Dank!

Bowilsky. Sie erwartete ich nicht hier — und wenn ich zu Ihnen gewollt hätte, so weiß ich ja Ihre Wohnung.

Majorin. Meine Wohnung? Wissen Sie wirklich nicht, daß ich hier wohne?

Bowilsky. Hier? Frau Majorin, was sagen Sie, hier? So haben Sie mich rufen lassen?

Majorin. Ich? Sind Sie denn hergerufen?

Bowilsky. Zu einem Herrn Hubert.

Hubert. Der bin ich, edler Mann, ich habe Sie einladen lassen, um Sie kennen zu lernen, um Ihnen dafür zu danken, was Sie an meiner

Cousine gethan haben, um das entzückende Schauspiel zu genießen, das ich jetzt genieße.

Bowilsky. Wie mein Herr? Ich verstehe Sie nicht.

Majorin. O ja, Ihre Herzen verstehen einander.

Bowilsky. Sie überraschen mich.

Majorin. Bowilsky! Freund meines Gatten! — Mein Freund!

Bowilsky. Gnädige Frau . . .

Majorin. Freuen Sie sich mit mir, daß die Gattin Ihres Freundes Ihrer Hülfe nicht mehr bedarf.

Bowilsky. Wer bedarf des armen Bowilsky?!

Majorin. Mein Vetter setzt mich großmüthig in den Stand, Ihnen meine Schuld abzutragen. Hier — hier sind . . . (Ueberreicht ihm ein Papier.)

Bowilsky. Schuld? Sie sind mir nichts schuldig.

Hubert. Nehmen Sie, edler Mann, was Dankbarkeit Ihnen darbietet.

Bowilsky. Die Münze der Dankbarkeit also ist Gold?

Majorin. Nein, diese Thräne im Auge, meine innigste Liebe, meine zärtlichste Achtung.

Bowilsky. So bin ich königlich belohnt. — Ich liebte Ihren Gatten, er war mein Freund. Wie wohl that es mir, daß ich heute Gelegenheit fand, Ihnen und seinen Kindern dieß zu beweisen. Mein Herz dankte Ihnen, daß Sie mir diese Gelegenheit gaben und jetzt soll ich mich umsonst gefreut haben? Bowilskys Leben war so an Freuden eben nicht reich.

Luise. Beim Himmel, das übertrift jede Erwartung.

Hubert. Ihre Hand, braver Mann, wir müssen Freunde seyn.

Majorin. Lieber Hauptmann!

Fr. Etatsr. Aber Sie sind alle so außer sich, und wir, die wir so gern an Ihrer Freude Theil nähmen, wissen nicht ...

Hubert. Wie das züsammenhängt? Ich habe freilich gefehlt, Herr Etatsrath, Frau Etatsräthin, daß ich Ihnen nicht gleich einen Mann

vorgestellt habe, dem Sie unendliche Verbindlichkeiten schuldig sind.

Etatsrath. Wir? Dem Herrn (zu Bowilsky) Hauptmann höre ich?

Bowilsky. Hauptmann Bowilsky, zu Diensten.

Fr. Etatsr. Verbindlichkeiten?

Hubert. Allerdings, denn er gab Ihrer Schwester auf die edelste Weise einen Schein ihres Mannes über zweihundert Ducaten zurück; zu deren Bezahlung sie ihm ihren Schmuck einhändigen wollte.

Bowilsky. Wozu das, mein Herr!

Fr. Etatsr. Welch ein edler Zug!

Etatsrath. Allerdings, ich bin Ihnen sehr verbunden.

Bowilsky. Ich that nur meine Pflicht.

Hubert. So lassen Sie uns auch die unsrige thun. — Geld kann Sie zwar nicht belohnen, das thut Ihr Herz; da wir aber dieser Gabe nicht bedürfen, so nehmen Sie hier...

Bowilsky. Die Reichen gönnen uns armen Teufeln doch keine Freude. (Nimmt das Papier.) Sie geben...

Hubert. O sehen Sie's zu Hause nach.

Bowilsky. Tausend Ducaten? Nein, mein Herr, das Kapital nehme ich zurück, da die gnädige Frau es nicht mehr braucht, aber mehr als dieß . . .

Hubert. (nimmt das Papier und steckt's ein) Sie haben Recht, wir bleiben Ihre Schuldner.

Majorin. Sie wollten so viel für mich thun und wollen mir jetzt die Freude versagen, etwas für Sie zu thun?

Luise. Das übersteigt jede Erwartung.

Hubert. Gott, welche Menschen hast Du mich finden lassen!

Fr. Etatsr. Mir stehen die Thränen in den Augen.

Hubert. (reicht Bowilsky die Hand) Wir werden einander näher kennen lernen, Herr Hauptmann. (Klingelt.)

Zwölfter Auftritt.

Die Vorigen. St. Jean.

St. Jean. Monsieur!

Fr. Etatsr. Ah Ihr Freund! Welch eine angenehme Ueberraschung. O mein Herr Chevalier, Sie fehlten noch in diesem Kreise häuslichen Glücks.

Hubert. Mein St. Jean? O ja, der ist ein ganz guter Mensch; er hat mir lange treu gedient.

Etatsrath. }
Fr. Etatsr. } Gedient?

Hubert. Ja, in Virginien war er sechs Jahre lang mein Kammerdiener.

Fr. Etatsr. Kammerdiener?

Etatsrath. Und der Spitzbube gab sich für Ihren Freund aus.

Hubert. Mit vollem Rechte, ich bin der Freund eines jeden meiner Leute.

Fr. Etatsr. Wollte Gouverneur bei unsern Kindern werden.

Hubert. Ich wußte nicht, ob ich ihm dazu rathen sollte; er zieht aber von selbst seinen alten Posten bei mir vor.

Etatsrath. Hat mich um hundert Ducaten betrogen.

Hubert. Betrogen? St. Jean, was muß ich hören?

St. Jean. Nicks betriek — Sie 'ab sie mir gegeb' freiwillik, das ick sollen mak, das ihr kann komm bei Monsieur Dufour; nun und ihr seyn ja 'ier, tous les deux à ce que je vois.

Hubert. Hahahaha! Hundert Ducaten. Sie haben die heutige Lection ziemlich gut bezahlt. Hahahaha!

Majorin. (zu Luisen) Gott, das geht von Neuem an.

Fr. Etatsr. (bei Seite) Ich platze! — (Laut) O das ist gewiß wieder so ein Scherz von Ihnen, lieber Herr Vetter. Das muß wahr seyn, Sie sind unerschöpflich.

Etatsrath. Ei, lieber Herr Vetter, ich bin schlecht und recht und rede gern frei von der Leber weg, und ich muß Ihnen nur sagen, so den Leuten das Geld aus der Tasche zu locken...

Fr. Etatsr. Was wollen Sie denn? Unsere Aussöhnung ist doch wohl hundert Ducaten werth?

Hubert. Sie thun Ihnen also nicht leid,

Frau Cousine? Nun das ist brav. Möchten Sie doch dabei bleiben. Ist der Notar da, St. Jean?

St. Jean. A vos ordres, Monsieur.

Hubert. Laß ihn herein.

Bowilsky. Erlauben Sie, daß ich. — (Will gehen)

Hubert. Ich bedarf eines Zeugen, darf ich Sie bitten?

Bowilsky. Gern, denn es kann nur von einer edlen Handlung die Rede seyn.

Dreizehnter Auftritt.

Die Vorigen. Notar.

Notar. (übergiebt Hubert ein Document.)

Fr. Etatsr. Was wird das?

Hubert. Hier ist eine Schenkung meines ganzen Vermögens. Sie gehört Ihnen, liebe Cousine.

Majorin. Mir, lieber Vetter? Nimmermehr!

Hubert. Freundschaft, Achtung, Liebe, alles was Himmel und Erde nur Heiliges haben, verbindet mich dazu. Ja, ein Jeder soll's wissen,

was ich für Sie thue, und warum ich's thue. Ihr Edelmuth, mit dem Sie mich aufnahmen, da ich arm und verlassen schien, o! er verdiente mehr als dieß. Ich erkundigte mich nach einer Form der Schenkung, die von keiner Chicane angetastet oder umgeworfen werden könnte. Man sagte mir, ein Ehevertrag sey die sicherste und so — habe ich einen solchen Vertrag ausfertigen lassen.

Etatsrath. (bei Seite zu seiner Frau) Und was sagen Sie jetzt? — Die hundert Ducaten müssen Sie bezahlen.

Fr. Etatsr. (bei Seite) Wuth und Verzweiflung, das fürchtete ich! Ich muß mich fassen!

Hubert. (geht zur Majorin) Unsre Herzen, liebe Cousine, sind vereinigt; Ich biete Ihnen auch meine Hand an. Jetzt ist der Augenblick da, dessen ich vorhin erwähnte. Entweder Sie behalten das Taschenbuch oder Sie unterzeichnen dieß hier.

Majorin. Großmüthiger Mann, Ueberraschung fesselt meine Zunge. Sie verdienen eine vollkommenere Frau. Sie versprachen mir, nach

den Gesetzen der Freundschaft mit mir zu leben. Ich hoffte es ...

Hubert. Auch war's mein Wille; würde aber die Verläumdung unsern reinen Wandel unangefochten gelassen haben? Und ich bin zu eifersüchtig auf ihre Größe, liebe Cousine, um den Gedanken zu ertragen, daß man Sie aus einem falschen Gesichtspuncte betrachten könnte. — Und dann schmachtete ich auch nach der genauesten Verbindung mit einem Herzen, dessen ganzen Werth ich erkannt habe.

Majorin. Sie haben mich gewählt ... Ihnen verdanke ich alles ... Wohlan, so gebe ich denn meinen Kindern einen Vater. (unterzeichnet)

Hubert. Ja, bei Gott, das will ich seyn!

Fr. Etatsr. (bei Seite) Könnte ich ihr nur die Augen auskratzen ... Ich ersticke.

Hubert. (unterzeichnet) Nun wird die Thüre doch wohl wieder aufgemacht; nun werden unsre Häuser doch nicht mehr getrennt seyn?

Majorin. (gefühlvoll) Wie unsre Herzen. — Luise, und Du sagst nichts?

Luise. Kann ich denn? Kann ich denn?
(Umarmen einander.)

Bowilsky. (zu Hubert) Wie überreich belohnen Sie mich durch diesen Auftritt. — Ich sehe die Gattin meines Freundes, sehe seine Kinder glücklich.

Hubert. Und werden, hoff' ich, oft Zeuge ihres Glücks seyn. — Nun, Frau Cousine, hier ist das Siegel unsrer gänzlichen Aussöhnung. Sie soll von meiner Seite gewiß aufrichtig seyn. Der Freude Gefühl soll jedes andere Gefühl ersticken. Unterzeichnen Sie auch Ihrer Schwägerin und mein Glück, und Sie, Herr Vetter.

Fr. Etatsr. O mit Vergnügen. — — Sie können gar nicht sich vorstellen, welch einen herzlichen Antheil ich daran nehme. — So hab' ich's gewünscht — ganz so! — (Nimmt die Feder, für sich) Werde ich's vermögen? Ich will's versuchen. — (Knirscht, schreit vor Wuth, fällt in Ohnmacht) — Ich kann nicht mehr . . . ich . . . sterbe . . .

Majorin. Ist's möglich? (Eilt ihr zu Hülfe.)

Etatsrath. O lassen Sie. — Das hat

nichts zu bedeuten. — Sie hat zuweilen dergleichen Anfälle — Krämpfe, nichts weiter.

Luise. Sie kömmt nicht wieder zu sich.

Hubert. (klingelt)

Vierzehnter Auftritt.

Die Vorigen. St. Jean.

St. Jean. Monsieur?

Hubert. (kalt) Laßt die Frau hinaus tragen.

Fr. Etatsr. (springt auf) Meine Verachtung über Euch! Den Streich werd' ich Euch gedenken! (Wüthend ab.)

Etatsrath. Friedrich! — Vorfahren! (ab)

Majorin. (will ihm nach) Bruder!

Luise. Gott, was für Menschen.

Hubert. Die Elenden! Sie waren selbst für meine Rache zu klein. (Hält die Majorin zurück und faßt ihre, Louisens und Bowilsky's Hände) Liebe und Freundschaft, nehmt mich in eure Arme und vertilgt den Gedanken aus meinem Herzen, daß es so gefühllose, so neidische Seelen giebt!

[illegible]

[illegible] Auftritt.

Die Vorigen. St. [illegible]

[illegible] Monsieur?

Hubert. [illegible]

Fr. Etatsr. [illegible] über Euch! Den [illegible] gedenken! (Wüthend ab.)

Etatsrath. [illegible]

[illegible]

Luise. [illegible]

Hubert. [illegible]! [illegible] für meine [illegible] zu klein. [illegible] und sagt [illegible] Confusion von [illegible] Liebe und Freundschaft. [illegible] in eure Arme und vertilgt den Gedanken aus meinem Herzen, daß es so gefühllose, so neidische Seelen giebt!

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Reinbeck, Georg,

Sämmtliche dramatische Werke nebst Beiträgen zur Theorie der deutschen Schauspieldichtung und zur Kenntniß des gegenwärtigen Standpunktes der deutschen Bühne
Bd.: 1

Heidelberg (1817)

P.o.germ. 1132 hw-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10116881-7